

Stress, du hast den **Spaß** gestohlen

Justin Bieber



Durch
die Mutter
zu Jesus

Baumklettern erlaubt!



Als die
Kinder
den Wald
verließen

Timothy Keller



Mit Gott
in der
Großstadt

Liebe Leser!

Wir sind sehr dankbar und glücklich, dass wir mit der vorherigen pro, Ausgabe 5/2011, erstmals die Auflage von mehr als 80.000 Exemplaren erreicht haben. Das heißt: Die pro wird von mehr als 200.000 Menschen gelesen. Wir freuen uns sehr über jeden neuen Leser!

Es ist kein Zufall, dass sich unsere Dezember-Ausgabe mit der Frage befasst, welchen Einflüssen Kinder in unserer Gesellschaft ausgesetzt sind. Ein Thema, das pro immer wieder wichtig ist. Dieses Mal schauen wir aber auch auf die Eltern: Ist es richtig,



wenn sie zu oft der Versuchung durch Facebook und Handy erliegen, anstatt in ihrer gemeinsamen Freizeit die volle Aufmerksamkeit der Familie zu schenken? Immer mehr Mütter und

Väter sind im Dauerstress. Der Jugendpsychiater Michael Winterhoff spricht von einem „Katastrophenmodus“, der Kindern schadet. Eine Rolle dabei spielt auch die permanente Erreichbarkeit, die uns die moderne Kommunikationstechnologie gebracht hat. Der Psychotherapeut macht Mut, einfach mal allein zu sein, bei einem vierstündigen Wald-Spaziergang etwa, ganz ohne Planung, ohne Handy und ohne Musik auf den Ohren.

Manche Eltern lassen ihren Nachwuchs nur noch zu Hause spielen. Kein Wunder: So ist er stets unter Kontrolle, und es kann wenig passieren. Gleichzeitig sind Kinder daran gewöhnt, immer „in Steckdosen-Nähe“ zu sein. „Als die Kinder den Wald verließen“ haben wir unseren Artikel überschrieben, der zu bedenken gibt, dass unsere westliche Welt an vielen Stellen den Kontakt zum Abenteuer Natur verloren hat und damit etwas ärmer geworden ist. Kinder brauchen aber Bewegung, und nicht nur High-Definition-Displays. Im Zeitalter, in dem für viele das Handy das erste ist, was ihre Augen nach dem Wachwerden erblicken, sollten wir das nicht vergessen. Vielleicht entdeckt der eine oder andere in den stillen Tagen das Buch wieder? Wir haben einige persönliche Tipps für Sie zusammengestellt, und auch sonst werden Ihnen in dieser pro viele Buchempfehlungen begegnen.

Ausgerechnet ein belgischer Telekommunikationsanbieter hat im vorigen Jahr zu Weihnachten seine Kunden in einem Internet-Filmchen dazu aufgerufen, ein Wochenende offline zu verbringen! Wenn es schon so weit ist, dass uns die Telekommunikationsfirmen daran erinnern, vor lauter Bits und Bytes den Wind und die Weite nicht zu vergessen, dann ist es wirklich Zeit...

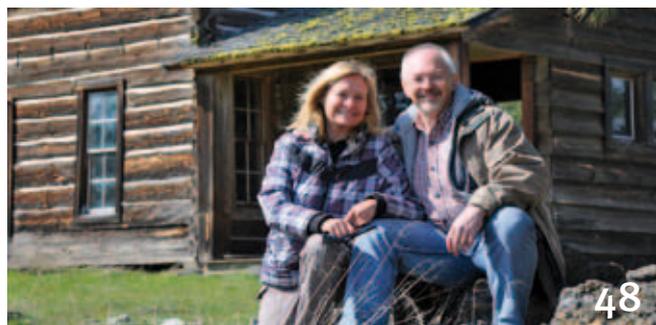
Ich wünsche Ihnen eine ruhige und gesegnete Advents- und Weihnachtszeit und eine interessante Lektüre der pro!

Herzlichst, Ihr

Wolfgang Baake



6



48

Meldungen

4

TITEL

Muße statt Multitasking

Wie der Stress die Kindheit zerstört

6

Einfach jemand, der zuhört

Interview zum christlichen Sorgentelefon

9

Die kinderfreie Zone

Politiker zwischen Wickeltisch und Plenarsaal

10

Als die Kinder den Wald verließen

Ein Plädoyer, den Kindern die Natur zurückgeben

12

„Raus aus dem Hamsterrad“

Interview mit dem Psychiater Michael Winterhoff

14

MEDIEN

Öffentlich-rechtlicher Unfug

Dokumentarfilm über Hetze in Funk und Fernsehen

20

„Das könnte ich sein“

Interview mit dem Medienexperten Stefan Höltgen

22

Sensibel gegen den Trend

Engagierte Journalisten erhalten KEP-Preis

29

pro KOMPAKT

Bleiben Sie jede Woche auf dem Laufenden! Unser pdf-Magazin proKOMPAKT liefert Ihnen jeden Donnerstag die Themen der Woche auf Ihren Bildschirm.

Durch die ansprechend gestalteten Seiten erhalten Sie schnell einen Überblick. Links zu verschiedenen Internetseiten bieten Ihnen weitergehende Informationen.

Bestellen Sie proKOMPAKT **kostenlos!**

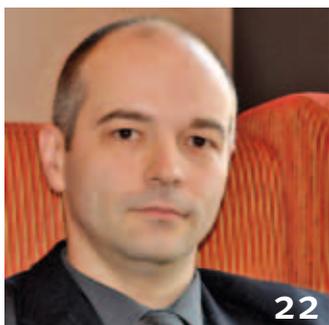
www.proKOMPAKT.de | Telefon (06441) 915 151



16



12



22

Was haben Casting-Shows mit Pornografie zu tun?
Der Medienwissenschaftler Stefan Höltgen im Interview



30

Alles auf einer Karte

Studienfaltkarten zeigen christlichen Glauben 32

Ihr Kinderlein, spielt?

Computerspiele unterm Weihnachtsbaum 46

Traumjob Trüffelschwein

Journalisten-Porträtserie zeigt hr1-Musikchef 52

PORTRÄT

Der Politiker der Kirche

pro-Porträtserie zeigt Kirchenvertreter in Berlin 26

Filmemacher: Nicht um jeden Preis

Ein Christ am Filmset 36

Großstadt-Lichter

Timothy Keller: Das Geheimnis der City-Kirchen 42

KULTUR

Muttersöhnchen

Wer und was beeinflusst Justin Bieber? 16

Theologe mit der Seele eines Künstlers

Biographie zeigt Leben von Christen im NS-Regime 19

Der Mann hinter der Hütte

Film über den Autor William Paul Young 48

Schenken und schenken lassen

Die pro-Redaktion empfiehlt... 50

Rezensionen

54

GESELLSCHAFT

Das islamische Experiment

An deutschen Unis entstehen „Islamische Zentren“ 30

Wohin steuert die Arabellion?

Wahlen in Ägypten 40

KOLUMNE

Der Überbewertete

Alsleben hält Helmut Schmidt für überschätzt 34

PÄDAGOGIK

Lieber auspacken als spielen

Buch zeigt Methoden der Spielwarenbranche 39

IMPULS

Herzenswärme bei -15 Grad

45

IMPRESSUM



Herausgeber Christlicher Medienverbund KEP e.V.
Postfach 1869 | 35528 Wetzlar
Telefon (0 64 41) 9 15 151 | Telefax (0 64 41) 9 15 157
Vorsitzende Margarete Hühnerbein | Geschäftsführer Wolfgang Baake
Redaktionsleitung Andreas W. Quiring | Redaktion Moritz Breckner, Elisabeth Hausen, Ellen Nieswiodek-Martin, Martina Schubert, Jörn Schumacher, Dr. Johannes Weil, Anna Wirth
E-Mail info@pro-medienmagazin.de | kompakt@pro-medienmagazin.de

Anzeigen Telefon (0 64 41) 9 15 167 | anzeigen@pro-medienmagazin.de
Internet www.pro-medienmagazin.de | www.prokompakt.de
Satz/Layout Christlicher Medienverbund KEP
Druck Dierichs Druck+Media GmbH & Co KG, Kassel
Bankverbindung Volksbank Mittelhessen eG | Kto.-Nr. 40983201, BLZ 513 900 00
Beilage Israelreport (16 Seiten)
Titelfoto VRD, fotolia | Daniel Ogren, wikipedia (CC-NC-ND) | ivan kmit, fotolia

„Bravo“ und Schröder gegen **Cybermobbing**

Klick nicht weg!“ Unter diesem Motto startet die Jugendzeitschrift „Bravo“ gemeinsam mit Familienministerin Kristina Schröder (CDU) eine gemeinsame Aktion gegen Cybermobbing, das Mobbing von Kindern und Jugendlichen im Internet. Die Ministerin, die dieses Jahr ihr erstes Kind zur Welt gebracht hat, berichtet im „Bravo“-Interview davon, dass sie als öffentliche Person im Internet oft beschimpft und „unter der Gürtellinie“ angegriffen werde. „Das Gefühl, nicht entdeckt werden zu können, senkt die Hemmschwelle“, so Schröder. „Jede persönliche Beleidigung tut weh. Auch wenn sie dumm ist und von einem Unbekannten kommt“, betont die Politikerin. Sie empfiehlt, nicht darauf zu antworten, aber Beweismaterial anzufertigen. „Bravo“ wird die nächsten Monate jede Woche mit einer Doppelseite über das Thema Cybermobbing berichten. Trotz aller Gefahren sieht Schröder im Internet große Chancen, etwa durch „Kommunikation, Wissen und die Möglichkeit, Schulabschlüsse nachzuholen oder abzuschließen. Ich möchte auf keinen Fall mehr ohne Internet leben“. | JOHANNES WEIL



Fotos: CDU/CSU-Fraktion Laurence Chaperon / Andreas Offenmüller



Foto: EKD

Buchtausch soll an **Luther** erinnern

Am Anfang war das Wort“ – Unter diesem Motto wird das Reformatio-nsjubiläum 2017 stehen. Am 27. Oktober hat die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) gemeinsam mit Vertretern der Politik in Berlin die Dachmarke für die kommenden Projekte zur Lutherdekade vorgestellt. Im Mittelpunkt steht eine Tauschbörse für Bücher. Insgesamt 500 Bücher füllen je 18 Regale in Buchstabenform an verschiedenen Anlaufstellen in Deutschland. Gemeinsam ergeben sie das Motto der Aktion. Die Kampagne, entwickelt von der Werbeagentur „Scholz & Friends“, will ganz nach dem Vorbild lutherischer Zeiten die Botschaft von Werken zu verschiedenen Lebensthemen in die Welt tragen. Zusätzlich können sich Buchtaucher auch unter www.bookcrossing.com registrieren und online den Buchtausch anregen. Die Bundesregierung unterstützt die Reformationsprojekte in den kommenden Jahren mit insgesamt 35 Millionen Euro. Kulturstaatsminister Bernd Neumann erklärte, die Auswirkungen des Thesenanschlags Luthers reichten in den politischen Bereich hinein. Aufklärung und Menschenrechte, aber auch die Demokratie heutiger Prägung seien von der Reformation beeinflusst. Die Bibelübersetzung Luthers habe zudem den Zugang zur Bildung für jedermann ermöglicht. Der EKD-Ratsvorsitzende Nikolaus Schneider sagte, die ersten Worte des Johannes-Evangeliums wiesen auf die Heilsgeschichte durch Jesus Christus hin, seien aber auch Sinnbild für die Reformation, die sich „wie ein Lauffeuer durch ganz Europa“ bewegt habe. „Wort“ meint weit mehr als bestimmte Buchstabenfolgen“, sagte Schneider. Worte gäben Orientierung, erschütterten und weckten Gefühle. Stephan Dorgerloh (SPD), Kultusminister des Landes Sachsen-Anhalt und verantwortlich für die Lutherdekade, sagte, Luther sei nicht unbedingt ein „Wutbürger“ im heutigen Sinne gewesen. Aber er habe sich mit seinem Wort gegen die Obrigkeit gestellt und eine Revolution ausgelöst. | ANNA WIRTH

Filmwirtschaft kontrolliert jetzt auch im Internet

Die Freiwillige Selbstkontrolle der Filmwirtschaft (FSK) überprüft seit September auch Medieninhalte im Internet. Die neu eingerichtete Abteilung „fsk-online.de“ berät Internetanbieter und vergibt Gütesiegel für Websites. Begründet wird das Engagement mit der Vorgabe, der Jugendschutz gelte auch im Internet. „Auch ‚online‘ dürfen Inhalte die Entwicklung oder Erziehung von Kindern und Jugendlichen nicht beeinträchtigen oder gefährden“, heißt es auf der Internetseite der FSK. So können Webanbieter ihre Online-Inhalte von der Kontrollbehörde überprüfen oder sich bei der Erstellung von Online-Medien beraten lassen. Dabei geht es etwa um die Frage, um wie viel Uhr und unter welchen Bedingungen ein Film auf der Website abrufbar sein darf, den die FSK mit einer Altersbeschränkung belegt hat. Das Angebot bezieht sich nicht nur auf Filmangebote im Web, sondern auf jeden geschäftsmäßigen Internet-Auftritt. Die Kontrollbehörde mit Sitz in Wiesbaden überprüft seit 1949 Filme, Trailer und Werbespots. Sie finanziert sich ausschließlich über die Gebühren, die für jeden geprüften Medienträger erhoben werden. Es besteht keine Pflicht, Filme durch die FSK prüfen zu lassen. Ende Oktober ist die FSK aufgrund ihrer Filmbewertung erneut in die Kritik geraten. Die „Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung“ beanstandete in ihrer Ausgabe vom 23. Oktober 2011, die FSK gebe Filme für Kinder frei, obwohl darin minutenlange Sex- oder Gewaltszenen zu sehen seien oder obszöne Sprache verwendet werde. | DANIEL FRICK



Foto: Stephan Roehl Heinrich-Böll-Stiftung, CC-BY-SA (flickr)



Foto: Uschi Hering, fotolia

Vorlesen macht schlau und gesellig

Kinder, denen vorgelesen wird, sind besser in der Schule, entwickeln mehr Sozialkompetenz und treiben sogar lieber Sport. Das sind die Ergebnisse einer Untersuchung unter 500 10- bis 19-Jährigen und ihren Müttern, die im Auftrag der „Stiftung Lesen“, der „Zeit“ und der „Deutschen Bahn AG“ durchgeführt wurde. Der Anteil an Kindern, die mindestens einmal in der Woche Sport treiben, ist bei Kindern, denen vorgelesen wurde, elf Prozentpunkte höher als bei denen, die nicht in diesen Genuss kamen. 54 Prozent der Vorlese-Kinder greifen später gerne auch selbst zum Buch. In der Vergleichsgruppe tun dies nur 38 Prozent. Die Zahl derjenigen, die ein Instrument spielen, liegt zudem um sechs Prozentpunkte höher bei denjenigen, denen vorgelesen wurde. Gerade in bildungsschwachen Familien sei das Vorlesen besonders wirksam, erklärte Simone C. Ehmig, Leiterin des Instituts für Lese- und Medienforschung der „Stiftung Lesen“. Die „Vorlese-Situation“ in Deutschland sei „defizitär“, so Ehmig. 42 Prozent aller Eltern lesen demnach selten oder nie vor. Bei Eltern mit türkischem Migrationshintergrund seien es 46 Prozent. Die Erhebung zeigte auch, dass Jungen stärker vom Vorlesen profitieren als Mädchen. Dem Satz „Bücherlesen macht Spaß“ stimmten 44 Prozent der Jungen zu, denen vorgelesen wurde; dem stehen 24 Prozent der Jungs gegenüber, deren Eltern nicht vorlesen. Bei den Mädchen unterscheiden sich die Prozentwerte ebenfalls, allerdings nur um neun Prozentpunkte. | ANNA WIRTH

Muße statt Multitasking

Zu viele Termine, zu wenig Bewegung, zu gestresste Eltern, zu wenig Zeit zum Spielen. Die vielen „Zu's“ setzen Kinder nicht nur unter massiven Druck, sondern schaden der Entwicklung des kindlichen Gehirns. Hirnforscher und Psychiater raten Eltern, einen Gang herunterzuschalten.

| VON ELLEN NIESWIODEK-MARTIN

Ans Ufer des Sees platschen kleine Wellen, die warme Herbstsonne verlockt dazu, ohne Jacke draußen zu sitzen.

Am Wasser stehen Vater und Sohn. Während der Knirps Steine sammelt und ins Wasser wirft, tippt der Mann auf seinem Smartphone. Gelegentlich zupft ihn der Junge mal am Hosenbein, dann schaut Papa kurz auf, nickt und tippt weiter. Unterdessen schiebt eine Frau einen Buggy vorbei. Sie telefoniert lebhaft, während das Kind am Fläschchen nuckelt und teilnahmslos zur Seite schaut. Als sie nach 30 Minuten den Weg zurückkommt, telefoniert die Mutter immer noch. Eltern sind da, aber nicht wirklich präsent. Immer mehr Mütter und Väter sind im Dauerstress, haben das Gefühl, nicht nur immer erreichbar, sondern auch informiert sein zu müssen. Durch die Verbreitung des mobilen Internets hat sich dieser Trend noch verstärkt. Die Kinder müssen sich notgedrungen der Alltagsgestaltung der Erwachsenen anpassen.

Szenenwechsel: 7.45 Uhr vor einer deutschen Grundschule. Ein Auto nach dem anderen fährt vor, heraus krabbeln Kinder, die ihren Ranzen hinter sich herzerren, kurz winken und durch die Schul-

tür verschwinden. Weil Kinder, die zu Fuß kommen, durch die vielen Autos gefährdet waren, hat die Schule extra eine Wendeschleife eingerichtet. Dabei sind die Lehrer nicht glücklich über die Fahrdienste der Eltern: „Wir merken direkt, welche Schüler gefahren wurden“, erzählt eine Grundschullehrerin. „Diejenigen, die gelaufen sind, setzen sich bald an ihren Platz. Die anderen sind schwer zur Ruhe zu bringen und zappelig.“ Mittags wiederholt sich das Spiel: Meist sind es Mütter, die mit dem Auto vorfahren. Viele Kinder haben nie gelernt, längere Wege zu Fuß zurückzulegen, sondern werden in Autos, auf Fahrrädern und in Buggys gefahren. Der durchgetaktete Alltag von Familien lässt es nicht anders zu. Würde man die Wege laufen, käme der Zeitplan durcheinander. Nachmittags stehen Ballettunterricht, Judo, Kinderturnen oder musikalische Früherziehung an. Dazwischen müssen Einkauf und Arztbesuche gequetscht werden.

Es gibt noch keine Statistik über die Zeit, die Kinder jede Woche im Auto verbringen. Die Spielzeugbranche hat schon längst auf die veränderten Alltagsgewohnheiten reagiert: Gameboys, tragbare DVD-Spieler und MP3-Player dienen dazu, die Fahr- und Wartezeiten zu überbrücken. Elektronisches Spielzeug sei vor allem attraktiv, weil man damit auf sehr geringem Raum spielen könne, schreibt Susanne Gaschke

in ihrem Buch „Die verkaufte Kindheit“. „Kinder haben heute keine Zeit mehr, um stundenlang mit Lego zu bauen“, zitiert sie Niels Sandahl, Marketing-Direktor bei Lego. Dieser Zeitnot passe die Branche die Produkte an. Figuren wie die Bionicles bestehen nur aus wenigen Teilen, die schnell zusammengebaut sind.

Wenig Bewegung, dafür viele Termine und Erwartungen: Kinder stehen heute unter einem hohen Druck. Sie werden früh gefördert, damit sie bestmöglich auf eine spätere Karriere vorbereitet sind.

O b w o h l

die Schulzeit bis zum Abitur um ein Jahr gekürzt wurde, sollen sie hervorragende Leistungen bringen. Sie sollen sich vereinbaren lassen mit der Berufstätigkeit und den Zeitplänen der Eltern. Auf dem Altar der Frühförderung und Alltagstermine wird das freie, ungeplante Spiel draußen geopfert.

Dafür liegt die Ursache auch in Ängsten, die durch Medienberichte verstärkt werden: „Wir lassen unseren Sohn nicht allein draußen spielen, denn man liest ja ständig, was alles passiert“, sagte mir die Mutter eines Drittklässlers. Da sie keine Zeit hat, mit den Kinder rauszugehen, haben beide Söhne je einen Fernseher und eine Spielkonsole im Kinderzimmer. Die Gefahren einer vermeintlichen Bedrohung im Freien fürchten Eltern mehr als die Inhalte, die per Bildschirm in die Kinderzimmer flimmern.

Folgen des Bewegungsmangels sind Übergewicht, Haltungsschäden, Aufmerksamkeitsstörungen und Unruhe. Kinder brauchen aber Bewegung, um sich richtig zu entwickeln: Körperliche und sinnliche Erfahrungen sind die Frühförderung für Kleinkinder schlechthin. Gerade in den ersten Lebensjahren fördert Bewegung die kognitive, emotionale und soziale Entwicklung des Kindes und sogar die Sprachentwicklung, da sind sich Experten einig. Eine Studie der Universität Auckland hat übrigens nachgewiesen, dass Kinder umso länger zum Einschlafen brauchen, je weniger sie sich tagsüber bewegen. Für jede Stunde, die sich ein Kind nicht genügend bewegt, benötigt es drei Minuten länger, bis es in den Schlaf fällt.

Schmaler Grat zwischen Förderung und Überforderung

Eltern mühen sich ab, wissenschaftlichen Erkenntnissen, ihrem eigenen Gewissen und den steigenden Anforderungen in Beruf und Alltag gerecht zu werden. Schon Kleinkinder werden durch zweisprachige Kindergärten, Intelligenztrainings, Musikstunden, Babyschwimmen, tänzerische Früherziehung geför-

dert. Der Grat zwischen Förderung und Überforderung ist schmal. Kinder, die zu kleine Aufgaben bekommen, verkümmern. „Kinder, die zu große Aufgaben bekommen, verzweifeln. Ältere Kinder suchen sich ihre Aufgaben selbst. Dazu benötigen sie das freie Spiel“, sagt der Hirnforscher Gerald Hüther.

Dabei sind Eltern oft selbst überlastet und unsicher, was richtig und was falsch ist. Das führt dann dazu, dass die Mutter den Zweijährigen fragt, ob er lieber auf den Spielplatz oder ins Kinderturnen gehen will. Oder dass eine Vierjährige vor den Mammutregalen bei Toys'R'Us steht und sich entscheiden soll, welche der 324 Packungen sie zum Geburtstag haben will. „Partnerschaftliche Erziehung ist für Kindergartenkinder und auch jüngere Grundschulkind eine Überforderung“, sagt Winterhoff. Er befürchtet, dass Kindheit als eigenständige Entwicklungsphase des Menschen immer mehr abgebaut wird.

„Kinder brauchen Anleitung, Strukturen und die Aufmerksamkeit der Bezugspersonen. Die emotionale Entwicklung ist nur möglich durch Beziehung.“

Engagierte Eltern lesen alle einschlägigen Erziehungsratgeber – damit geht dann das Dilemma erst richtig los. Ein Blick auf die Veröffentlichungen dieses Jahres zeigt, welchen unterschiedlichen Theorien Eltern sich damit aussetzen: Im Januar 2011 forderte die amerikanische

„Lasst eure Kinder in Ruhe!“

Juristin Amy Chua in ihrem Buch „Die Mutter des Erfolgs“ Eltern dazu auf, mehr von ihren Kinder zu verlangen. Strenge und Disziplin würden Kinder erst dazu bringen, ihre Begabungen zu entwickeln. Damit müsse man so früh wie möglich anfangen.

Der verstorbene Pädagoge Wolfgang Bergmann veröffentlichte im April sein letztes Buch „Lasst Eure Kinder in Ruhe!“. Darin warnt er vor dem Förderwahn in der Erziehung: „Einen Bereich schon früh ganz besonders zu fördern, nützt dem Kind nicht, im Gegenteil, es reduziert seine Vielseitigkeit.“

„Erziehung kann man nicht durch Ratgeber lernen, das funktioniert nur durch Intuition. Genau die haben viele Eltern in der Alltagshektik verloren“, schreibt Psychiater Winterhoff in dem Buch „Lasst Kinder wieder Kinder sein“. Viele Erwachsene strahlten Spannung und Hektik aus – dies schade der kindlichen Entwicklung mehr, als man bisher angenommen habe. Diese drei Beispiele aus einer

Palette von Neuerscheinungen zeigen das Spannungsfeld, in dem Eltern, und auch ihre Kinder, sich bewegen. Und während die einen nichts auslassen, um ihr Kind auf eine globale Karriere vorzubereiten, wächst auf der anderen Seite die Zahl der Eltern, die ihre Kinder verwahrlosen lassen.

Regelmäßigkeit und klare Strukturen

Was viele nicht wissen: Sowohl Unsicherheit und Überforderung als auch Vernachlässigung können die Entwicklung des kindlichen Gehirns empfindlich stören. „Das Gehirn benötigt verlässliche Angebote, um sich überhaupt zu entwickeln, aber es geht unter, wenn man es überflutet“, sagt der Neurowissenschaftler Gerhard Roth gegenüber dem Magazin „Der Spiegel“. „Stimuliert man es zu wenig oder zu viel, läuft das dem natürlichen Reifungsprozess auf irrwitzige Weise entgegen.“

Buchautor Winterhoff beobachtet seit Jahren eine Zunahme an neuen psychischen Störungen, die er auf die fehlende emotionale Entwicklung von Kin-

dern zurückführt. „Ich kenne Jugendliche, die emotional auf dem Stand eines Kleinkindes sind.“ Was also tun? „Es gilt, das richtige Maß wiederzufinden“, sagt Gerhardt Roth. Eltern sollten einmal einen Schritt zurücktreten und innehalten. „Nirgends ist innere Ruhe bei Erwachsenen so entscheidend wie im Umgang mit Kindern. Nur wer ruhig ist und sich ganz bei sich fühlt, kann intuitiv richtig erziehen“, erklärt der Psychiater Winterhoff. Alle pädagogischen Bemühungen, Erziehungsstile und -modelle bewirken nichts, wenn die Voraussetzungen für die Entwicklung der kindlichen Psyche nicht vorhanden sind. „Nervenzellen brauchen Futter, um sich zu vernetzen. Das Futter ist die Beziehung, außerdem brauchen Kinder klare Abläufe, bei denen Erwachsene sie begleiten. Dadurch entwickelt sich die Psyche.“

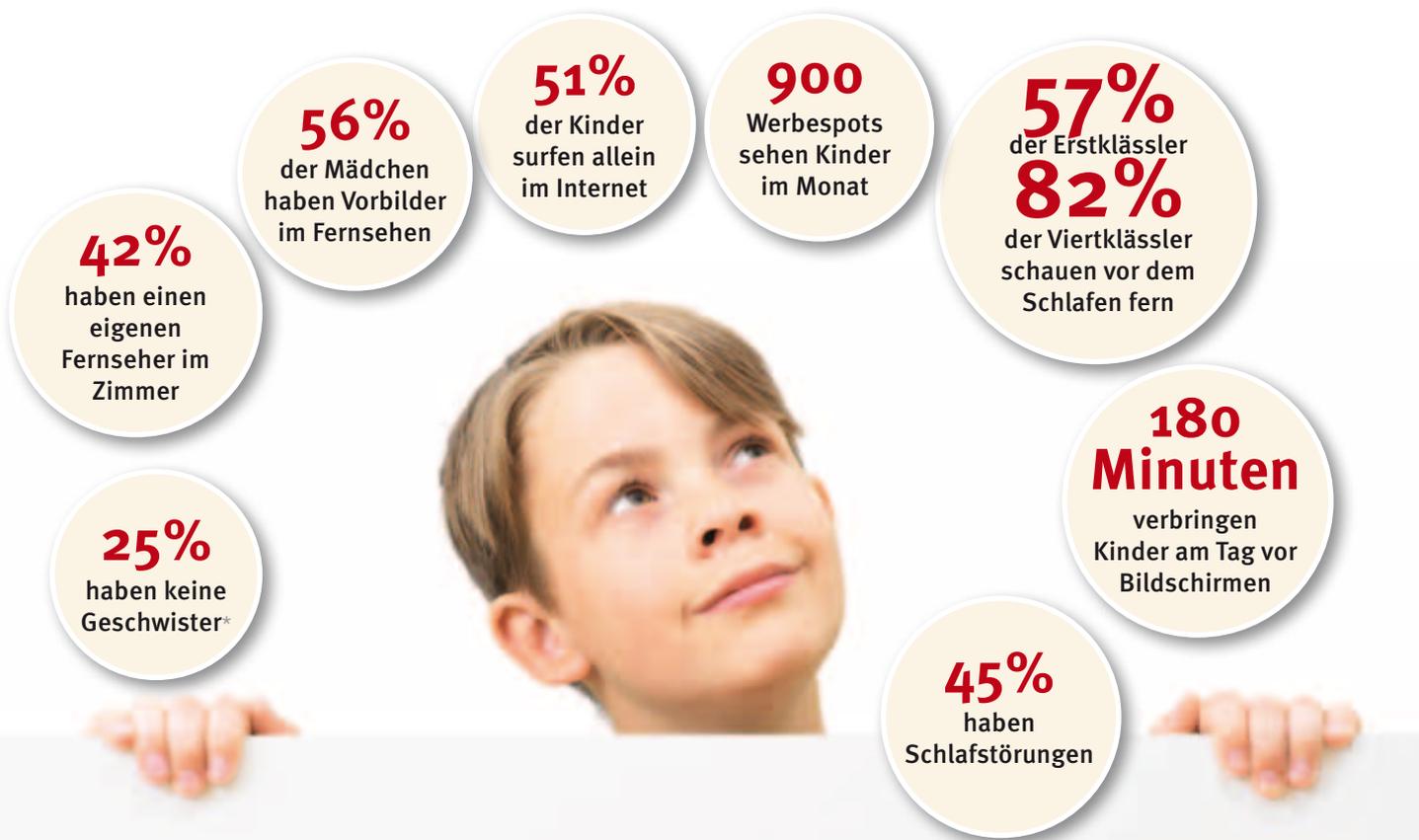
Weniger ist mehr

„Wenn Eltern innehalten und zur eigenen Mitte und damit zu ihrer Intuition wiederfinden, verändert sich sofort

Was Kinder für eine gesunde Entwicklung brauchen

- » Verlässliche Bezugspersonen
- » Klare Regeln und Rituale
- » Ausreichend Schlaf
- » Bewegung
- » Freunde
- » Draußen spielen

ihr eigenes Erziehungsverhalten und damit auch das Verhalten ihrer Kinder. Das habe ich mehrfach in der Therapie erlebt“, sagt Winterhoff. Mehr Gelassenheit und gesunder Menschenverstand sind also besser, als zwischen zahlreichen Angeboten hin- und herzuheften. Genießen wir lieber die Zeit mit unseren Kindern, und lassen wir sie ihre Kindheit genießen, bevor sie Erwachsene werden! Wenn also der Vater am See sein Smartphone ausschalten und gemeinsam mit seinem Sohn einige Steine ins Wasser werfen würde, könnte er entdecken, dass das nicht nur Spaß macht, sondern ihm selbst auch gut tut und ihn erdet. Und sein Junge könnte die Aufmerksamkeit des Vaters genießen. ■



Alle Angaben beziehen sich auf 6 bis 13-Jährige.

Foto: helix, fotolia

Einfach jemand, der **zuhört**

Liebeskummer, Probleme in der Schule oder Stress mit den Eltern – beim christlichen Sorgentelefon „Chris“ finden Kinder und Jugendliche ein offenes Ohr für ihre Sorgen. Im Gespräch mit pro erzählt Jutta Georg, Grundschullehrerin und Vorsitzende von „Chris“, welche Probleme und Ängste Kinder umtreiben, wie man Scheidungskindern helfen kann und warum „Chris“ jetzt auch bei Facebook ist. | DIE FRAGEN STELLTE ELLEN NIESWIODEK-MARTIN



Foto: max.blain, fotolia

pro: Frau Georg, Sie haben „Chris“ nach dem niederländischen Vorbild in Deutschland ins Leben gerufen. Wie funktioniert „Chris“?

Jutta Georg: Acht Frauen und ein Mann betreuen ehrenamtlich drei Stunden lang das Sorgentelefon. Sie wählen sich von zu Hause aus ein und hören zu, suchen gemeinsam Lösungswege und versuchen, Hoffnung auf Gott zu vermitteln. Auf Wunsch beten sie auch mit einem Anrufer.

Für welche Altersgruppe bietet „Chris“ Hilfe an?

Unsere Zielgruppe sind Kinder und Jugendliche zwischen acht und 18 Jahren. Bei uns bitten aber auch Mitarbeiter, Eltern und Großeltern um Rat, wenn sie Krisen bei einem Kind erleben.

Welche Themen sprechen die Kinder denn am häufigsten an?

Natürlich Liebe und Freundschaft in allen Variationen. Häufig melden sich Kinder, die in der Familie gerade Tod oder Trennung erleben. Themen aus dem Schulalltag wie Mobbing oder das Gefühl, ein Außenseiter zu sein, kommen auch häufig vor.

„Chris“ ist seit kurzer Zeit bei Facebook – eröffnen sich da neue Möglichkeiten für die Seelsorge?

Wir nutzen das soziale Netzwerk als Türöffner, um bekannt zu werden. Persönliche Seelsorge läuft dann über E-Mails oder am Telefon.

Finden Sie zu allen Themen direkt eine Antwort?

Per E-Mail hat man natürlich mehr Zeit, um sich die Antwort zu überlegen. Am schwersten ist es für uns, wenn es um sexuelle Gewalt oder Vergewaltigung, Ritzen oder Magersucht geht. Dann versuchen wir, Begleiter vor Ort einzuschalten, die die Betroffenen zu Facheinrichtungen begleiten. Oft finden die Mitarbeitenden genau das richtige Wort oder einen originalen Lösungsweg – durch Gottes Geist.

Sie haben einen Kurs für Scheidungskinder konzipiert. Worum geht es in den zehn Lektionen?

Zunächst erfahren die Kinder Solidarität, sie merken, dass es vielen anderen Kindern ähnlich wie ihnen geht. Sie sprechen über ihre Ängste, Alpträume, über die gravierenden Veränderungen ihres Lebens, ihre Erfahrungen, beispielsweise dass Papa eine neue Frau hat. Ein neunjähriges Mädchen drückte das so aus: „Scheidung ist wie Stacheldraht. Man geht eine Weile und merkt nichts, und dann stößt man wieder daran und dann tut es weh!“.

Welche Erfahrungen haben Sie mit dem Kurs bisher gemacht?

Es tut den Kindern sehr gut, in einer Gruppe über ihre Gefühle zu reden. Sie lernen, dass man über alles sprechen kann und fassen dadurch Mut. Es braucht Zeit, bis sie einem Erwachsenen vertrauen. Sie erfahren Gott als den Zuverlässigen, der so ist, wie man sich den besten Vater wünscht.

Was können Außenstehende tun, um Kindern, deren Eltern sich trennen, zu helfen?

Scheidungskinder haben den sicheren Boden unter den Füßen verloren. Ihr Selbstwertgefühl ist erheblich angeknackst. Bei neutralen Personen können sie ihre Gefühle, Ängste und Wünsche ungefiltert äußern. Außenstehende können helfen, den neuen Alltag zu bewältigen und Kinder auch ermutigen, trotz Schwierigkeiten stark zu werden.

Vielen Dank für das Gespräch! ■



„Chris“ hat seinen Sitz in Lüdenscheid und ist montags bis freitags von 13 bis 19 Uhr unter der kostenlosen Nummer 0800 – 1201020 erreichbar.

Den „Kurs für Scheidungskinder“ kann man für 7,50 Euro bei Jutta.Georg@gmx.net bestellen.

Kostenlose Verteilkärtchen und Poster für Chris gibt es bei info@CHRIS-Sorgentelefon.de.

Die kinderfreie Zone

Deutsche Politikerinnen mit kleinen Kindern sind eine Rarität. Eine neue Studie zeigt: Im Leben der Abgeordneten ist Nachwuchs nicht vorgesehen. Besonders schwer haben es dabei die Frauen im Deutschen Bundestag. Dennoch bemühen sich einige, das Leben zwischen Wickeltisch und Plenarsaal zu meistern. | VON ANNA WIRTH

Am meisten überrascht haben Andrea Nahles die bösen Briefe. Zwei Monate hatte sie ihre Arbeit im Deutschen Bundestag und als Generalsekretärin der SPD ruhen lassen, als ihre Tochter Elli im Januar dieses Jahres zur Welt kam. Das Politikerleben mit Kind sei nicht immer leicht, sagte sie jüngst in einem Interview mit der Frauenzeitschrift „Brigitte“. Nahles versucht, sich, wo es geht, Freiräume für ihr Kind zu schaffen. Termine, die nicht unbedingt sein müssen, sagt sie ab, mindestens einen Tag in der Woche arbeitet sie von zu Hause aus und ist bemüht, sich die Wochenenden für die Familie freizuhalten. Sie war davon ausgegangen, dass das nicht immer einfach werden würde. Doch dass ihr in Briefen „Karrieregeilheit“ und ein „Machttrip“ vorgeworfen werden, hatte sie nicht in ihre Belastungs-Rechnung einkalkuliert. „Mutter sein und eine Führungsaufgabe wahrnehmen ist offenbar immer noch eine gesellschaftliche Kampfzone“, sagte sie in „Brigitte“.

Die Studie „Politik mit ‚Kind und Kegel‘“ der Hanns-Seidel-Stiftung zeigt: Eltern, aber besonders Mütter haben es im Deutschen Bundestag schwer. Rund zwei Drittel der Abgeordneten haben Kinder. Von den 204 Politikerinnen sind 125 auch Mutter. Die meisten Kinderlosen gibt es in der Gruppe der unter 40-Jährigen. Im Durchschnitt hat jede weibliche Bundestagsabgeordnete 1,22 Kinder – das ist noch weniger als der im internationalen Vergleich ohnehin schon geringe deutsche Durchschnitt von 1,36 Kindern pro Frau. Für die Erhebung wurden on-



line 69 Abgeordnete befragt, mehr wollten sich zu dem Thema nicht äußern. Zusätzlich wurden deutsche Medien ausgewertet. Die Ergebnisse zeigen: Politikerinnen leiden unter der Distanz zur Familie, unter überdurchschnittlich langen Arbeitszeiten und unter dem Leistungsdruck von Kollegen, Wählern und Journalisten – und zwar nicht bezüglich ihrer politischen Leistungen. Vielmehr sind Frauen häufig mit der Meinung konfrontiert, eine gute Mutter könne keine Politikerin sein und umgekehrt. Ein Grund für viele, ihr Privatleben geheim zu halten.

Eines der größten Probleme stellt für die meisten Abgeordneten, männlich wie weiblich, die Distanz zwischen ihrem Wahlkreis und dem Parlamentssitz in Berlin dar. Während sie 22 Sitzungswochen pro Jahr in der Hauptstadt verbringen müssen, wird in der übrigen Zeit die Präsenz im Wahlkreis erwartet. Dazwischen liegen je nach Herkunft oft hunderte Kilometer und viele Stunden Reisezeit. So verbringen die Abgeordneten zwischen zwei und fünf Tagen pro Woche in Berlin. Viele sind in dieser Zeit von der Familie getrennt. Am Heimatort versorgen in erster Linie die Lebenspartner die Kinder, in vielen Fällen unterstützt von der Familie, insbesondere den Großeltern. Kinderkrippe, Kindergarten und Hort spielen dabei nur untergeordnete Rollen, genauso wie Tageseltern oder Au-Pairs. Während bei den Männern oft die Ehefrau die Familienarbeit vollständig übernimmt, ist es bei den weiblichen Abgeordneten nicht die Regel, dass ihnen der Ehemann den Rücken von diesen Verpflichtungen frei hält und selbst auf eine Vollzeitbeschäftigung verzichtet, heißt es in

der Erhebung. Freizeit ist für Politiker zudem rar, 17-Stunden-Tage hingegen häufig. Alle befragten Abgeordneten erklärten, ihr Beruf sei nicht kinderfreundlich. Als besonders belastend bewerteten sie den Rhythmus der Sitzungswochen. Mütter leiden zudem unter der Reisetätigkeit und dem Anspruch, immer und überall verfügbar zu sein. Bei all dem stehen Politikerinnen noch unter öffentlicher Beobachtung.

Was das bedeuten kann, lernte zum Beispiel Ursula von der Leyen (CDU) einst schmerzlich. Die damalige Familienministerin und Mutter von sieben Kindern trat 2005 in der WDR-Sendung „Hart aber fair“ auf, fühlte sich aber ganz und gar nicht fair behandelt. Das Thema lautete „Kinder oder Karriere – Frauen an der Macht“. Die Einleitung des Moderators Frank Plasberg empfand Ursula von der Leyen als „Faustschlag direkt in die Magengrube“, wie sie dem „SZ-Magazin“ 2006 verriet. Eingebildet wurde eine fingierte „Bild“-Schlagzeile neben ihrem Gesicht: „Mama, wo warst du, als ich klein war?“ war dort zu lesen. In der Tat kann man wohl fragen, ob ein männlicher

wenn das Kind schreit. Wir sind wild entschlossen, diese privaten Fragen auch weiter nicht öffentlich zu beantworten.“ Eine, die ihr Privatleben mit Kind öffentlicher gemacht hat als die meisten, ist die FDP-Politikerin Silvana Koch-Mehrin. 2005 zeigte sie im „Stern“ ihren nackten Baby-Bauch. Mit den Fotos habe sie provozieren wollen, verriet sie dem „Focus“. Eine schwangere Politikerin, die weiter Karriere machen will, sei in Deutschland „ein Politikum an sich“. „Kinder sind was Wunderbares. Man kann auch mit Kind sein Leben organisieren“, findet sie.

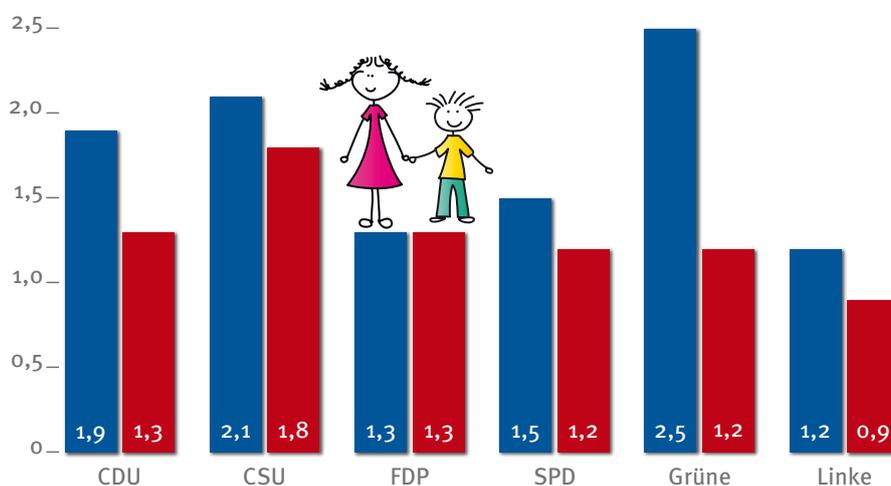
Dennoch stellte die „Zeit“ 2006 fest: Die Architektur der Politik sehe junge Mütter im Parlament schlicht nicht vor. Lange Zeit habe es etwa keinen Stillraum im Parlament gegeben. Erst auf Initiative von Katherina Reiche (CDU) ist er 1999 eingerichtet worden – der Raum sei damals eine verrauchte Abstellkammer gewesen, die auch Putzleute gerne für ihre Pausen nutzen. Als Geheimtipp gelte eine nicht einsehbare Ecke im Andachtsraum des Bundestages. Wie ein Alien wurde auch die FDP-Abgeordnete Judith Skudelnny einst bestaunt, als sie ihren Säugling mit

Der Abgeordneten-Nachwuchs in Zahlen

Kinderanzahl der Bundestagsabgeordneten im Durchschnitt nach Geschlecht und Partei.

■ Männer | ■ Frauen

Berechnung nach Kürschners Volkshandbuch 17. Wahlperiode. Zum Vergleich: Deutsche Frauen bekommen derzeit im Durchschnitt 1,36 Kinder, weibliche Bundestagsabgeordnete haben statistisch gesehen weniger, nämlich 1,22 Kinder.



Politiker je mit einem solchen Vorwurf konfrontiert wurde. Dass der Bundestag kein Ort für Familiengründungen ist, bestätigen auch Männer. Der SPD-Fraktionschef Frank-Walter Steinmeier sagte der „Bunten“ einst über seine Möglichkeiten eines normalen Familienlebens nüchtern: „Man darf sich nicht selbst betrügen.“ Das Magazin „Focus“ berichtete 2009 unter der Überschrift „Das Leid der Politikerfrauen“ über die 80-Stunden-Wochen der Abgeordneten. Hillu Schwetje, Ex-Frau des ehemaligen Bundeskanzlers Gerhard Schröder (SPD), wird darin mit den Worten zitiert, ein „normales Familienleben“ sei nicht zu organisieren gewesen. Ihr Mann sei schon als ganz normaler Abgeordneter nicht nur meist physisch abwesend, sondern in der wenigen gemeinsamen Zeit kaum noch für Gespräche zugänglich gewesen.

Schwangere im Bundestag: „Politikum an sich“

Über die Dauerbeobachtung, der eine junge Mutter im Parlament ausgesetzt ist, sagte ausgerechnet die Nachfolgerin von der Leyens, Kristina Schröder (CDU), in der „Zeit“: „Einige Menschen erwarten, dass eine Familienministerin genau darüber Auskunft gibt, wer den Pastinakenbrei anrührt und wer nachts aufsteht,

in den Bundestag nahm. 2010 stellte der „Stern“ fest: „Vor Skudelnny hatte es noch niemand gewagt, ein Baby zu einer Bundestagssitzung mitzubringen.“ In der Geschäftsordnung des Bundestages werde der Umgang mit Kindern oder Babys bis heute nicht erwähnt. Dieser Fall sei schlicht nicht vorgesehen. Nach Skudelnys Auftritt wurde beschlossen, dass Abgeordnete im Notfall auch ihre Kinder mitnehmen dürften, etwa wenn heikle Abstimmungen anstünden, bei denen die Fraktionen jede Stimme brauchten. Familienfreundlich sei die Vertretung des deutschen Volkes deswegen noch lange nicht: Oft tagten die Parlamentarier bis 21 Uhr und länger, der Bundestags-Kindergarten stehe in erster Linie den Kindern von Verwaltungsangestellten zur Verfügung, für den Abgeordneten-Nachwuchs gebe es nur Restplätze. Auch Andrea Nahles kann ein Lied von den Schwierigkeiten einer jungen Mutter im Bundestag singen. „Abgeordnete dürfen keine Elternzeit nehmen“, stellte sie in „Brigitte“ fest. Einerseits sei das zwar verständlich, weil die Abgeordneten für vier Jahre gewählt würden und davon nicht drei Jahre in Elternzeit gehen könnten. „Aber sechs Monate halte ich für machbar“, sagte Nahles. „Ich werde mich parteiübergreifend dafür einsetzen, dass auch Abgeordnete ein paar Monate Elternzeit machen können. Vor dem Problem stehen ja Mütter und Väter aller Parteien und aller Parlamente.“ ■



Foto: kids4pictures, fotolia

Als die Kinder den Wald verließen

In vielen Kommunen liegt der Waldkindergarten derzeit im Trend. Die Kinder beschäftigen sich dort unter Anleitung ihrer Erzieher den ganzen Tag in und mit der Natur – meistens ohne Dach über dem Kopf. Selbst zunächst skeptische Eltern sind mittlerweile begeistert von dem pädagogischen Konzept. Ein Plädoyer dafür, der jungen Generation die Natur zurückzugeben, hält auch der amerikanische Autor Richard Louv. | VON JOHANNES WEIL

In seinem Buch „Das letzte Kind im Wald“, das im Beltz-Verlag erschienen ist, macht der Autor eine kritische Bestandsaufnahme: „Unsere Gesellschaft bringt jungen Menschen bei, unmittelbare Naturerfahrungen zu vermeiden – egal ob in Schule, Familie und sogar von Organisationen, die sich eigentlich Freiluftaktivitäten verschrieben haben.“ Ei-

gene Erfahrungen mit der Natur stärkten nicht nur das Selbstvertrauen und die intellektuellen Lernfähigkeiten, sondern vermeiden auch eine, wie Louv es nennt, „Naturdefizit-Störung“. An der Universität Cambridge haben Forscher jüngst herausgefunden, dass das Risiko der Kurzsichtigkeit mit jeder Stunde, die pro Woche mehr im Freien verbracht wurde, um

zwei Prozent sinkt. Dafür wurden die Daten von mehr als 10.000 Kindern und Jugendlichen ausgewertet.

„Ich spiele lieber drinnen, weil da die ganzen Steckdosen sind“

Eigentlich begegne die Natur Kindern in vielen Facetten: Etwa in Form eines neugeborenen Tieres, durch ein Haustier, das lebt und stirbt, oder aber als Trampelpfad im Wald. Autor Richard Louv hebt hervor, dass vor allem diese Momente die kindliche Kreativität anregen. Während in früheren Generationen die Gaben der Natur selbstverständlich waren, gelte heute für viele Kinder die Prämisse: „Ich spiele lieber drinnen, weil da die ganzen Steckdosen sind.“ In seinem Heimatland USA gebe es ganze Generationen von Kindern, die nicht nur an das eigene Haus gebunden aufwachsen, sondern in noch engere Räume eingesperrt würden.

Obwohl der therapeutische Nutzen von Natur und Haustieren unübersehbar sei, zögen sich viele Kinder in ihre Häuser zurück. Für Louv ist klar, dass auch die Natur keine Garantien bieten kann, und nicht jeder Mensch, der seine Kindheit in der Natur verbringt, die gleichen tiefen Eindrücke gesammelt hat. Trotzdem benötigten die Kinder Naturerlebnisse für die gesunde Entwicklung ihrer Sinne und somit für ihr Lernen. In seinem Buch zeigt er, warum eine frühe enge Beziehung zur Natur auch für den späteren Umgang mit ihr sinnvoll ist.

Die Wirklichkeit ist, was dort draußen passiert

Viele Wissenschaftler beschränken die menschliche Intelligenz nicht mehr nur auf eine logisch-mathematische oder eine sprachliche. Vor allem Howard Gardner von der Universität in Harvard hat den Begriff einer „naturalistischen“ Intelligenz geprägt. Louv betont immer wieder den weit reichenden Nutzen der Natur. Auch jede „frei verfügbare, unstrukturierte Traumzeit“ mit ihr lohne sich. Bei Kindern mit Aufmerksamkeitsstörung (ADHS) werde die Natur häufig als Mittel zur Therapie eingesetzt.

Auch wenn der Autor viele amerikanische Phänomene aufgreift, sind einige Parallelen zu Deutschland erkennbar: „Während alle anderen Lebewesen nur



Foto: somenski, fotolia

überleben können, indem sie sich an die Gegebenheiten ihrer natürlichen Umwelt anpassen, sind wir dabei, unsere natürliche Umwelt immer besser an die Vorstellungen, Bedürfnisse und Wünsche anzupassen, die wir in unseren Köpfen haben“, betont der Göttinger Neurobiologe und Hirnforscher Gerald Hüther im Vorwort des Buches. Axel Schreiner, Leiter eines Naturschutz- und Jugendzentrums in Oberbayern, macht eine ähnliche Beobachtung. Die Hälfte der Kinder, die zu ihm kommen, glaubt, „dass Baumklettern verboten sei“, sagt er in einem Interview mit „Sueddeutsche.de“. „Viele Kinder haben keine Erfahrung mehr damit, draußen zu toben. Ihnen fehlt es an der Möglichkeit, ihre Muskeln zu erproben. Die Kinder erleben Natur vor allem mit schlechtem Gewissen.“

Louv kritisiert, dass die Natur nicht nur aus den Klassenzimmern, sondern auch aus den Lehrplänen verschwunden sei. Selbst bei Kindern, die sich viel mit der Natur beschäftigten und sich in ihr bewegten, sei eine Ethik des Erhaltens und Bewahrens keineswegs selbstverständlich: „Obwohl die Wirklichkeit das

ist, was dort draußen passiert“, schreibt Louv. Natur und Kinder müssten wieder zusammengeführt werden. Die Amerikanerin Deborah Churchman schreibt dazu in der Zeitschrift „American Forests“, es sei nicht Aufgabe der Eltern, „für ihre Kinder immer bessere Lerngelegenheiten zu finden, sondern ihnen zu vermitteln, in was für einer tollen Welt sie leben.“ Um die Kluft zwischen Kindern und Natur zu schließen, brauchten sie die Hilfe von Schulen, Naturverbänden und Stadtplanern.

Louv ist klar, dass der Aufenthalt in der Natur Kinder nicht gegen Gefahren immunisiert: „Auch wenn wir viele Gründe haben, uns um unsere Kinder zu sorgen, lässt sich sagen, dass wir unsere Kinder gefährden, wenn wir sie zu sehr von der Natur trennen, und ebenso gilt das Gegenteil – dass wir sie sicherer machen, heute und in der Zukunft, wenn wir ihnen authentische Erlebnisse in der Natur ermöglichen.“

Schüler müssten zur Einsicht gelangen, dass die Schule keine moderate Form der Einsperrung, sondern ein „Tor zur Welt“ sei. Der Autor verweist auch auf die spi-

rituelle Notwendigkeit von Natur für die Jugend: „Sie vermittelt den Kindern die Idee und Erkenntnis, dass sie nicht alleine auf der Welt sind und dass Realitäten und Dimensionen neben ihren eigenen existieren.“

Erlebte Abenteuer bleiben im Gedächtnis des Kindes

„Die Abenteuer, die wir zusammen in der Natur erlebt haben, werden immer im Gedächtnis meiner Kinder bleiben. Das sind die Geschichten, die sie eines Tages ihren eigenen Kindern erzählen werden“, ist sich Louv sicher. Dafür entfaltet der Autor eine Fülle von Möglichkeiten, wie Kinder aus Stadt und Land wieder direkten Kontakt zur Natur bekommen können. Für die Kleinen sind schon ein paar Bäume ein Wald, eine Pfütze wird zum Biotop, unter einem Stein wimmelt es von Käfern, und das Leben der Eichhörnchen lässt sich vor der Haustür beobachten.

Eltern rät der Vater von zwei Jungen, mit ihren Sprösslingen Gartenarbeit zu machen, zu zelten oder nächtliche Ausflüge zu unternehmen. Kinder sollten Freude und Spaß an der Natur haben und Staunen und Respekt zurückgewinnen. Anhand verschiedener Fragen für Eltern, Elterngruppen und Lehrer, Firmen, Anwälte und Gesundheitsdienstleister überlegt er sich, wie dies konkret aussehen kann.

„Vielleicht liegt es also weniger an den Verlockungen von Playstation und Wii-Konsole, wenn Kinder sich nicht für die Natur interessieren, als vielmehr an falsch verstandener Umweltpädagogik“, schreibt die Journalistin Katrin Blawat in einem Beitrag auf „Sueddeutsche.de“. Das Anliegen der Forscher auf diesem Gebiet dürfte klar sein: Kinder sollen ihre natürliche Umwelt (wieder)entdecken und ihre Bewegungsfreiheit ausleben können – ohne den belehrenden Zeigefinger der Eltern. ■



Richard Louv, Das letzte Kind im Wald?, 359 Seiten, Beltz Verlag, 19,95 Euro, ISBN 978-3-407-85934-1

Raus aus dem Hamsterrad!

Eltern hetzen rastlos durch den Alltag und finden keine Ruhe mehr. Beruf, aber auch Medien fordern permanente Aufmerksamkeit. Diese Situation ist die Ursache für viele vermeintliche Erziehungsprobleme, sagt der Kinder- und Jugendpsychiater Michael Winterhoff. Er rät Eltern, aus dem Hamsterrad auszusteigen, um ihren Kindern wieder mit innerer Ruhe zu begegnen.

| DIE FRAGEN STELLTE ELLEN NIESWIODEK-MARTIN

pro: Herr Winterhoff, obwohl sich der größte Teil der Eltern viel Mühe mit der Erziehung gibt, haben wir steigende Zahlen an psychisch auffälligen Kindern in Deutschland. Was läuft da eigentlich schief?

Michael Winterhoff: Wir Erwachsene sind in dieser Gesellschaft durch hohe Beanspruchung und beruflichen Stress, aber auch durch mediale Dauerbeschallung mit negativen Nachrichten überfordert. Das führt dazu, dass sich bei vielen Menschen die Psyche in einem Katastrophenmodus befindet, der nicht rational begründbar ist. Das wirkt sich schädlich auf die Entwicklung von Kindern aus.

Können Sie das genauer erklären?

Unterschiedliche Ursachen verstärken sich gegenseitig: Starke berufliche Beanspruchung, die permanente Erreichbarkeit und große Unsicherheit bezüglich der eigenen Zukunft. Dazu kommt der Dauerbeschuss mit Negativnachrichten, die sich vermengen mit realen Bedrohungen des Alltagslebens. Kaum jemand kann dabei wirklich entspannt bleiben. Die Psyche hat durch die Kombination beider Belastungen keinen Ausweg mehr und stellt auf Katastrophenmodus um.

Wir reagieren unbewusst wie bei einem Erdbeben oder Tsunami?

Genau. Menschen verkraften die vielen negativen Nachrichten nicht und es ent-

steht ein Phantomstress, der auf medien-gesteuerten Phantomängsten beruht.

Was sind denn Phantomängste?

Vereinfacht ausgedrückt: Die Intensität der Berichterstattung über Krisen, Naturkatastrophen und Terror erzeugt in uns Panik und ein diffuses Gefühl, einer ähnlichen Bedrohung ausgesetzt zu sein. Wir sind nicht mehr in der Lage, wirklich zu differenzieren. Dass die Wahrscheinlichkeit sehr gering ist, dass uns so etwas zustoßt, kann unsere Seele nicht differenzieren.

Warum beschäftigen Sie sich als Kinderpsychiater mit dem Katastrophenmodus der Eltern?

Weil sich immer mehr Mütter und Väter, die mit ihren Kindern in meine Praxis kommen, in diesem Zustand befinden. Bei den Kindern stelle ich seit etwa fünf Jahren immer mehr emotionale Entwicklungsstörungen fest. Sie haben Schwierigkeiten, Reize zu filtern aber auch, Probleme und Zusammenhänge zu erkennen. Durch das Leben im dauerhaften Katastrophenmodus verlieren Erwachsene ihre Position als strukturierendes Gegenüber für das Kind. Die Beziehung wird gestört.

Wie hängt das genau zusammen?

Ruhe überträgt sich genauso wie Unruhe. Je jünger ein Kind ist, desto stärker nimmt es die emotionale Befindlichkeit der es umgebenden Erwachsenen auf. Ruhige Eltern, die intuitiv mit dem Kind umgehen, erzeugen ruhige Kinder, die ihre Kindheit genießen. Unruhige und getriebene Erwachsene erzeugen Druck auf die Kinder. Dauerhaft erzeugt dieser Entwicklungsstörungen im emotionalen und sozialen Bereich.

Wenn Eltern sowieso schon gestresst sind, warum packen sie dann ihren Kindern so viele Termine in die Woche?

In einer Katastrophe arbeitet man mit Hochdruck daran, diese zu beseitigen. Da unsere Psyche meint, wir seien in einer solchen, sorgt sie dafür, dass wir im-



mer weiter rennen. Die drei Vereine für das Kind dienen zwar zur Förderung des Kindes, aber auch dazu, den Zustand aufrechtzuhalten. Wir stöhnen zwar über die Anforderungen, sind aber unbewusst stets auf der Suche nach neuem Stress.

Das hört sich sehr abstrakt an.

Ist es aber nicht: Eine gesunde Reaktion wäre, zu sagen: Drei Vereine überfordern mich, einer genügt. Eltern, die im Katastrophenmodus sind, können das nicht, sie müssen das Kind zu drei Vereinen fahren. Obwohl sie das Gefühl der Überforderung gut kennen sind sie – wie von einer unsichtbaren Kraft getrieben – bestrebt, Zeit zu füllen, anstatt freie Zeit zuzulassen.

Warum kommen wir so schwer zur Ruhe?

Wenn der ständige Input von außen fehlt, ist der Mensch auf sich geworfen. Dieser Zustand ist uns erstens langweilig und zweitens löst er Unbehagen aus. Dabei wäre Muße die Chance, die eigene Mitte wiederzufinden und seine Position in der Welt verorten zu können. Dann könnten wir auch den negativen Strömungen unseres Alltags etwas entgegensetzen.

Trotzdem lässt sich der Alltag nicht fern von Termindruck und Nachrichten leben...

Ich rede nicht von Phasen, in denen man kurzfristig Stress hat, sondern von einem Dauerzustand. Wenn ich angespannt bin, muss alles schnell schnell gehen. Der Tagesablauf ist durchgetimt. Was länger als geplant dauert, stört und erzeugt Stress. Sobald etwas quer läuft, kann man nicht mehr souverän reagieren. Man ist nervlich schnell an der Grenze und treibt das Kind zu Eile an. Das Wichtigste daran: Wenn ich immer herumhetze und von außen bestimmt bin, spüre ich meine Intuition nicht mehr. Die brauche ich aber, um die emotionale Entwicklung des Kindes zu ermöglichen. Erziehung funktioniert nur über Intuition.

Wie wirkt sich das konkret auf Kinder aus?

Spannungen sind ungünstig für die Entwicklung. Der Dauerstress der Erwachsenen überträgt sich aufs Kind. Ich habe noch nie so viele Kinder mit Stress-Symptomen wie Rückenverspannungen, Schlafstörungen und Kopfschmerzen erlebt. Eltern tendieren auch dazu, die dringend nötigen Rituale im Alltag aufzulösen. Und sie sind oft nicht in der Gegenwart, sondern mit den Gedanken schon

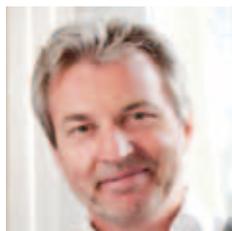


Foto: k.zwo

Michael Winterhoff arbeitet seit 27 Jahren als Kinder- und Jugendpsychiater in eigener Praxis und hat ein Kinderheim in Bonn gegründet. Er behandelt dort Kinder aller Altersstufen. Er hat vier Bücher zu Erziehungsthemen veröffentlicht.

woanders. Das spüren Kinder, ohne dass sie es ausdrücken können.

Wie kommen Betroffene heraus aus dem Hamsterrad?

Dieser Prozess klappt nicht von jetzt auf gleich. Auch die Suche nach Entspannung und Ausgleich dient dazu, im Hamsterrad zu bleiben. Es hilft, sich die eigene Situation von außen anzuschauen: Brauchen wir das alles, was wir können und dürfen? Was uns zur Verfügung steht? Der Teufelskreis kann nur durch Bewusstwerdung durchbrochen werden.

Welche Fehler machen Eltern bei der Suche nach Ruhe und Entspannung?

Dass sie zu früh aufgeben. Gerade die Aktionen, von denen man sich eine Rück-

Muss es denn ein Kloster sein? Könnte ich nicht auch ins Wellnesshotel gehen?

Nein, denn dort werden wir wieder beschäftigt. Es geht darum, zu sich selbst zu finden. Dazu brauchen wir Ruhe. Keine Ablenkung, keine Angebote.

Sie betrachten die Entwicklung der letzten 20 Jahre kritisch. Gesellschaften haben sich doch immer weiter entwickelt und sich verändert. Mit der Devise „Früher war alles besser“ kommen wir auch nicht weiter, oder?

Der Mensch will immer nach vorne denken, sich weiterentwickeln, neuen Input bekommen. Das liegt in seiner Natur. Die Frage ist, wie wir mit den technischen Möglichkeiten umgehen. Wie kann ich

Wenn ich immer herumhetze und von außen bestimmt bin, spüre ich meine Intuition nicht mehr.

kehr zur Ruhe erhofft, lösen anfangs die größte Unruhe aus. Wenn wir diese aushalten, kommen wir zu echter Entspannung, dem Gefühl, sich selbst zu genügen.

Im Buch sprechen Sie von hilfreichen Schlüsselerlebnissen?

Ja, der Ausstieg aus dem Katastrophenmodus funktioniert nur über neue Erfahrungen. Setzen Sie sich täglich 45 Minuten in die Kirche – ohne etwas zu tun. Lernen Sie, mit sich allein zu sein. Anfangs wird das schwer, mit jedem Tag kommen Sie etwas mehr zur Ruhe. Ich empfehle gerne einen Waldspaziergang von vier bis fünf Stunden, bei dem Sie keinen mp3-Player, kein Handy, keine Nordic Walking-Stöcke mitnehmen! Laufen Sie einfach nur, bis der Kopf frei ist und die Seele zur Ruhe kommt. Ohne konkretes Ziel, ohne Ablenkung. Oder gehen Sie fünf Tage in ein Kloster!

den Anforderungen entsprechen, ohne in ein Burnout zu rutschen? Innere Ruhe und psychische Ausgeglichenheit schaffen erst die Fähigkeit, positiv mit modernen Entwicklungen umzugehen. Dazu kann durchaus gehören, eine Entwicklung nicht mitzumachen, sondern diese rechtzeitig als überfordernd und wenig zielführend zu erkennen.

Welche Veränderungen wünschen Sie sich von der Gesellschaft?

Die aktuelle Bildungspolitik geht völlig an dem vorbei, was Kinder heute brauchen. Emotionale Entwicklung funktioniert nur über Beziehung. Davon gehen die modernen pädagogischen Konzepte aber weg. Bildungspolitikern müssten endlich die Ergebnisse der Hirnforschung und der Psychologie ernst nehmen und entsprechend umsetzen!

Vielen Dank für das Gespräch! ■

Wenn Justin Bieber twittert, erreicht er damit über 14 Millionen „Follower“. Nur Lady Gaga hat mehr. Es ist also keine Frage, dass seine Stimme Gewicht hat. Welchen Einfluss Popidole auf ihre Fans haben, beschreibt die Journalistin Cathleen Falsani in ihrem Buch „Belieber! Fame, Faith, and the Heart of Justin Bieber“ anhand ihrer eigenen Lebensgeschichte. Damals (wie heute) sei sie ein großer Fan von U2 gewesen. Sie hatte alle Alben und behandelte sie, „als seien sie kostbare Juwelen“. Doch U2, von denen die meisten Bandmitglieder bekennende Christen sind, seien für sie auch authentische Christen gewesen, die sie bis auf den heutigen Tag geprägt hätten. Dafür sorgte zum Beispiel das Engagement der Band bei „Live Aid“: „Bono’s unverblümter Appell, unseren Glauben nicht nur in Worten, sondern auch in Taten auszudrücken, haben meine Auffassung darüber, ein wahrer Christ zu sein, herausgefordert.“ Die Journalistin folgte Bono und ließ ihrem Glauben Taten folgen. Zwei Jahrzehnte später erzieht Falsani mit ihrem Ehemann ein adoptiertes Kind, das als AIDS-Waise in extremer Armut in Malawi geboren wurde – und zieht Parallelen zu einem Popstar, der sogar einen größeren Einfluss auf die heranwachsende Generation haben könnte als der U2-Sänger.

Viele (meist weibliche) Jugendliche können sich gut mit Justin Bieber identifizieren. Sie nennen sich die „Beliebers“, eine Wortschöpfung aus „Believer“ (Glaubender) und „Bieber“. Justin ist ein normaler Junge, ein wenig verrückt, aber am Boden geblieben. Er lebt seinen Ruhm nicht aus wie eine Hollywood-Diva. Und er ist auch deswegen ein Sympathieträger, weil er seinen Glauben authentisch zu leben versucht. Zwar platzt dem auch für seine 17 Jahre etwas kindlich wirkenden Künstler auch mal der Kragen – so geschehen vor einem halben Jahr in Israel, als Bieber einige in der Bibel erwähnte Orte besuchen wollte, „um zu laufen, wo Jesus auch schon gelaufen ist“. Doch genießen konnte er diese Zeit nicht, stattdessen bedrängten ihn – wie fast immer – Paparazzi auf der Jagd nach dem besten Foto. Wie auf YouTube-Videos zu sehen ist, dreht Bieber sich genervt zu den Fotografen und sagt: „Lasst mich euch was fragen: Fühlt ihr euch gut, wenn ihr mir an einen Ort folgt, an dem ich versuche, nah bei Gott zu sein? Fühlt ihr euch dann wirklich gut? Ich bitte euch!“ Nachdem Bieber über den Vorfall twitterte, sprangen tausende Fans zu seiner Verteidigung ein. Viele schrieben, dass sie für ihn beten würden, jeweils versehen mit dem Twitter-Tag #cheerupjustin. Den Besuch der heiligen Stätten in Israel konnte Bieber dann doch noch nachholen.

Oft richtet Bieber, der bei seiner Mutter aufgewachsen ist, ermutigende Worte an seine Fans. Worte, die nicht wie die eines 17-Jährigen klingen. In seiner Autobiographie schreibt er zum Thema Familie: „Letzten Endes sind Familien so, wie sie eben sind. Wenn du dich wie ein Freak fühlst, weil du keine normale Familie hast, dann hab ich Neuigkeiten für dich: So ziemlich niemand hat eine. Eigentlich weiß ich noch nicht mal, ob es so etwas wie eine ‚normale‘ Familie überhaupt gibt.“

„Mein größtes Vorbild? – Hiob.“

Cathleen Falsani schreibt über Bieber, dass er sich seiner großen Verantwortung durchaus bewusst ist – auch als Christ. Im Interview mit dem amerikanischen „Rolling Stone“-Magazin im Februar 2011 erklärt der Youngster: „Ich fühle, dass ich eine Pflicht habe, kleine Samenkörner in



Justin Bieber ist der größte Popstar unserer Zeit – und das mit 17 Jahren. Sein Musiker-Alltag ist bis oben hin gefüllt mit Stress und Arbeit. Erwachsen werden muss der Teenager quasi nebenbei. Jetzt ist in den USA ein Buch erschienen, das sich mit dem „Ruhm, Glauben und dem Herz“ des Superstars beschäftigt. Darin wird deutlich, wie er mit seinem ungezwungen gelebten Glauben seine Fans erreicht – und wer ihn beeinflusst. Allen voran: Seine Mutter. | VON NICOLAI FRANZ

Mutter-Söhnchen

meine Fans zu säen. Ich sage ihnen nicht ‚Ihr braucht Jesus‘, aber ich werde am Ende meiner Show sagen ‚Gott liebt euch‘.“ Zugegeben: Das könnten viele andere Popstars auch sagen, ohne sich verbiegen zu müssen. Doch Biebers Überzeugungen gehen tiefer als ein vager Glaube an den „lieben Gott“. Seine Beziehung zum Gott der Bibel durchdringt ihn. So erstaunt er Journalisten auf einer Pressekonferenz, als er gefragt wird: „Wer ist dein größtes Vorbild?“ Mit einem schüchternen Grinsen antwortet er: „Hiob.“ Als die Pressevertreter zu lachen beginnen, sagt Bieber: „Das meine ich ernst. Wollt ihr wissen, warum? Wisst ihr, wer Hiob ist? Ja, der aus der Bibel. Er wurde gequält, seine Familie wurde ge-



Foto: Tara Walton / Toronto Star

en

tötet, alles wurde ihm genommen: Seine Arbeit, seine Rinder – alles. Und trotzdem blieb er Gott treu und vertraute ihm immer noch, nachdem ihm alles genommen wurde. Er wusste nicht, warum es passieren musste, aber er setzte weiterhin sein Vertrauen in Gott und vergaß nicht, dass alles seinen Grund hat. Deswegen.“ Gegenüber einem Reporter bringt er seinen Glauben auf den Punkt: „Ja, ich glaube an Gott, ich glaube, dass Jesus für meine Schuld gestorben ist. Ich habe eine Beziehung zu ihm, ich spreche mit ihm. Er ist der Grund, warum ich hier bin – daran muss ich mich erinnern. Sobald ich das vergesse, sag‘ ich mir: Hey, er ist der Grund, warum du hier bist.“

„Es tut nicht weh, Gott eine Chance zu geben“

Dass Bieber trotz des Rummels um seine Person am Boden (und am Glauben) geblieben ist, hat er vor allem seiner Mutter zu verdanken. Wer ihre Geschichte versteht, versteht auch seine. Und so ist es kein Zufall, dass Cathleen Falsani sich in ihrem „Belieber!“-Buch fast mehr mit Biebers Mutter, Pattie Mallette, beschäftigt als mit ihm selbst. Pattie wurde in einer kaputten Familie groß. Ihr leiblicher Vater verließ die Familie, als sie drei Jahre alt war. Danach heiratete ihre Mutter einen anderen Mann, den sie als ihren echten Vater akzeptierte. Im Alter von fünf Jahren starb ihre kleine Schwester bei einem Auto-

unfall. Zwischen ihrem fünften und zehnten Lebensjahr wurde Pattie sexuell missbraucht. Jahrelang schwieg sie darüber. Über ihre Jugendzeit sagt Justins Mutter: „Ich lebte ein sündiges Leben.“ Als Mädchen habe sie versucht, ihre Missbrauchserfahrungen für sich zu behalten. „Aber als ich ein Teenager wurde, begann ich, Drogen, Alkohol und andere Dinge zu entdecken, um den Schmerz zu bekämpfen, und ich experimentierte mit Verbrechen und den falschen Leuten – einfach, um irgend etwas zu tun, das mir Spaß oder Freude bringt. Ich war von morgens bis abends high oder betrunken. Ich fing mit 14 oder 15 an.“ Mit 15 lief sie von zu Hause weg, zog mit vier Männern zusammen. Irgendwann versuchte sie, sich vor einen LKW zu werfen. Der wich aus, der Plan schlug fehl. Pattie landete in einer psychiatrischen Klinik. Ein Bekannter, der bei der christlichen Organisation „Youth for Christ“ arbeitet, besuchte sie regelmäßig und versuchte, mit ihr über Gott zu sprechen. Pattie war genervt, wurde aber doch irgendwann hellhörig. Sie sah ein, dass sie eigentlich nichts zu verlieren hatte: Was spräche dagegen, es mit Gott zu versuchen? Pattie beschreibt ihren Moment der Bekehrung als echte Gotteserfahrung. Sie habe förmlich körperlich gespürt, wie ihre Schuld und der Schmutz in ihrem Leben ein für alle Mal gewaschen wurde. Sie schloss sich einer christlichen Gemeinde an – geriet jedoch bald wieder in ihre alten Kreise. Als sie schließlich im Alter von 18 Jahren mit Justin schwanger wurde, war sie erneut beschämt über ihr „sündiges Leben“. Sie bat Gott erneut, ihr zu vergeben. Heute sagt sie: „Es tut nicht weh, Gott eine Chance zu geben, auch wenn du nicht weißt, ob er real ist. Gott sagt: ‚Suche mich von ganzem Herzen und du wirst mich finden.‘ Er sagt nicht, du ‚könntest‘ oder ‚wenn ich mich danach fühle‘. Er sagt ‚Wenn du mich suchst, wirst du mich finden. Wenn du Gott eine Chance für dein Herz gibst, wird er sich zeigen. Ich verspreche es. Er wird.‘“

Umgeben von christlichen Einflüssen

Seit sie sich für Gott entschieden hat, ist aus dem strauchelnden Teenager Pattie eine besorgte, aber sehr clevere Mutter geworden. Von Anfang an hat sie sich darum gekümmert, dass Justin nur mit Leuten zusammenarbeitet, die christliche Werte vertreten. Sie weiß um die vielen Angriffe und Verlockungen des Showbusiness (gerade als Christ!) und versucht, ihren Sohn davor zu schützen: „Ich bin mir über die Gefahren im Klaren. Er ist mein Sohn, und ich bin vor Gott und durch das Gesetz dafür verantwortlich, ihn zu schützen – was auch bedeutet, ihn geistlich abzusichern. Justins Glaube ist stark, aber er ist jung und hat noch nicht vollkommen zu sich gefunden. Was ich also tun kann, ist beten, lehren und ihn weiterhin mit starken christlichen Einflüssen umgeben.“ Dazu hat sich Pattie zum Beispiel an das „Hollywood Prayer Network“ gewendet, eine Gruppe von Christen, die für Sänger, Schauspieler und andere Künstler beten. Besonders wichtig ist für Pattie das Umfeld ihres Sohnes. In einem Interview mit dem Gebetsnetzwerk erklärt Pattie: „Sein Manager hat einen jüdischen Hintergrund und eine hohe Moral, (...), er hatte einen Reisepastor, einen christlichen Lehrer, meine Freunde kommen häufig zu uns – Männer Gottes, die in sein Leben hineinsprechen. Weil ich keinen Mann habe, hole ich mir bei verschiedenen Pastoren Rat.“ Gleichzeitig weiß sie, dass Justin nicht perfekt ist – und erst auf dem Weg zum Erwachsenwerden. Für sie bedeutet das, ihn seine eigenen Erfahrungen

machen zu lassen. Zu einem Reporter sagte sie im Februar: „Er versucht, sich selbst zu finden, und er versucht, Gott zu finden. Er ist 16. Aber Gott hat sich in seinem Herz festgehakt. Er ist auf seiner eigenen Reise. Meine ist meine, und er kann nicht meine haben. Er braucht seine eigene.“ Was Gottes Plan für Justin sei? „Seine Bestimmung ist, die Stimme einer ganzen Generation zu sein. Den Standard zu setzen. (...) Den moralischen Standard anzuheben – was auch immer das heißt.“



Foto: Tara Walton / Toronto Star

Justin Bieber hat eine gute Beziehung zu seiner Mutter (von links nach rechts): seine Halbschwester Jazmyin Bieber, sein Vater Jeremy Bieber, Justin und seine Mutter Pattie Mallette.

Was auch immer das heißt? Zum Beispiel heißt das, dass Bieber seinen Missgönnern, die er nur die „haterz“ (die Hasser) nennt, mit Freundlichkeit statt mit Abneigung begegnet. Fast überall muss er sich übelste Beschimpfungen und Beleidigungen bis hin zu Gewaltandrohungen anhören. Bieber begegnet diesen Menschen mit netten Worten. Auf Twitter benutzt er dafür den Tag #killewithkindness – in etwa „töte sie mit Freundlichkeit“. Der Grund dafür ist Biebers Glaube an Jesus, der lange vor der Erfindung von Twitter gesagt hat: „Liebt eure Feinde; tut wohl denen, die euch hassen; segnet, die euch verfluchen; bittet für die, die euch beleidigen.“ Seine Fans folgen seinem Beispiel: Wer bei Twitter nach #killewithkindness sucht, findet abertausende Kurznachrichten mit diesem Begriff, die auf Bieber bezogen sind.

Justin Bieber schafft es, seinen Glauben authentisch zu leben, auch wenn er – wie jeder Mensch – Fehler macht. Doch er vertraut seiner Mutter Pattie, die sich ins Zeug schmeißt, um ihm gute Einflüsse mitzugeben. Hoffentlich wird das so bleiben, auch wenn sein Ruhm weiter wächst. Ist er deswegen ein Muttersöhnchen? Selbst wenn – wir bräuchten mehr von der Sorte. ■



Cathleen Falsani: „Belieber!: Fame, Faith, and the Heart of Justin Bieber“, Worthy Publishing, September 2011, 12,99 Euro, 240 Seiten, ISBN: 1936034778

Theologe mit der Seele eines Künstlers

Jochen Klepper (1903-1942) gilt als einer der bedeutendsten geistlichen Dichter des 20. Jahrhunderts. Markus Baum hat nun eine souverän geschriebene Biographie vorgelegt. Sie vermittelt nicht nur einen Eindruck von der Persönlichkeit Kleppers, sondern veranschaulicht auch die undurchsichtige Situation, in der sich viele christliche Familien unter dem NS-Regime befanden. | VON DANIEL FRICK

Die poetischen Werke aus der Feder Jochen Kleppers sind nicht nur lyrische Preziosen, sondern bestehen auch durch geistliche Tiefe. Dichterische Eingebung verstand er als direkte Anrede Gottes, und tatsächlich atmen seine Werke den Geist einer anderen Welt. Zu trennen von den konkreten historischen Umständen sind sie deswegen freilich nicht.

„Im gemeinsamen Liederkanon der deutschsprachigen evangelischen Christenheit kommt Klepper zusammen mit Martin Luther direkt nach Paul Gerhardt.“

Aufschluss über diese Umstände gibt das Buch von Markus Baum, Redakteur bei ERF Medien. Die Biographie ist ein Manifest der Unsicherheit menschlicher Existenz und erzählt zugleich von der tiefen Geborgenheit, die Jochen Klepper trotz widrigster äußerer Umstände in Gott gefunden hat.

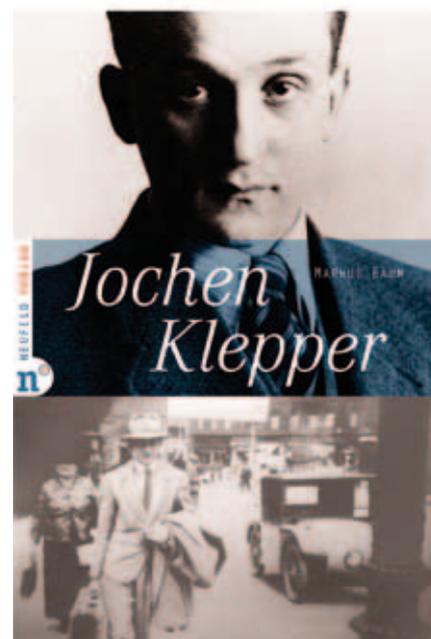
Markus Baum begnügt sich nicht damit, nur vom Werdegang Jochen Kleppers zu berichten, sondern klärt den Leser auch über die Handhabe der Quellen rund um Kleppers Leben auf. Trotz dieser methodischen Reflexion und des beigefügten Fußnotenapparats mutet das Werk nicht wissenschaftlich-trocken an. Platz

lässt die Biographie auch für theoretische Überlegungen des Künstlers selbst, etwa seine Auffassung von Sinn und Bedeutung der (protestantischen) Literatur.

Dichter hatte Jochen Klepper gar nicht werden wollen. Sein Theologiestudium war anfangs mit dem Ziel verbunden, in die Fußstapfen des Vaters zu treten, als Pfarrer ebenso schöne Predigten zu halten. Doch schon bald wird Klepper klar,

dass er der schreibenden Zunft angehören möchte. Dem Predigen und dem Pfarramt wird er zwar Zeit seines Lebens nachtrauern. Letztlich ist es aber seine Poesie, die Glauben zu vermitteln vermag. Seine jüdische Frau Hanni jedenfalls findet erst durch die Gedichte ihres Mannes einen Zugang zum Christentum.

Beruflich erfährt Jochen Klepper immer wieder Rückschläge. Nicht nur der Umstand seiner „Mischehe“ wird unter dem aufkommenden NS-Regime zum Hindernis. Als Journalist verdingt er sich mitunter beim relativ jungen Medium Radio, wird aber aufgrund seiner politischen Haltung mehr als einmal entlassen. Auch



seine schriftstellerischen Ambitionen stoßen zunächst auf Widerstand: Das Manuskript seines Romans über die Modewelt nimmt aufgrund „jüdischer Elemente“ kein Verlag an.

So wird das Leben Kleppers zu einer Achterbahnfahrt zwischen Hoffen und Bangen. Mit der Beschreibung dieser äußeren Umstände ist die Biographie eine anschauliche Studie über die Lebensumstände während des „Dritten Reichs“, eine auch für damalige Christen undurchsichtige Zeit. Jochen Klepper jedenfalls, das spart die Biographie nicht aus, gewann keine eindeutige Haltung zum NS-Regime.

Zwei erfolgreiche Prosawerke beschenken Jochen Klepper Ansehen und Beziehungen, beseitigen finanzielle Engpässe. Doch wird am Ende der Wahnsinn des NS-Regimes schon zu weit fortgeschritten sein, als dass diese Dinge von Nutzen sein könnten. Der schon immer etwas schwermütige Dichter und die vom NS-Regime dazu gebrachte Frau und Tochter nehmen sich kurz vor der drohenden Deportation ins Konzentrationslager das Leben. Nach Moral ist hier nicht zu fragen, und so belässt es die Biographie bei der Spannung zwischen Gottesgeborgenheit und diesem Lebensbeschluss. ■

Markus Baum, „Jochen Klepper“, Neufeld Verlag, 2011, 287 Seiten, 17,90 Euro, ISBN 978-3-86256-014-1

Öffentlich-rechtlicher Unfug

Der öffentlich-rechtliche Rundfunk sollte aufklären, und nicht aufhetzen. Wenn es um weltanschauliche Fragen geht, sollte er neutral sein. Wird dieser Auftrag erfüllt? Ein Dokumentarfilm von Fritz Poppenberg findet das nicht. Die GEZ-finanzierten Sender bekommen zwar viel Geld vom Bürger, aber das nutzen sie manchmal, um ganz persönliche Weltanschauungen durchzusetzen und die Anhänger anderer Meinungen verächtlich zu machen. | VON JÖRN SCHUMACHER



Foto: rbb/Oliver Ziehe



Foto: RBB / pro (Screenshot)

Die Sendung „Kontraste“ am 14. April 2011 prangerte ein „Comeback der Abtreibungsgegner“ an und wollte darüber aufklären, „wie Frauen in Not drangsaliert werden“. Für den Filmemacher Fritz Poppenberg ein Beispiel für „manipulative Methoden“ des öffentlichen Rundfunks

Ich zahle Monat für Monat 17,98 Euro an die Gebühreneinzugszentrale (GEZ) in Köln. Manchmal freue ich mich über wirklich gut gemachte Sendungen im WDR, im ZDF oder in der ARD. An anderen Tagen kann ich nur den Kopf schütteln über ein Programmangebot, das unterirdisch ist. Und ich wundere mich, dass ich trotz Gebührenfinanzierung immer wieder Werbung auf ARD und ZDF sehen muss. Die Rundfunkgebühren sind in den vergangenen 30 Jahren gestiegen. Dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk standen 2011 rund 7,2 Milliarden Euro aus Rundfunkgebühren zur Verfügung. Hinzu kommen Lizenz- und Werbeentnahmen, zusammen sind es dann über 9 Milliarden Euro. Seit 2007 müssen Gebühren auch für internetfähige Computer oder Handys entrichtet wer-

den. Von 2013 an muss dann *jeder* Haushalt zahlen, egal, ob er die Bewohner ein Empfangsgerät haben oder nicht.

„Wer mit einer Ware unzufrieden ist, verweigert den Kauf, wer glaubt, dass seine Steuern verschwendet werden, wählt eine andere Partei, wer an der Kirche zweifelt, tritt eben aus. All diese Wege sind uns Radio- und Fernsehkunden versperrt“, ärgerte sich der Feuilletonist Claudius Seidl 2008 in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“. „Unkündbar, unabwählbar, das ist der Status der Leute, die angeblich die Demokratie garantieren und Wettbewerbsbedingungen für sich selber fordern.“ Ein gebührenfinanzierter Rundfunk lebt quasi im Schlaraffenland: Er bekommt sein Geld, egal, ob sein Angebot ankommt oder nicht. Sollen sich ARD und ZDF auf dem freien Markt

doch genau so behaupten müssen wie die Privaten!, forderte Seidl. „Anstalten des öffentlichen Rechts: Ihr seid alt genug, euer Geld selber zu verdienen.“ Und noch eine Frage muss erlaubt sein: Wieso leisten wir uns eigentlich bei Fernsehen und Radio eine staatliche Institution, wohingegen es sowas auf dem Markt der Zeitungen und Zeitschriften nicht gibt?

Die Arbeitsgemeinschaft der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten (ARD) wurde vor 60 Jahren als Reaktion auf den Missbrauch der Medien durch die nationalsozialistische Diktatur gegründet. Rundfunk sollte nie wieder politischen, weltanschaulichen und anderen Interessen dienstbar gemacht werden. Erfüllt die ARD diesen Auftrag immer noch? Oder mögeln Journalisten, die im Durchschnitt laut verschiedener Studien eher am linken politischen Lager angesiedelt sind, ihre eigene persönliche Weltanschauung ins Programm, für das alle Bürger bezahlen?

Ein neuer Film der Berliner "Drei-Linden-Filmproduktion" will aufzeigen, dass es längst Beiträge gibt, die von einer weltanschaulichen Voreingenommenheit geprägt sind. Der Film "Programmauftrag Desinformation?", der vor kurzem erschienen ist, spricht davon, dass gerade in der ARD "Rufmordkampagnen" durchgeführt werden, "um Abweichler zur Strecke zu bringen", und zeigt dazu Bilder von Thilo Sarrazin. Als "krasses Beispiel für Desinformation" wirft die 45-Minuten-Dokumentation das Licht auf einen Beitrag, der am 14. April 2011 in der Sendung "Kontraste" im "Ersten" lief. Der Beitrag hieß „Comeback der Abtreibungsgegner – Wie Frauen in Not drangsaliert werden“ und ist noch heute in der ARD-Mediathek abrufbar. Thema des knapp siebenminütigen Films sind Menschen, die sich dafür einsetzen, dass Abtreibungen in Deutschland weniger werden. Der "Kontraste"-Beitrag hatte jedoch eine klare Stoßrichtung: Es sei schlicht undenkbar, dass man

etwas gegen Abtreibung habe, und die Männer und Frauen, die regelmäßig mit weißen Kreuzen durch Großstädte gehen, werden als "bizarrr" und "aggressiv" bezeichnet.

Abtreibung sei „die planmäßige und systematische Abtötung des Nachwuchses, deren einschneidende Folgen auf nahezu allen gesellschaftlichen Ebenen negativ zu Buche schlagen“, heißt es im Film des christlichen Filmemachers Fritz Poppenberg. Seit den 60er Jahren habe es mehr als 10 Millionen Abtreibungen in Deutschland gegeben. Der Schwanger-

das Leben“ zeigen die Teilnehmer regelmäßig ihren Unmut darüber. Für die Redakteure Ursel Sieber und Tom Fugmann von der Sendung „Kontraste“, produziert vom „Rundfunk Berlin-Brandenburg“ (RBB), indes sind derlei Proteste Grund zum Wundern. Vom „Comeback“ der Abtreibungsgegner sprechen sie in ihrem Beitrag, dabei war der Protest nie weg. Dass die Demonstranten mit weißen Kreuzen durch die Städte marschieren, um so an die vielen getöteten Ungeborenen zu erinnern, finden die Journalisten „bizarrr“. Für Poppenberg hört hier die

nennt nicht diese Gegendemonstranten „aggressiv“, sondern die Lebensschützer, die in einem angemeldeten Marsch singend und betend durch die Stadt ziehen. Immer wieder werden Frauen, die vor Abtreibungspraxen schwangere Frauen ansprechen, damit sie ihre Entscheidung zur Tötung überdenken („Gehsteigerberaterin“), angegriffen und verhöhnt, berichten Abtreibungsgegner im Film Poppenbergs. Doch das wird bei „Kontraste“ mit keinem Wort erwähnt.

Die RBB-Journalisten sprachen auch mit den Abtreibungsgegnern. Wolfgang Hering etwa, Leiter des Lebenszentrums München, sollte die Chance bekommen, seine Arbeit sachlich darzustellen. Doch sein Beitrag wurde von den ARD-Journalisten auf wenige Sekunden reduziert. Aus einem halbstündigen Interview mit einer Hebamme und Gehsteigerberaterin wurden ganze drei Wörter verwendet. Der RBB unterschlägt in seinem Bericht auch die psychischen Folgen bei Frauen, die abgetrieben haben: Schuldgefühle, Depressionen, Selbstwertverlust, Drogen- und Alkoholmissbrauch, Suizidgedanken. „Irreführung“ nennt Poppenberg solche Art der Berichterstattung in einem TV-Magazin, das seit 40 Jahren als „Speerspitze des politischen Journalismus“ gilt.

In der Bundesverfassung heißt es (BVerfGE 88, 203): „Der Schutzauftrag verpflichtet den Staat, den rechtlichen Schutzanspruch des ungeborenen Lebens im allgemeinen Bewusstsein zu erhalten und zu beleben. (...) Öffentlich-rechtlicher wie privater Rundfunk sind bei Ausübung ihrer Rundfunkfreiheit der Würde des Menschen verpflichtet; ihr Programm hat daher auch teil an der Schutzaufgabe gegenüber dem ungeborenen Leben.“ Poppenbergs Film kommt zu einem ernüchternden Schluss: „Den RBB scheint mehr zu beschäftigen, wie die Verteidiger des ungeborenen Lebens in ein schlechtes Licht gerückt werden können.“ ■



Foto: Drei Linden Film pro (Screenshots)

Aktionen von Abtreibungsgegnern, wie hier der „Marsch für das Leben“, bezeichnete der RBB-Beitrag als „aggressiv“ und „bizarrr“. Hasserfüllte Gegendemonstranten wurden in der Sendung indes nicht einmal erwähnt

schaftsabbruch wird in Deutschland zwar nach den Paragraphen 218 ff. des Strafgesetzbuches mit Freiheitsstrafe bedroht. Doch es gibt zahlreiche Ausnahmen. Die Schwangere muss nachweisen, dass sie an der Schwangerschaftskonfliktberatung teilgenommen und dann eine dreitägige Bedenkfrist eingehalten hat. Eine Abtreibung ist auch erlaubt, wenn Gefahr für das Leben oder die körperliche oder seelische Gesundheit der Schwangeren besteht, oder wenn die Schwangerschaft die Folge einer Vergewaltigung ist. Schätzungen zufolge werden in Deutschland durchschnittlich etwa 14 Prozent der Schwangerschaften abgebrochen.

„Finanziell ein Riese, inhaltlich ein Zwerg“

Dass diese Tötungen von lebenden Föten auch noch vom Staat mitfinanziert werden, ist für viele Menschen seit Lockerung des Paragraphen 218 in den 90er Jahren unerträglich. Beim „Marsch für

weltanschauliche Neutralität der ARD auf. Sein Film nennt die „Kontraste“-Sendung ein Musterbeispiel für „manipulative Methoden“ des öffentlichen Rundfunks.

„Der öffentlich-rechtliche Rundfunk scheint mir, ähnlich wie unser Staat, weitgehend von Leuten linksideologischer Färbung gekapert worden zu sein“, sagt Poppenberg gegenüber pro. „Entsprechend ist das TV-Programm gestaltet, welches nur zu oft direkt oder indirekt zur Zerstörung der Familie und zur Enteignung des Privateigentums aufruft. Finanziell ist der Rundfunk zwar ein Riese, inhaltlich aber ein Zwerg.“

Wenn Abtreibungsgegner Kreuze hochhalten, tauchen immer wieder auch lautstarke Gegendemonstranten auf. In Berlin etwa wurden die Kreuze den Marschierenden aus den Händen gerissen und in der Spree versenkt. „Autonome“ aus der linken Szene müssen von der Polizei zurückgehalten werden, damit es nicht zu Übergriffen kommt. Doch der ARD-Beitrag



Programmauftrag Desinformation?
DVD-Video
Drei Linden Filmproduktion 2011
18,95 EUR



Kandidaten der Castingshow „Das Supertalent“ – Warum schalten wir nicht ab?



Foto: RTL / Stefan Gregorovius

„Das könnte ich sein“

Was haben Castingshows mit Pornografie zu tun? Diese Frage beantwortet der Medienwissenschaftler und Journalist Stefan Hölzgen im Interview mit pro. Er erklärte außerdem, warum er es für zu kurz gedacht hält, Killerspielen die Schuld an Gewaltausbrüchen junger Menschen zu geben und wie Lehrer unbewusst Cyber-Mobbing fördern. | DIE FRAGEN STELLTE ANNA WIRTH

pro: Derzeit können TV-Zuschauer die neueste Staffel von „Das Supertalent“ sehen. In der Castingshow wollen Kandidaten das Publikum mit ihren Fähigkeiten erfreuen. Die bestehen unter anderem darin, mit den eigenen Geschlechtsteilen Musikinstrumente zu bedienen. Warum schalten wir bei einer solchen Performance nicht automatisch ab?

Stefan Hölzgen: Die Faszination solcher Shows liegt darin, dass vor der Kamera Menschen auftreten, die normalerweise auf der Couch vor dem Fernseher sitzen. Die nach Andy Warhol sprichwörtlichen 15 Minuten Ruhm scheint in unserer Zeit tatsächlich jeder zu bekommen. Diese Sendungen sind erfolgreich, weil sie Menschen zeigen, dass sie mit ihren zunächst scheinbar wertlosen Talenten tatsächlich berühmt werden können.

Sie bieten die Möglichkeit, am System „Medien“ teilzunehmen, nicht mehr nur der Beobachter vor dem Fernseher zu sein, sondern Einfluss zu haben. Der Zuschauer spiegelt sich in diesen Teilnehmern und sagt sich: Das könnte ich sein. Zu „Deutschland sucht den Superstar“ stellt die „Kommission für Jugendschutz der Landesmedienanstalten“ fest: „Beleidigende Äußerungen und antisoziales Verhalten werden (...) als Normalität dargestellt. So werden Verhaltensmodelle vorgeführt, die den Erziehungszielen wie Toleranz und Respekt entgegenwirken (...)“. Warum finden solche Sendungen immer noch Kandidaten, selbst wenn man doch weiß, dass ein Dieter Bohlen selten nett ist?

Zunächst einmal liegen die Grenzen der Verletzbarkeit bei jedem Menschen wo-

anders. Aber diese Shows sind ja meist abgekartet. Hinter der Bühne sagt Dieter Bohlen vielleicht zu dem Kandidaten: Pass auf, ich muss gleich mal grob zu dir sein, aber es ist nicht so gemeint. Wir erleben hier keine Authentizität, die Texte sind gescriptet, also von langer Hand geplant, auch wenn der Zuschauer das ja nicht wissen soll und meist wohl auch tatsächlich nicht weiß. Warum lässt man sich aber öffentlich beleidigen? Nun ja, weil man immerhin von einem Star beleidigt wird. Hier regiert das „Dabei-sein-ist-alles-Prinzip“.

Sie haben das Prinzip der Castingshows sogar mal mit Pornografie verglichen...

In einem Pornofilm mitzuspielen, macht einen nicht zum Superstar. Aber es gibt eine Entwicklung in der Pornobranche, die mit dem Phänomen der Castingshows

vergleichbar ist. In den 80er-Jahren versuchte diese Industrie, die gezeigten Geschlechtsakte authentischer wirken zu lassen. Man verzichtete auf aufwändige Kostüme oder Models. Wie in den Pornofilmen suchen die Zuschauer solcher Castingshows heute auch ihresgleichen im Fernsehen. In diesem Medium interessieren allerdings mehr ihre Geschichten und ihr Leben.

„Wir haben es hier mit einem Generationenkonflikt zu tun“

Eine Studie der Universitäten Lüneburg und Hohenheim hat erstmals belegt, dass aggressive Kinder lieber Gewaltspiele spielen als andere. Für den Rückschluss, dass Gewaltspiele also aggressiver machen, gab es aber keine Belege. Macht „Counterstrike“ Ihrer Meinung nach zum Killer?

In der klassischen Medienwirkungsforschung gibt es Strömungen, die sagen, solche Spiele hätten eine kanalisierende Funktion, dass sie also Aggressionen abbauen. Daran glaube ich aber nicht. Genauso, wie ich nicht an das Gegenteil

glaube. Der individuelle Spieler bringt seine ganz eigene Sozialisation mit in das Spiel hinein, das heißt, entstehende Aggressionen sind von unzähligen Faktoren abhängig. Die Frage ist auch: Was ist Aggression und wie messe ich sie? Mir ist ein Experiment bekannt, bei dem zwei Gruppen eingeteilt wurden. Die eine Gruppe hat ein Spiel mit Gewalt-Inhalten gespielt, die andere eines ohne. Hinterher sollten beide Gruppen einer dritten Gruppe einen Streich spielen und zwar, indem sie Tabasco in ein Getränk schütteten. Die Forscher haben beweisen wollen, dass diejenigen, die das Gewalt-Spiel gespielt haben, mehr Tabasco ins Getränk geben, also aggressiver gegenüber den anderen sind. Diese Medienwirkungsforschung mit Würzsaucen zeigt eines: Es gibt eine große Verzweiflung darüber, wie schwer es ist, Gewalt zu messen. Ist der Tabasco-Streich schon ein Ausdruck von Gewalt, oder muss es erst zu einem Amoklauf kommen?

Bleibt die Frage: Macht „Counterstrike“ zum Killer?

Ich glaube, diese Frage kann man nicht befriedigend beantworten. Aber es ist

wichtig, sie zu stellen. Wir bewegen uns in einer Kultur, die die Gewalt an die Staatsmacht übertragen hat. So können wir uns sicher fühlen. Wenn es nun aber zu Gewaltausbrüchen kommt, die diesen Regelkreis durchbrechen, etwa bei einem Amoklauf, stört das unser System. Wir müssen uns fragen: Wie können wir in einer Gesellschaft leben, in der wir nicht sicher sein können? Das fragen auch die Medien, und sehr schnell kommt es zu scheinbar einfachen Antworten auf die Frage, wie Gewalt entsteht: Durch Videospiele. Warum aber wird nicht jeder Spieler zum Killer? Die Gründe dafür liegen natürlich auch in außermedialen Kontexten. In der Persönlichkeit, in unseren Erfahrungen und so weiter. Menschliches Verhalten ist zu komplex für eine Logik nach dem Motto: Wer Killerspiele spielt, wird zum Killer.

Warum kommen die Medien nicht über den Automatismus, der Killerspiel-Spieler irgendwann zum Killer, hinaus?

Weil Komplexität schwer zu begreifen ist. Gerade Boulevard-Medien präsentieren gerne einfache Lösungen für schwierige

Anzeige

Qualität ist unsere Verpflichtung | Schnelligkeit unser Auftrag | Erfahrung unsere Stärke.

Nur gute Erfahrungen
dank erfahrener Begleiter.
OTTO QUAEST – Ihr Partner
für die Zukunft.



Fertigbau Lindenberg
An der Autobahn 16–30
57258 Freudenberg
Telefon 02734 490-0
Telefax 02734 490-460
email fbl@quast.de

Ingenieurbau · Hochbau · Straßen- und Tiefbau · Bauwerterhaltung · Fertigelemente
aus Beton: Keller · Wände · Decken · Räume · Schlüsselfertiges Bauen für Handel,
Industrie und Verwaltung Info unter: 0800 OTTO QUAEST oder 0800 6886 78278

www.quast.de

Probleme. Ein solcher Automatismus ist die einfachste Erklärung von allen. Die Medien haben hier aber auch eine wichtige Funktion: Sie nehmen an einem Diskurs über Gewalt in der Gesellschaft teil. Dieser Diskurs steckt die Grenzen des Erlaubten in der Gesellschaft ständig neu ab. In fünf Jahren sagt man vielleicht, Gewalt wird durch Holo-Projektionen ge-

heißt, sie hatten schon ein Urteil, bevor sie überhaupt einmal gespielt haben. Wir haben hier einen Generationenkonflikt. Eine ältere Generation kennt sich mit einem Medium nicht aus, die junge Generation versteht es bestens. Das ist für die Älteren unheimlich. Nun versuchen sie, den Kindern Medienkompetenz zu vermitteln. Erklären Sie mir aber bitte,

dann nicht mehr dürfen? Wir fördern also Abgrenzungsverhalten, verbieten es aber auch. Das müssen wir Kindern besser erklären. Wir müssen ihnen näher bringen, welche Konsequenzen ihr Handeln haben kann, nämlich dass Videos und Bilder, wenn sie einmal im Netz sind, überall landen können, sogar in einer großen Boulevard-Zeitung.

Es gibt sogar dokumentierte Fälle, wo Cybermobbing zu Selbstmorden geführt hat. 2007 erhängte sich eine 13-Jährige, weil ihr virtueller Freund plötzlich nichts mehr von ihr wissen wollte. Es stellte sich heraus, dass der Freund in Wahrheit eine Bekannte war, die sich mit dem „Streich“ an der 13-Jährigen rächen wollte. Wie können Lehrer, Polizei und Politik verhindern, dass solche Tragödien geschehen?

Jedes Verbot reizt dazu, herauszufinden, wie man es umgehen kann. Das wird immer so sein. Die Reglementierung der Inhalte kann also nicht die einzige Lösung sein. Wir müssen dem Cyber-Mobbing mehrspurig begegnen. Ich denke, wir müssen es schaffen, mit den Kindern einen Dialog über ihren Medienkonsum zu führen. Angst macht vor allem der Gedanke: Was machen meine Kinder, wenn ich nicht dabei bin? Hier müssen wir unsere Schützlinge dazu bringen, zu erkennen, was schädlich für sie ist und was nicht. Wir müssen also Hilfe zur Selbsthilfe leisten. Eine eindeutige Lösung gibt es nicht, aber Sie werden feststellen, dass Cyber-Mobbing auch dann stattfindet, wenn Sie ein Internetverbot für unter 18-Jährige einführen.

Herr Höltgen, vielen Dank für das Gespräch! ■



Foto: pro
Stefan Höltgen ist Medienwissenschaftler und Journalist. Er findet: „Jedes Verbot reizt dazu, herauszufinden, wie man es umgehen kann.“

fördert. In der Geschichte der Medien ist immer dann, wenn eine neue Technologie oder ein neues Medium auftaucht, wird darüber diskutiert worden, ob sie oder es schädlich sein könnte. Als der Roman das Licht der Welt erblickte, hat man die Frauen davor gewarnt, zu lesen. Als in den 20ern die Comics groß wurden, glaubte man, sie könnten die Kinder verderben. Denken Sie an die Rock'n'Roll-Musik der 50er-Jahre, die Videokassette der 80er. Die Kette lässt sich zurückverfolgen bis hin zu Platon. Der zitiert Sokrates mit den Worten, das Theater verweichliche junge Männer und mache sie als Krieger unbrauchbar. Seit es Medien gibt, gibt es diese Debatte.

Hilft es, wenn Parlamentarier sich zum gemeinsamen Killerspiele-Zocken im Bundestag treffen wie vor einigen Monaten, oder wie kann die Politik dem Phänomen Zocken sinnvoll begegnen?

Interessant an dieser Bundestags-Veranstaltung ist, dass über die Hälfte der Parlamentarier dem Event fern geblieben sind – und zwar nicht aus Zeitmangel, sondern unter anderem, weil sie es nicht eingesehen haben, dass so ein „Schwachsinn“ im Bundestag passiert und weil sie solche Spiele nicht hofieren wollten. Das

wie Politiker Medienkompetenz fördern wollen, wenn sie selbst nicht dazu bereit sind, sich mit den Medien auseinanderzusetzen.

„Verbote ändern nichts!“

Die ARD strahlte im Oktober den Film „Homevideo“ aus. Darin geht es um einen Schüler, über den indiskrete Videos verbreitet werden. Der Film erhielt den Deutschen Fernsehpreis. Zeigt er die Realität an deutschen Schulen?

Wenn die Technologie vorhanden ist, wird sie auch genutzt, erst recht von Kindern. Nun ist natürlich die Frage: Wie gehe ich damit um? Manche Schulen haben ein Handyverbot eingeführt, andere erklären lang und breit, was Persönlichkeitsrechte sind und welche Konsequenzen dieses Verhalten haben kann. Aber die Lehrer stoßen da auf eine enorme Gegenkraft, nämlich die des Gruppendrucks und der sozialen Erwartungen der Mitschüler. Man will mitmachen und dazugehören. Das lernen die Kinder schon im Sportunterricht, wenn sie in Gruppen aufgeteilt werden, die gegeneinander antreten. Wie sollen sie auch verstehen, dass sie das auf dem Schulhof

Dr. phil. Stefan Höltgen studierte zwischen 1996 und 2000 Germanistik, Philosophie, Soziologie und Medienwissenschaften an der Friedrich-Schiller-Universität Jena. 2009 promovierte er mit einer Dissertation über „Medien- und Gewaltdiskurse im authentischen Serienmörderfilm“ an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität in Bonn. Seit 2008 lebt und arbeitet er in Berlin als freier Journalist und Publizist und ist dort seit 2011 als Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Fachgebiet Medienwissenschaft der Humboldt-Universität tätig.

Für alle Vorwärtsdenker

Orientierung finden.

Das Christliche Medienmagazin pro informiert aus einer neuen Perspektive. Lesen Sie in jeder Ausgabe Interviews, Reportagen und Hintergrundberichte zu aktuellen Themen aus Medien, Gesellschaft, Pädagogik, Kirche und Politik. pro erscheint sechsmal jährlich kostenlos.

Wischen statt blättern.

Lesen Sie das Christliche Medienmagazin pro auch auf dem iPad™. Entdecken Sie pro in einer neuen Form. Wie gewohnt, informieren wir Sie aus einem breiten Themenspektrum – ergänzt um neue Elemente wie z.B. Bilderserien, Videos und weiteres mehr. Laden Sie die pro-App im AppStore. Kostenlos.

Jede Woche auf dem Laufenden!

proKOMAPKT liefert Ihnen jeden Donnerstag die Themen der Woche auf Ihren Bildschirm. Sie erhalten proKOMPAKT per E-Mail. Kostenlos.

Täglich aktuell: www.pro-medienmagazin.de



pro „vor Ort“

Holen Sie pro in Ihre Gemeinde! Gerne senden wir Ihnen regelmäßig eine größere Stückzahl von pro zum Auslegen oder Verteilen.

Zum Beispiel zur **Allianzgebetswoche im Januar 2012**.

Sie wollen genauer informiert werden? Gerne kommen unsere Mitarbeiter zu einem Vortrag in Ihre Gemeinde. Rufen Sie uns an.

Besuchen Sie uns auf dem Willow Leitungskongress vom 26. bis 28. Januar 2012 in Stuttgart.

Porsche-Arena Stand Go1

Informationen | Bestellungen

Christliches Medienmagazin pro
Steinbühlstraße 3 | 35578 Wetzlar

Telefon (0 64 41) 915151

Telefax (0 64 41) 915157

www.pro-medienmagazin.de
info@pro-medienmagazin.de



Der Politiker der Kirche

In Berlin tummeln sich nicht nur Abgeordnete und Journalisten, sondern auch die Vertreter von Firmen und Organisationen. Bernhard Felmberg ist als „Bevollmächtigter des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) bei der Bundesrepublik Deutschland und der Europäischen Union“ das Gesicht der EKD in der Hauptstadt. Seine Partei ist die Kirche, sein Programm die Bibel. | VON ANNA WIRTH



Wer im ersten Stock des EKD-Hauses in Berlin zu Gast ist, wird das Gefühl nicht los, im Vorzimmer eines Politikers gelandet zu sein. Während auf dem Handy gerade Unions-Fraktionschef Volker Kauder anklingelt, bereitet sich der Prälat nebenbei auf einen Journalisten-Termin und einen parlamentarischen Abend vor. Mitarbeiter und Besucher – Botschafter, Parlamentarier, Kirchenleute – gehen ein und aus. Die Tage des Bevollmächtigten sind von morgens bis abends minutiös durchgetaktet. Natürlich ist er kein Politiker im klassischen Sinn, doch Bernhard Felmborg hat durchaus so etwas wie eine Partei, für deren Rolle in der Gesellschaft er sich einsetzt: die Kirche. Als ihr Botschafter nimmt er in diesen Tagen zwar nicht an Krisengesprächen zur Rettung des Euro in Brüssel teil, doch er benennt

evangelischer Christ gefühlt. Das Christsein sei für ihn als Kind so normal gewesen wie Essen und Trinken, der Besuch des vom Vater gehaltenen Gottesdienstes am Sonntag eine Selbstverständlichkeit. Die pietistisch geprägte junge Gemeinde, die er als Teenager besuchte, war „sein Ort“. Dennoch beobachtete er immer wieder, dass Einzelne die Gemeinde verließen und sich für die Zugehörigkeit zu einer Freikirche entschieden. „Für mich war das ein Ansporn, das Profil der eigenen Gemeinde zu stärken“, sagt er. Für ihn persönlich wäre ein solcher Wechsel nie in Frage gekommen. „Mir war vieles zu eng“, sagt Felmborg über das Gemeindeleben, wie er es in manchen Freikirchen erlebt habe. Trotzdem hat Bernhard Felmborg immer wieder einen Fuß in freikirchlich geprägte Gemeinden gesetzt. „Man muss wissen, wer der andere

Hintergründen des Volkes Israel und der Propheten, ließ ihn nicht mehr los. Felmborg lernte zu verstehen, woher die verschiedenen theologischen Auslegungsarten kommen. Im Blick auf den Papstbesuch sagt er deshalb: „Wer sich mit der Kirchengeschichte beschäftigt hat, konnte nicht erwarten, dass Benedikt XVI. die Kirchen neu zusammenführt.“ Felmborg weiß, wovon er spricht. Seine Promotion aus dem Jahr 1997 trägt den sperrigen Titel: „De Indulgentiis. Die Ablasstheologie Kardinal Cajetans. Theologiegeschichtlich dargestellt und im Lichte der Reformation Martin Luthers erörtert“.

Die 90er Jahre standen für ganz Deutschland im Zeichen der Wiedervereinigung – für die EKD war es auch die Dekade des Stellenabbaus. Während Ost und West manchmal schlecht, manchmal recht zusammenwachsen, wurde die Kirche von

„Die Menschen haben eine Sehnsucht nach Räumen, die sich von der Welt unterscheiden.“

etwa öffentlich die Position der EKD zur aktuellen Finanzkrise. Er referiert, er telefoniert und er verteilt die aktuellen Publikationen seiner Kirche zum Thema. Das klingt nach einer Menge Arbeit für einen Mann, der eigentlich nur ein ganz normaler Pfarrer werden wollte.

Bernhard Felmborg ist zwischen Trauer- und Traugesprächen aufgewachsen. Sein Vater, ein Pfarrer im West-Berliner Stadtteil Wilmersdorf, liebte und lebte das „offene Pfarrhaus“. Wer Hilfe oder Rat brauchte, fand es bei Familie Felmborg. Die Kinder waren „Teil der Firma“, sagt der Prälat heute, und weiter: „Wir haben früh gelernt, open minded zu sein.“ Der Anglizismus mag nicht recht zum Duktus eines Geistlichen passen – vielleicht bemüht Felmborg ihn gerade deshalb. Immer wieder rutscht ihm der Jugendslang zwischen die sonst wohl durchdachten, sauber ausformulierten Diplomatsätze. So war es „schon cool“, als die Mauer fiel. Doch das kam nach seiner Jugend im Pfarrhaus, zum Ende seines Studiums.

Bernhard Felmborg sperrt sich gegen die Unterscheidung zwischen Landes- und Freikirchlern. Er habe sich immer als

ist“, lautet sein Credo. Erst dann könne man erkennen, wo es Unterschiede, und wo es Gemeinsamkeiten gebe. „Ich liebe große Kirchen mit harten Kirchenbänken und herausragender Orgelmusik“, sagt er. Auch das sei in den landeskirchlichen Gemeinden eher anzutreffen als in den freikirchlichen. Der Prälat ist überzeugt: „Die Menschen haben eine Sehnsucht nach Räumen, die sich von der Welt unterscheiden.“

Als sich für Felmborg 1983 die Frage nach dem richtigen Studienfach stellte, entschied er sich für „alles, was mit Gott und der Welt zu tun hat“ – die Theologie. Er wollte predigen, Seelsorge üben und die „Vielfalt des Lebens schmecken“. Der Gedanke, dass das auch etwas mit Politik zu tun haben könnte, sollte ihm erst über zehn Jahre später kommen. Zunächst ließ er sich auf ein Abenteuer ein, das er damals noch nicht überschauen konnte. Die größte Herausforderung waren die Sprachen Griechisch und Hebräisch. Dass er schon bald eine wahre Liebe für das Alte Testament entwickeln würde, ahnte er noch nicht. Das Forschen über die Entstehungsgeschichten der Bibel, nach den

starken finanziellen Einbrüchen überrascht: Schlechte Zeiten also für eine junge Generation von Theologen, die in Berlin Pfarrer werden wollte. Felmborg blieb zunächst an der Universität. Dass ihm schon bald ein attraktiveres Angebot vor die Füße fallen sollte, bezeichnet er heute als Wunder. Im Jahr 2000 wurde Felmborg Bundesgeschäftsführer des Evangelischen Arbeitskreises der CDU/CSU (EAK) – und das ganz ohne Parteibuch. Von nun an sollte er das „Scharnier zwischen Politik und Kirche“ sein. Er lernte, dass der Politikbetrieb nicht der böserartige Moloch ist, als der er manchmal bezeichnet wird, sondern dass in den Zim-

Kirchen mischen mit

Nicht nur Firmen und Nicht-Regierungs-Organisationen, auch Kirchen entsenden Mitarbeiter, die ihre Interessen in Berlin vertreten. In dieser und den kommenden Ausgaben porträtiert pro diese „Beauftragten“ und „Bevollmächtigten“. Sie alle arbeiten in guter Ökumene zusammen.



Foto: pro

Prälat Bernhard Felmborg vor der Französischen Friedrichstadtkirche am Berliner Gendarmenmarkt. Sein Amtssitz liegt gleich gegenüber – im Herzen der Hauptstadt.

mern und Vorzimmern der Abgeordneten meist „freundliche Menschen“ sitzen. Doch christliche Partei ist nicht gleich christliches Bekenntnis, das weiß auch Felmborg: „Ich habe mich in der CDU immer als Pfarrer meiner Kirche gesehen.“ Die zwei Jahre im Konrad-Adenauer-Haus habe er genutzt, um Themen zu platzieren, „die vor einem christlichen Hintergrund Sinn ergeben“, und um der Partei selbst ihre christlichen Wurzeln wieder und wieder vor Augen zu führen. „Auf der richtigen Seite gefühlt“ habe er sich etwa, als es in seiner Amtszeit um die Frage der Zulassung der Pränataldiagnostik (PND) gegangen sei. Wie auch beim Streit

um die Präimplantationsdiagnostik (PID) war Felmborg skeptisch, was die Freigabe der Untersuchungsmethode von ungeborenen Kindern im Mutterleib angeht und fürchtete eine Aufweichung der Gesetze, sollte es zu einer begrenzten Zulassung kommen. Dass seine Skepsis bei der PND berechtigt gewesen ist, steht heute fest: Die Untersuchungsmethode ist mittlerweile grundsätzlich möglich und nicht mehr nur für eine bestimmte Gruppe von über 40-jährigen Frauen zugelassen.

Schon nach zwei Jahren Tätigkeit beim EAK kehrte Felmborg wieder in seine Kirche zurück. Mit 36 Jahren wurde er zum Oberkonsistorialrat gewählt und war als

Leiter der Abteilung für Theologische Aus-, Fort- und Weiterbildung im Konsistorium der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO) zuständig für die Ausbildung der Geistlichen. Seine wichtigste Lehre von damals: „Ein Pfarrer muss auch ein guter Seelsorger sein.“

Das ist er auch als Bevollmächtigter des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, zu dem er 2009 ernannt wurde. Er ist Gesprächspartner für Politikerinnen und Politiker, die sich in seelischen Notlagen an ihn wenden. Er feiert regelmäßig Gottesdienste im Andachtsraum des Deutschen Bundestages. Und er übermittelt die Positionen der EKD in die Politik, etwa wenn es um die Präimplantationsdiagnostik geht. Felmborg, einst ein grundsätzlicher Gegner der Freigabe, wie er im Meinungs-Magazin „The European“ erklärte, vertrat die ethischen Richtlinien seiner Kirche – auch wenn die weit weniger klar als seine eigenen waren. „Der Rat der EKD konnte sich zuletzt auf eine Formulierung einigen, die sowohl die Argumente der Befürworter als auch die der Gegner einer begrenzten Zulassung zum Ausdruck brachte. Dies konnte ich gut vertreten.“ Doch egal, ob es um deutsche Innenpolitik oder die Verfolgung von Christen im Ausland geht – der Prälat ist höchstens an die Grenzen seiner Kirche, nicht aber an Parteigrenzen gebunden. Dass er sich in seiner Kirche wohlfühlt, wird er nicht müde zu betonen – in klar geschliffenen Diplomatensätzen. ■

Anzeige



- Feriendomizil für Einzelgäste, Familien und Gruppen
- traumhafte Lage (934 m)
- Loipe vor der Haustüre
- Skigebiet ca. 10 Minuten entfernt
- tägliche Bibelarbeiten
- Halb- und Vollpension
- individuelle Anreisetage

Bitte Jahresprogramm 2012 anfordern!

...und der Alltag bleibt zu Hause!



87477 Sulzberg-Moosbach
Tel: 08376/92 00-0
www.allgaeu-weite.de





Sensibel gegen den Trend

Eltern zwischen Trauer und Trost, Gebete für Nazis, Priester in der Kirchenkrise – mit brisanten Themen haben drei junge Journalisten christlichen Glauben und Werte in die Medien gebracht. Dafür erhielten Sie den „KEP-Nachwuchsjournalistenpreis für engagierte Berichterstattung“.

| VON MORITZ BRECKNER UND JONATHAN STEINERT



Foto: pro

Sensibel, provokant, gegen den Trend: Benjamin Piel, Daniel Kirch und Stephan Dreytza (v.l.) haben den christlichen Glauben in die Medien gebracht und wurden dafür mit dem KEP-Nachwuchsjournalistenpreis 2011 ausgezeichnet.

Nächste Ausfahrt: Tod“. Kurz vor ihrer Hochzeit kommt eine junge Frau bei einem Verkehrsunfall ums Leben. Sechs Jahre später porträtiert Benjamin Piel, Volontär bei der „Schweriner Volkszeitung“, ihre Eltern. Er beschreibt, wie sie mit ihrer Trauer umgingen und schließlich Trost in einer Selbsthilfegruppe des Pastors Helmut Sanne fanden. Für diesen Beitrag erhielt Piel den ersten Preis, dotiert mit über 1.500 Euro. „Es ist Ihnen gelungen, die biblische Weltsicht zum Ausdruck zu bringen, ohne dabei aufdringlich oder belehrend zu sein“, sagte Björn Heymer, Pfarrer der Evangelischen Kirchengemeinde Wetzlar, in seiner Laudatio.

Etwa vier Stunden habe Piel mit dem porträtierten Ehepaar gesprochen. Es sei nicht einfach gewesen, über ein so intimes Thema zu reden. „Die Trauer war bei den Leuten sofort wieder da. Ich bin ihnen sehr dankbar dafür, dass sie so offen waren“, sagte der 27-jährige Journalist. Besonders wenn die Interviewpartner „Herz und Seele“ öffnen, könnten

Reporter gute Ergebnisse liefern. Gegenüber „Journalistenpreise.de“ sagte Piel: „Der Preis motiviert mich und spornt mich an.“ Allerdings müsse man gerade im Lokaljournalismus bereit sein, viel zu leisten, ohne etwas zurückzubekommen.

„Beten Sie für Neonazis“

Den zweiten Preis über 750 Euro erhielt der Radiojournalist und Blogger Stephan Dreytza aus Greifswald für seinen Kommentar „Kann es sein, dass Nazis auch Menschen sind?“. Der Beitrag wurde vom Lokalsender „radio 98eins“ in Greifswald im Rahmen einer Sondersendung zu einem Nazi-Aufmarsch ausgestrahlt. Dreytza bezieht klar Position gegen die Demonstration und stellt zugleich die provokante Frage, ob das biblische Gebot „Liebet eure Feinde“ auch gegenüber Nazis gelte. Wolfgang Baake, Geschäftsführer des Christlichen Medienverbundes KEP, lobte in der Laudatio, dass Dreytza in seinem Kommentar die menschenverachtende Ideologie der Na-

zis kein bisschen relativiere, aber dennoch darauf verweise, dass die in Bibel und Grundgesetz festgelegte Menschenwürde alle Menschen umfasse. Dreytza appellierte in seiner Dankesrede an das Publikum, für Neonazis zu beten: „Wenn die Politiker ihre Herzen nicht erreichen können – Gott kann es ganz sicher.“ Der 26-jährige Preisträger studierte unter anderem in Greifswald Theologie und bereitet sich derzeit auf sein erstes kirchliches Examen vor.

„Offenheit gegenüber Journalisten nicht selbstverständlich“

Der Politik- und Medienwissenschaftler Daniel Kirch, der als Redakteur bei der „Saarbrücker Zeitung“ arbeitet, gewann den dritten Preis über 500 Euro für seinen Text „Ein Abenteuer im Dienste Gottes“. Er porträtiert darin drei Männer, die sich für das Priesteramt in der katholischen Kirche entschieden haben – trotz der zunehmend entkirchlichten Gesellschaft und den Skandalen um missbrauchte Kinder. Der Text sei inhaltlich und stilistisch hervorragend gelungen, sagte Andreas Püttmann in der Laudatio. „Sie informieren auf hohem Niveau gegen den Trend der Zeit“, so der Politologe, der vor 20 Jahren selbst den Förderpreis des Katholischen Journalistenpreises gewann.

Kirch, 28 Jahre, sagte: „Ich danke besonders den Kirchenmännern, die in meinem Artikel vorkommen: Es ist nicht selbstverständlich, mit einem Journalisten so offen über eine intime Angelegenheit wie das Zölibat zu sprechen“.

Die KEP hat den Nachwuchsjournalistenpreis dieses Jahr zum zweiten Mal verliehen. Zum Anliegen der Auszeichnung sagte die Vorsitzende des Vereins, Margarete Hühnerbein: „Der Preis soll dazu Mut machen, in der säkularen Welt Werte zu leben, die am Wort Gottes ausgerichtet sind.“ ■



Foto: jahmaica, fotolia

Das islamische Experiment

Mit Beginn dieses Semesters nehmen an deutschen Universitäten „Islamische Zentren“ ihre Arbeit auf. Gläubige Muslime sollen dort eine akademische Ausbildung erhalten. Anstatt nun eine vermeintliche „Islamisierung“ Deutschlands zu beklagen, ist die Frage wichtiger, was dieser Schritt für den Islam selbst bedeutet. | VON DANIEL FRICK

Vor vier Jahren vermisste Frank Schirmacher ein Buch. Zwar vermerkte der Feuilletonist zu Beginn der Frankfurter Buchmesse 2007 ein blühendes Angebot insbesondere an religiöser Literatur. Das entscheidende Buch aber würde fehlen, beklagte er in seinem Kommentar für die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“. Gemeint war eine historisch-kritische Ausgabe des Korans. Denn, so Schirmacher, noch immer seien es Bücher, die Revolutionen und Reformationen auslösten, und eine textkritische Edition des Korans berge das Potenzial in sich, solches zu tun.

Im Jahr 2011 könnte man angesichts des „Arabischen Frühlings“ anmerken, dass es inzwischen „soziale Netzwerke“

wie Facebook sind, die die großen Umwälzungen herbeiführen. Doch wird sich erst zeigen müssen, wohin die begonnene Revolte führen wird. Letztlich werden es auch hier Bücher sein, die diesen Bewegungen Nachhaltigkeit verleihen, oder, folgt man dem Gedanken Schirmachers, eben ein bestimmtes Werk: „Das Buch, das imstande sein wird, Herrscher zu stürzen und Reiche zu wenden, ist die historisch-kritische Ausgabe des Korans...“, orakelte Schirmacher.

Noch aber ist es nicht soweit. Ein kritischer Kommentar zum Koran entsteht mit dem „Corpus Coranicum“ zwar gerade in Berlin. Bis zur Fertigstellung werden aber noch Jahre vergehen. Auch auf eine textkritische Edition des Korans selbst

wird noch lange zu warten sein. Doch machen diese Arbeiten eines deutlich: Eine Akademisierung des Islam, ein kritischer Umgang mit seinem Grundtext ist in Deutschland unaufhaltsam im Kommen.

Bildung im Dienste der Integration

Während die Bücher noch auf sich warten lassen, vollzieht sich schon jetzt ein anderer bedeutender Schritt in diese Richtung: Zu Beginn dieses Semesters hat an der Universität Tübingen das „Zentrum für Islamische Theologie“ seine Arbeit aufgenommen. In den nächsten Semestern kann man an drei weiteren Zentren islamische Theologie studieren:

an den Doppelstandorten Nürnberg-Erlangen, Frankfurt/Gießen und Münster/Osnabrück.

Das Ziel dieser Bildungsoffensive ist es, analog zu den evangelischen und katholischen Fakultäten auch bekenntnisorientierte islamische Fakultäten an den Universitäten einzurichten. Bislang wurde der Islam nur „von außen“ bei den Religionswissenschaften oder der Orientkunde behandelt. Nun aber sollen auch gläubige Muslime eine hochwertige Ausbildung erhalten, um als Sozialarbeiter oder als Religionsgelehrte in Schulen, Moscheen oder an Universitäten zu arbeiten. Und natürlich wird es auch darum gehen, am Islam und den dazugehörigen Quellen zu forschen.

Die Initiative für dieses Vorhaben ging vom Wissenschaftsrat der Bundesregierung aus. Im Januar 2010 empfahl er Bundesbildungsministerin Annette Schavan (CDU) die Einrichtung Islamischer Studien an staatlichen Universitäten. Der Bund investiert dafür in den nächsten fünf Jahren etwa 18 Millionen Euro. Nach Ablauf dieses Zeitraums sind die Universitäten dazu angehalten, die Kosten selbstständig zu tragen.

Diese Neuentwicklung in der akademischen Landschaft Deutschlands trägt vor allem der Tatsache Rechnung, dass in Deutschland etwa vier Millionen Muslime leben, über die Hälfte davon sind türkischstämmig. Muslime bilden nach den beiden Konfessionen des Christentums die – mit großem Abstand – drittgrößte Religionsgemeinschaft in Deutschland. Daher, so verlautete es aus dem Bundesbildungsministerium, hätten sie im Sinne einer „zeitgemäßen Integrationspolitik“ Anspruch auf religiöse Bildung für ihre Kinder, so wie es den schulischen Religionsunterricht für Christen gibt.

Hinter dieser Absicht steht ein sinnvoller Gedanke. Zurzeit erhalten junge Muslime ihre religiöse Bildung und Einstellung vor allem von den Imamen in der Moschee. Dies ist nicht unproblematisch: Schätzungen zufolge kommen 90 Prozent der Imame aus dem Ausland, die überwiegende Mehrheit davon aus der Türkei. Die hiesige Gesellschaft ist ihnen fremd, sie selbst kennen die deutsche Sprache kaum und müssen sich, wenn sie nach Deutschland kommen, selbst erst an die neuen Lebenswelten gewöhnen.

Es bestehen also Zweifel, ob ein ausländischer Imam in Deutschland integra-

tionsfördernd arbeiten kann. Mit einer Ausbildung von Imamen und Religionslehrern in Deutschland, so die Hoffnung der Bildungsverantwortlichen, würden diese Probleme gemindert. Das dazu benötigte Personal soll an deutschen Universitäten eine qualitativ gute Ausbildung erhalten und in dieser Gesellschaft sozialisiert sein.

Ein selbstbewusster Glaube verträgt Kritik

Neben diesen praktisch-pädagogischen Aspekten darf aber nicht die eigentlich Pointe der Bildungsoffensive untergehen: Wird der Islam wie das Christentum an deutschen Universitäten gelehrt, untersteht er ebenfalls den Kriterien der Wissenschaft. Freiheit der Forschung und historisch-kritische Exegese des Korans müssen die Signaturen eines akademischen Islams in Deutschland sein.

Um nun auf den Kommentar von Frank Schirrmacher zurückzukommen: Als er seine Zeilen verfasste, war ihm die Reaktion der Muslime auf die „Regensburger Rede“ von Papst Benedikt im Jahr 2006 in frischer Erinnerung. Dort hatte sich der Papst im doppelten Sinne kritisch zum Islam geäußert. Zum einen monierte er dessen Gewaltbereitschaft. Zum anderen argumentierte er in dieser Rede in bester historisch-kritischer Manier: In den frühen Texten des Korans habe Mohammed noch eine durchaus tolerante Haltung gepflegt, da er sich selbst in der Defensive sah. Erst mit späterem Machtzuwachs habe er den „Heiligen Krieg“, den „Dschihad“, gelehrt, und dies begegne einem in den Korantexten aus späterer Zeit.

Dies ist eine einfache Feststellung auf dem Boden historisch-kritischer Forschung. Die Reaktionen in muslimischen Ländern – besonders in der Türkei – waren unwirsch. In dem Land, das auf einen EU-Beitritt drängt, kam es nach der Papstrede zu Straßenkämpfen und Anschlägen auf christliche Einrichtungen. Federführende Politiker hatten den Papst mit Mussolini und Hitler verglichen.

Befassen sich nun gläubige Muslime an deutschen Universitäten mit dem Islam, werden sie nicht umhin kommen, den gleichen kritischen Umgang mit ihrem Glauben zu lernen, wie es Christen bereits getan und auch ausgehalten haben. Einem selbstbewussten Glauben

kann dies nichts anhaben. Bislang jedoch müssen auch in Deutschland Gelehrte, die Kritisches zum Islam und zum Koran schreiben, um ihr Leben fürchten. Koranforscher wie Christoph Luxenberg veröffentlichen daher nur unter Pseudonym. Doch muss heute für Gelehrte in Deutschland ein Anspruch gelten, wie ihn Schirrmacher bereits vor vier Jahren formuliert hat: „Es kann nicht verboten sein, als Bürger des 21. Jahrhunderts Textkritik zu betreiben, Vergleiche anzustellen und Übereinstimmungen festzustellen.“

Wie unabhängig wird die Islamforschung sein?

In dieser Forderung liegt letztlich eine Chance für den Islam selbst. Die ernsthafte Behandlung an deutschen Universitäten stellt ihn frei von politischer Vereinnahmung der Religion, wie es in vielen muslimischen Ländern der Fall ist. Texte, die sich mit den bekenntnisorientierten Islamstudien befassen, umschreiben diese Möglichkeit mit „Islamische Theologie im europäischen Kontext“, „Neu-Interpretation Islamischer Quellen“ und „zeitgemäße Deutung des Islams“.

Ob es dazu kommen wird, ist allerdings offen. Denn den Muslimen ist es vorbehalten, durch „Beiräte“ Einfluss auf die Besetzung der Lehrstühle zu nehmen. Damit soll gewährleistet werden, dass die universitäre Islamlehre den Vorstellungen der muslimischen Gemeinschaft entspricht. Da die „Beiräte“ jedoch meist von konservativen Verbänden kommen, wird die Befürchtung laut, dies schränke die akademische Freiheit ein. Bedenkenswert ist außerdem der Umstand, dass der Verband „Türkisch-Islamische Union der Anstalt für Religion“, der etwa in Tübingen das größte Mitspracherecht besitzt, unter der direkten Kontrolle des türkischen Staates steht.

Wissenschaftliche Freiheit bedeutet ergebnisoffene, unvoreingenommene Forschung. Dazu gehört die Bereitschaft, auf Basis wissenschaftlicher Arbeit auch neue inhaltliche Deutungen zuzulassen. Ob dieser Anspruch in den neuen Islamstudiengängen in Deutschland und für den Islam erreicht wird, ist alles andere als ausgemacht. Aber gerade darin trägt der Vorstoß bereits den Charakter bester wissenschaftlicher Forschung: Es handelt sich um ein ergebnisoffenes Experiment. ■

Alles auf einer Karte

Die „Studienfaltkarten“ laufen in den USA schon sehr erfolgreich, wenn auch unter einem anderen Namen. In Deutschland sind sie noch weitestgehend unbekannt. Das sollte sich ändern, fand der deutsche Verleger Martin Severin, und brachte die Info-Broschüren, die Fragen zum christlichen Glauben in kompakter Form beantworten, nun auch hierzulande heraus. Gegenüber pro verriet er, warum ihm dabei die Qualität wichtiger ist als ein Billig-Angebot. | VON JÖRN SCHUMACHER



Die „Studienfaltkarten“ von „inner cube“ sollen helfen, mehr über den Glauben zu erfahren

Traktate“ möchte Martin Severin sie nicht nennen. „Das klingt alt und abgegriffen.“ Ein Traktat wirft man weg. Eine Studienfaltkarte stellt man sich ins Regal. In Amerika heißen sie „Pamphlets“ – dass hier eine wörtliche Übersetzung unangebracht wäre, liegt auf der Hand. „Daher mussten wir uns nach einem neuen Namen umschauen“, sagt Severin. Er gründete vor zwei Jahren in Düsseldorf den Verlag „inner cube“. Mittlerweile hat er fünf freie und feste Mitarbeiter in seiner Firma, die Severin als „bibeltreues christliches Medienunternehmen“ bezeichnet. Ziel ist es nach eigener Aussage, „Themen rund um die Heilige Schrift und den christlichen Glauben einer breiten Leserschaft näher zu bringen – leicht verständlich und lesenswert“. Auf die „Studienfaltkarten“ treffen diese Attribute schon mal zu.

In 60 Ländern werden die Leporello-Karten bereits vertrieben, das Stück für 3,99 Dollar. Vor allem in Nord- und Süd-

amerika, aber auch in Großbritannien, Australien und in Asien, werden sie gekauft und herumgereicht. Severin ist sich sicher, dass die Karten auch in Deutschland gebraucht werden. „Die Bibel ist ein einzigartiges Buch. Ich will dazu beitragen, dass Menschen sich mit ihr voll Begeisterung befassen“, sagt der Familienvater und gelernte Kaufmann.

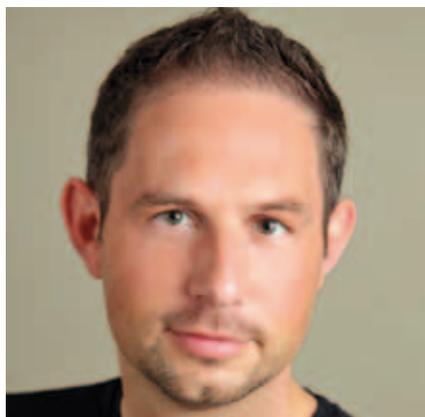
„Ideal für Hauskreise“

Severin legte dabei von Anfang an Wert auf ein ansprechendes Äußeres. Die Karten, die jeweils 12 bis 14 Seiten umfassen, sind mit einem UV-Lack veredelt und halten daher einen Kontakt mit Wasser aus. „Es zählt die Qualität, nicht die Quantität“, ist der ehemalige Textilkaufmann überzeugt. „Es soll ja kein Wegwerfartikel sein.“ Die Reaktionen der Kunden zeigten, dass sie angetan seien von der Haptik und der Qualität. In Deutschland liegt der Preis für eine Karte bei 2,99 Euro.

„Inner cube“ arbeitet eng mit dem US-Medienhaus „Rose Publishing“ zusammen, welches die originalen „Pamphlets“ herstellt. Es gibt bisher etwa 100 englischsprachige Faltkarten, jedes Jahr werden es mehr. Auf Deutsch sind bislang sechs Exemplare herausgekommen, die nächsten sechs Themen werden im Februar 2012 erscheinen. Zu beziehen sind sie unter anderem über die Webseite www.inner-cube.com. Der Titel „Beweise für die Auferstehung“ geht beispielsweise auf die Behauptung ein, dass Jesus nur eine mythologische Figur war. Aufgrund der zahlreichen historischen Hinweise sei dies kaum haltbar, sagt das Blatt und erinnert daran, dass nicht nur viele Menschen Jesus nach dessen Auferstehung gesehen haben, sondern auch Historiker wie Plinius oder Josephus von Jesus berichten. Zudem erfüllten sich über 100 Prophezeiungen aus dem Alten Testament in Jesus – das konnte kein Mensch von selbst anstellen.

Auch die Broschüre „Kann man der Bibel vertrauen?“ versucht mit nüchternen Argumenten und ohne schwärmerisches Übertreiben zu zeigen, dass die Texte der Bibel über die Jahrtausende hinweg sehr sorgfältig weitergegeben wurden und heute noch so glaubwürdig sind wie früher. Die Faltkarte „Jesus nachfolgen“ enthält grundlegende Fakten zum Christentum und erläutert, warum man an Jesus als Erlöser glauben sollte und beantwortet Neu-Gläubigen die Frage: „Ich bin Christ – und was jetzt?“ Weitere der auf Deutsch erschienenen Ausgaben betreffen Sekten, Okkultismus oder andere Religionen. „Die Karten sind als christliche Lehr- und Studienmaterialien ideal für Hauskreise und andere Kleingruppen, die Aspekte des christlichen Glaubens gemeinsam durcharbeiten wollen“, findet Severin. Aber auch als Geschenk nach einem evangelistischen Gespräch kann man sich die etwa 21 Zentimeter großen Faltkarten gut vorstellen. Viele Ausgaben geben aber auch im Glauben Erfahrenen Hintergrundinformationen. „Auch wer schon lange im Glauben steht, will sich gelegentlich noch einmal bezüg-

lich einzelner Punkte vergewissern oder sich neu einen Überblick verschaffen“, sagt Severin.



Fotos: inner cube

Martin Severin gründete den christlichen Verlag „inner cube“ vor anderthalb Jahren in Düsseldorf

Die Broschüre Nr. 4 trägt den Titel „Islam und Christentum“. Sie stellt beide Religionen gegenüber und bemüht sich, Missverständnisse aus dem Weg zu räumen. Die Islamwissenschaftlerin Christine Schirmacher, wissenschaftliche Leiterin des Instituts für Islamfragen der

Deutschen Evangelischen Allianz, findet das Heft gut und ist der Überzeugung, dass es „ermutigen kann, konkrete Schritte zu gehen“. Nach einer kritischen Überprüfung der Inhalte kommt sie zu dem Schluss, dass „95 Prozent korrekt“ seien, über den Rest könne man streiten, wie sie gegenüber pro sagt.

Auf den Namen seiner Firma ist Martin Severin gekommen, als er sich Gedanken für ein anderes großes Projekt machte, mit dem er sich befasst. Der Jerusalemer Tempel soll digitalisiert und mittels einer Software zugänglich gemacht werden. Grundlage ist dabei das Buch „Der Messias im Tempel“ des schweizerischen Theologen und Bibellehrers Roger Liebi. „Jesus ist das Zentrum der Firma“, erklärt Severin gegenüber pro. „Das Allerheiligste im Tempel und in der Stiftshütte ist ein Würfel, und der ist zugleich auch ein Bild für Perfektion. Dort im Zentrum stand die Bundeslade, ein Bild für unsern Herrn Jesus Christus, und die Herrlichkeit Gottes darüber. Mit anderen Worten: Bei ‚inner cube‘ ist der Herr Jesus der Mittelpunkt, von dem alles ausgeht.“ ■

Anzeige

Telefon (0 64 41) 9 15 166
www.christliche-medienakademie.de

Perspektiven für Leben und Beruf



Besser schreiben mit Luther, Goethe und Co.
Berühmten Autoren auf den Stift schauen
TERMIN: 20. Januar 2012
REFERENT: Dr. Ralf Lengen
PREIS: 129,- EUR

Journalismus und Web 2.0
Als Journalist in interaktiven Medien unterwegs
TERMIN: 4. Februar 2012
REFERENT: Karsten Kopjar
PREIS: 129,- EUR

ABC der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
Damit Sie von Medien und Öffentlichkeit wahrgenommen werden
TERMIN: 17.-18. Februar 2012
REFERENT: Egmond Prill
PREIS: 159,- EUR



Adventskalender der Christlichen Medienakademie

Jeden Tag ein anderes Seminar zum halben Preis vom 1. bis 24. Dezember 2011 nur auf www.christliche-medienakademie.de

Bildung schenken

Schenken Sie zu Weihnachten einen Gutschein für Seminare der Christlichen Medienakademie. Rufen Sie uns an oder schreiben Sie eine E-Mail.

Bestellen Sie kostenlos unser Gesamtprogramm!

Christliche Medienakademie
Steinbühlstraße 3 | 35578 Wetzlar
Telefon (0 64 41) 9 15 166 | Telefax (0 64 41) 9 15 157
info@christliche-medienakademie.de

www.christliche-medienakademie.de

Der Überbewertete

Er ist fast 93 Jahre alt, gilt trotzdem als Idol aller Altersklassen, als Weltstaatsmann, überparteilich, scharfsinnig, witzig. Er ist omnipräsent in den Medien und nahezu unangreifbar: Bundeskanzler a. D. Helmut Schmidt. Ein Attribut fehlt in den meisten Porträts über ihn: überschätzt!

| VON THORSTEN ALSLEBEN

Es kommt einer Majestätsbeleidigung gleich, ich wage es trotzdem: Der in fast allen Medien gerühmte Ex-Kanzler Helmut Schmidt ist ungehobelt, arrogant und überbewertet. Es ist mir unverständlich, wie jemand, der nicht nur die Würde des Alters verkörpert, sondern auch als Ex-Bundeskanzler eine nachlaufende Repräsentationspflicht hat, etwa in einem Kommentar in seiner Hauspostille „Die Zeit“ (14.7.2011) die Menschheit in drei Kategorien einteilt: in „normale Menschen“, Menschen mit „krimineller Ader“ und als Steigerung „Investmentbanker und Fondsmanager“. Bei aller berechtigten Kritik am Verhalten so manches Finanzmanagers ist das doch eine Pauschalverurteilung, die eines differenzierten und auf dem Boden des Grundgesetzes stehenden (Ex-)Vertreters eines

das Christliche in seiner Bedeutung zu relativieren, wirkt er so emotional und ideologisch getrieben, dass er seine allseits gerühmte intellektuelle Schärfe erkennbar verliert. In der Rede bei der Verleihung seiner Ehrendoktorwürde am 27. Februar 2007 behauptete er, das Christentum habe den „Gläubigen überwiegend Gebote und Pflichten auferlegt, während die Rechte der einzelnen Personen in den heiligen Büchern kaum jemals vorkommen.“ Das ist schon eine erstaunlich schlichte Verdrehung der biblischen Botschaft. Auch als kirchendistanziertes Kirchenmitglied (das Schmidt immer noch ist) müsste er doch anerkennen, dass zumindest das Christentum mit seiner Freiheits- und Gnadenvorstellung des Neuen Testaments gerade nicht die Erlösung an die Befolgung eines gesetzlichen Zwangskorsetts knüpft.

Die Überhöhung von Helmut Schmidt durch die Medien, aber letztlich auch durch ihn selbst, mag auch in seiner selbst postulierten Gottesdistanz liegen.

Verfassungsorgans nicht würdig ist. Mit seiner Wortwahl, diese Finanzmanager hätten fast die ganze Welt „in die Scheiße geritten“, in einem Text, der ja nicht einer Schülerzeitung entstammt, disqualifiziert sich Schmidt zusätzlich.

Die Überhöhung von Helmut Schmidt durch die Medien, aber letztlich auch durch ihn selbst, mag auch in seiner selbst postulierten Gottesdistanz liegen. Das mag ja mancher überzeugte Atheist sympathisch finden. Wer aber niemanden über sich akzeptiert, keinen Gott und Menschen schon gar nicht, ist anfällig dafür, sich selbst zu wichtig zu nehmen. In Schmidts Versuchen,

Und wenn er in derselben Rede versucht, den Zusammenhang zwischen christlichen Werten und den Freiheitsrechten des Grundgesetzes zu verneinen und unsere freiheitlich-demokratische Grundordnung rein säkular zu erklären, dann bewegt er sich verfassungsgeschichtlich auf dünnem Eis. Dazu sei nur der frühere Verfassungsrichter Ernst-Wolfgang Böckenförde mit seinem grundlegenden Ausspruch zitiert: „Der freiheitliche, säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann.“ Man muss das nicht teilen, aber dass Schmidt in seiner Rede dieses bekannte Diktum ignoriert, ob-



Foto: ValerizZan, fotolia

GLAUBE AM MONTAG

Wie denn?

wohl Böckenförde es bereits 1976, also während Schmidts Kanzlerschaft, veröffentlicht hatte, ist entweder einer anmaßenden Selbstüberschätzung, fehlender intellektueller Tiefe oder ideologischer Verblendung geschuldet.

Sicher, Schmidt hat in seinem Leben viel Kluges gesagt und viel Gutes geleistet, aber der Journalist Volker Zastrow hat Recht mit der Charakterisierung, „dass Helmut Schmidt nach Ludwig Erhard der schwächste Kanzler war, den die Bundesrepublik hatte“ (Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 30.10.2011). Im Gegensatz zu seinem Image, schwanke seine Bilanz „zwischen mittelmäßig und miserabel“. Leider lässt Zastrow die Belege dafür vermissen.

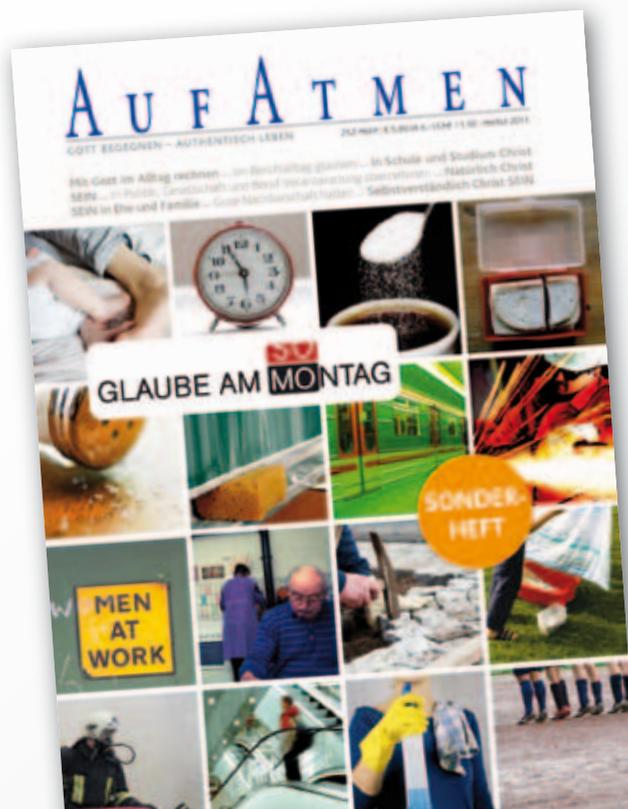
Dabei gibt es Belege, die Zastrows These stützen: Ausgerechnet unter dem „Weltökonom“ Schmidt hat sich der Bund in einem Maße verschuldet wie nie zuvor und wie auch danach nie mehr in einem ähnlichen Zeitraum: Von 1974 bis 1982 hat sich die Bundesschuld vervierfacht. Auch die Inflationsrate hat unter Helmut Schmidt traurige Höhenrekorde erlebt. Die 6,9 % in seinem ersten Regierungsjahr lassen sich noch mit der Ölkrise rechtfertigen, aber die 6,4 % in seinem vorletzten Regierungsjahr haben auch andere Gründe. Schmidt selbst hatte behauptet, das deutsche Volk verträge „eher 5 % Inflation als 5 % Arbeitslosigkeit“. Doch dann verwundert es, dass sich unter seiner Ägide die Zahl der Arbeitslosen von knapp 600.000 auf über 1,8 Millionen mehr als verdreifacht hat. Am Ende lag die Arbeitslosenquote bei 7,5 %.

Dazu passt die Inszenierung des Regelbruchs: In einer un-nachahmlichen Selbstgerechtigkeit ignoriert er Recht und Gesetz, indem er öffentlich auch da raucht, wo es nicht erlaubt ist. Mag sein, dass ihm solches Verhalten so zweifelhaft Auszeichnungen wie die Wahl zum „Coolsten Kerl“ (2008 im Pay-TV-Sender Premiere) eingebracht hat. Es ist trotzdem ein Schlag ins Gesicht aller, die keine medial gefragten Ex-Kanzler sind und sich an die von aktuellen Politikern gegebenen Regeln halten müssen. Wenn man bedenkt, dass der heutige Grünen-Chef Cem Özdemir vor Jahren mal wegen privat genutzter dienstlicher Flugmeilen zurücktreten musste oder soeben der Mainzer Oberbürgermeister Jens Beutel, weil er auf einer Dienstreise drei Gläser Wein an der Hotelbar nicht bezahlt hatte, dann mutet es schon eigenartig an, dass die Medien Schmidts permanenten Regelbruch nicht nur durchgehen lassen, sondern sogar hinnehmen, dass er nur unter angekündigter Verletzung des Rauchverbots in (öffentlich-rechtlichen) TV-Sendungen auftritt.

Fürs Protokoll: Auch ich finde Helmut Schmidt originell, intelligent und habe Respekt vor seiner Lebensleistung. Aber seine Überheblichkeit und die übersteigert positiven Bewertungen in den Medien sind nur schwer erträglich. ■



Thorsten Alsleben (39) ist Jurist und war neun Jahre lang wirtschaftspolitischer Korrespondent im ZDF-Hauptstadtstudio, danach im Leitungsbereich des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales tätig und ist jetzt Hauptstadt-Repräsentant der Unternehmens- und Personalberatung Kienbaum, ferner arbeitet er als freier Kolumnist für verschiedene Medien.



Das Verteilheft für Ihre Gemeinde zur neuen Initiative „Glaube am Montag“

116 Seiten voll mit Anregungen zum ganz normalen Leben mit Jesus im ALLTAG!

50 Autoren geben Einblick, wie, wo und warum Glaube lebendig werden kann.

- Leben in der unsichtbaren Wirklichkeit Gottes
- Kein Geheimnis aus dem Glauben machen
- Erfahrungsberichte: Montagspraxis für Beruf, Zuhause, Gesellschaft und Gemeinde

Günstige Mengenpreise ab 50 Cent (CHF 0.90) /Heft

DAS Begleitheft für die Initiative „Glaube am Montag“ – ein tolles Geschenk für jeden in Ihrer Gemeinde oder Ihrem Hauskreis!

Jetzt bestellen unter www.bundes-verlag.net

Filmemacher: Nicht um jeden Preis

Der Nebel lichtet sich an diesem Morgen nur langsam über dem kleinen Dörfchen Eibelshausen im nördlichen Lahn-Dill-Kreis in Hessen. In der Ferne knattert ein Traktor. Hin und wieder rauscht ein Auto vorbei. Die 2.000-Seelen-Gemeinde ist heute der Arbeitsplatz des Österreichers Rainer Hackstock. Das Christliche Medienmagazin pro hat den Christen, der auch schon bei James-Bond-Verfilmungen mitgewirkt hat, bei seiner Arbeit begleitet. | VON JOHANNES WEIL

Für den Regisseur und Drehbuchautor steht heute wieder ein Drehtag für die Serie „Der Schlunz“ von „ERF Medien“ an. Drehort ist der Pferdehof von Peter Pfister. Zwei Wochen sind angesetzt, um zwei weitere Folgen in Wetzlar und Umgebung „abzudrehen“. Obwohl Szenen mit Tieren, Wasser oder Kindern bei Produzenten am gefürchtetsten sind, stehen heute Szenen mit Kindern und Pferden auf dem Programm. „Es muss immer eine Herausforderung bleiben, sonst wird es ja langweilig“, meint Hackstock, der seinem Publikum immer etwas Besonderes bieten will.

Die Verantwortlichen der Stiftung Christliche Medien (SCM) und des Bibleseebundes hatten sich auf Grund des großen Erfolges der ersten fünf Folgen entschlossen, weitere fünf „Schlunz“-Episoden bei ERF Medien in Auftrag zu geben. Sowohl die Bücher als auch die Filme über den Jungen, der sein Gedächtnis verloren hat und von einer frem-

den Familie aufgenommen wird, fanden weit über den christlichen Sektor hinaus zahlreiche große und kleine Fans. Über 100.000 „Schlunz“-Bücher und mehr als 55.000 DVD der ersten fünf Folgen wurden bislang verkauft.

Das „Normale“ in Frage stellen

„Der Schlunz“ ist die erste christliche deutsche TV-Serie. Die Romanvorlage dazu stammt aus der Feder des Religionspädagogen Harry Voß, der den frechen, aber liebenswerten „Schlunz“ kreierte. Die Familie Schmidtsteiner findet den verwaorsten Jungen, der sein Gedächtnis verloren hat, bei einem Picknick am Waldrand und nimmt ihn mit zu sich nach Hause. Dort stellt der „Schlunz“ nicht nur das Familienleben so richtig auf den Kopf, sondern auch das scheinbar Normale in Frage. „Warum sagt man beim Beten ‚Amen‘?“ oder „Warum sagst du immer Vater zu Gott?“

Obwohl die Zielgruppe eigentlich sechs- bis 12-jährige Kinder sind, schafft es der Schlunz mit seinen oft entwaffnend simplen Glaubensfragen, auch die Erwachsenen zum Nachdenken zu bringen. Beim Verfassen der Drehbuchvorlagen hat Harry Voß eng mit Rainer Hackstock und dem Stuttgarter Filmemacher Gerald Birkenstock zusammengearbeitet. Rainer Hackstock begann seine Karriere mit dem „ausgezeichneten“ Abschluss der Wiener Filmakademie, in den Fächern Produktion und Kamera. Mit Hilfe eines „Begabten“-Stipendiums konnte Hackstock dann in die USA gehen und an der Regent University in Virginia Beach ein Aufbaustudium in den Fächern Regie und Drehbuch absolvieren. Nach einem Praktikum bei der US-Filmproduktion „Features International“ und einer Anstellung als Regieassistent bei der Sat1-Serie „Stockinger“ mit „Oscar“-Preisträger Karl Markovics, machte sich Hackstock 1995 als freier Drehbuchautor und Regisseur selbständig.



Die Dreharbeiten mit Kindern sind eine große Herausforderung. „Schlunz“-Regisseur Rainer Hackstock machen sie trotzdem Spaß, weil Kinder per se so sind, „wie Menschen sein sollen“.

Fotos: Lothar Rühl

Seine Beteiligung an der Produktion eines James-Bond-Filmes möchte er nicht überbewerten: „Ich war als Produktionsassistent einer von vielen.“ Trotzdem konnte er dort wertvolle Erfahrungen sammeln: „Es ist eine perfekte, riesige Arbeitsmaschine, aber der Umgang ist hart und gnadenlos. Jeder, der nicht zu 100 Prozent funktioniert, ist, bevor er sich umgedreht hat, auch sofort wieder draußen.“ Im Laufe seiner Karriere hat Hackstock viele Orte der Welt gesehen. Fortbildungen absolvierte er unter anderem in Barcelona, London, New York und Berlin. „Der Schlunz“ ist seine erste Serienarbeit, bei der er für Drehbuch und Regie in Personalunion verantwortlich war. Ansonsten gehören für ihn Episoden für TV-Serien, Kurzspilfilme, Werbefilme, sowie Drehbücher für die Serien à la „Schlosshotel Orth“ und „Kommissar Rex“ zum Tagesgeschäft. Obwohl Hackstock gut vernetzt ist, ist er in Österreich auf nur wenige bekennende

Christen in der Filmbranche getroffen.

Der Glaube an Jesus Christus spielt aber schon seit seiner Jugend eine wichtige Rolle. Im Alter von 15 Jahren ist Rainer Hackstock durch eine Freizeit der „Fackelträger“ zum Glauben gekommen. „Die besten und intimsten Zeiten des Glaubens hatte ich in den schwierigen Phasen meines Lebens“, berichtet Hackstock. Dabei weiß er sehr genau, wovon er spricht. Der zweifache Vater hat vor zehn Jahren durch einen tragischen Unfall einen Sohn verloren. Dies war nicht nur ein Schlüsselerlebnis im Glauben, sondern auch eine Erfahrung über das unfassbare Geschenk, mit Kindern leben zu dürfen.

Ein feines Händchen trotz stringenter Zeitplanung

Am Drehort im beschaulichen Mittelhessen kommen dem Österreicher die

se Erfahrungen, aber auch sein „Wiener Schmäh“ zugute. Dass Kinder nur eine begrenzte Zeit vor der Kamera stehen dürfen, erschwert die Arbeit. Doch der 46-jährige Regisseur hat ein feines Händchen, lässt sich vom stringenten Zeitplan nicht unter Druck setzen und verschafft den Kindern trotz allem genügend Freiräume. Natürlich liegt es auch daran, dass der verheiratete Regisseur selbst Vater zweier Söhne ist: „Kinder sind per se so, wie Menschen sein sollen“, sagt Hackstock. „Kinder verhalten sich zwar am Set nicht so professionell, wie die Erwachsenen das gerne hätten, aber sie haben auch das Recht dazu, sie sind nämlich Kinder. Dafür haben sie in der Zuschauer-Wahrnehmung einen höheren Bonus als Erwachsene“, meint Hackstock, der schon in Österreich bei „Tom Turbo“ 25 Folgen einer erfolgreichen Kinderserie für den ORF gedreht hat.

Mit dem Drehbuch unter dem Arm analysiert er die soeben mehrfach gedrehte

Einstellung nochmals am Monitor. „Passt“, meint er zufrieden. „Stellprobe für die nächste Szene...“ Hackstock und sein international besetztes Drehteam sind immer bemüht, das Optimum aus jeder Szene herauszuholen. Obwohl für die ERF-Produktion nur ein Bruchteil des Geldes einer „normalen“ Produktion zur Verfügung steht, herrscht eine gute Atmosphäre am Set. „Jeder weiß inzwischen, dass er Teil eines besonderen Projektes ist“, meint Hackstock, der an sich und sein Team hohe Ansprüche stellt. „Der Humor, die emotionale Spannung und die Glaubwürdigkeit der Schauspieler müssen sitzen, das sind die wichtigsten Dinge“, aber auch sonst muss handwerklich alles perfekt sein: Die Anschlüsse der einzelnen Szenen müssen stimmen, das Kostüm, die Ausstattung. „Auch das Licht ist bei Szenen unter freiem Himmel ein stetiger Unsicherheitsfaktor“, erklärt Produktionsleiter Mike Appel. Gut, dass an diesem Tag das Wetter mitspielt. Die Mitarbeiter des Teams schätzen es, dass Hackstock Gespür und viel Erfahrung hat, wie man auch aus einem kleinen Budget möglichst spektakuläre Szenen herausholen kann. Eine explodierende Hütte, ein Rasentraktor, der einen Zaun umfährt, oder ein Wartezimmer, das vollkommen eingeschäumt wird. Viele dieser Szenen, die man im „normalen“ TV bei einer Kindersendung gar nicht sieht, entstehen beim Schlunz durch eine Kombination aus Flexibilität, Kreativität und genauer Planung. Und das ist, wie Rai-

ner Hackstock betont, keine Einzelleistung, sondern das Ergebnis eines optimal eingespielten und hochmotivierten Teams.

Nicht mit übertriebener Frömmigkeit die Menschen abstoßen

Seinen Glauben, egal ob beim „Schlunz“ oder bei anderen Projekten, kehrt Hackstock nie großartig nach außen. „Mit übertriebener Frömmigkeit stoße ich mehr Menschen ab, als ich gewinnen kann“, ist sich Hackstock sicher. „Ich initiere auch keinen Gebetskreis und werfe am Drehort nicht mit Bibelzitaten umher.“ Für ihn ist es wesentlicher, was Menschen tun, als was sie sagen. Klare Regeln gibt es am Set: „Ich brülle keine Crewmitglieder an und mobbe auch niemanden.“ Gerade bei weltlichen Produktionen fällt er damit auf und bekommt viele positive Rückmeldungen und Fragen: „Ein Regisseur, der nicht herumbrüllt?“ Auf diese Weise ist es ihm gelungen, mit ganz unterschiedlichen Menschen über Glaubensfragen ins Gespräch zu kommen. Vor allem der Dialog mit glaubensfernen Menschen aus seinem Team, ist für ihn wichtig. „Die zwischenmenschlichen Augenblicke sind für mich auch die großen Momente in Berufsleben – und nicht irgendwelche Preise. Es sind die positiven Rückmeldungen, die von Herz zu Herz gehen, ohne dass viel gesagt werden muss.“

Pro Tag entstehen am Set vier bis fünf Sendeminuten – mehr kann man bei so einem komplexen Format (Action + Kinder) nicht schaffen. Das fertige Material wird ins ERF-Studio nach Wetzlar gebracht, parallel zu den Dreharbeiten geschnitten und oft am Abend noch einmal von Hackstock begutachtet. Wenn er das Studio in Wetzlar verlässt, geht für ihn ein langer Arbeitstag zu Ende: „Die Krönung am Filmemachen ist das fiktionale Erzählen. Man kann etwas kreieren und genau so definieren, wie man es gerne hätte“, betont Hackstock. Am nächsten Morgen geht es für den Regisseur und Drehbuchautor weiter. Schauplatz ist dieses Mal ein Wetzlarer Brillengeschäft: „In Wetzlar sind Dreharbeiten für eine Fernsehproduktion eher selten, von daher sind die Drehbedingungen und die Zusammenarbeit meistens einfacher als zum Beispiel in München, Hamburg oder Berlin“, betont Produktionsleiter Appel und kann sich ein Schmunzeln nicht verkneifen. Für Hackstock gehen bald wieder mehrere Wochen harter Arbeit in Mittelhessen zu Ende. In den kommenden Monaten und Jahren will er nicht nur in seiner österreichischen Heimat, sondern auch in Deutschland als Drehbuchautor und Regisseur weiter Fuß fassen. „Es ist einer der schwierigsten und anstrengendsten Jobs der Welt, aber die Mühe lohnt sich. Es gibt nichts Schöneres, als die Emotionen der Menschen zu berühren, in meinem Fall geschieht dies durch filmisches Erzählen.“ ■

Anzeige

BIBELERFAHRUNG

„Für mich ist es jeden Morgen wie ein

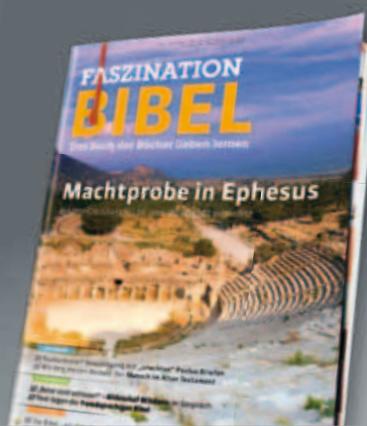
Überraschungs-Ei

das zu lesen, was Gott mir heute sagen möchte.“

> Ulrike v. Le Suire <



Das Buch der Bücher lieben lernen.
Faszination Bibel



Jetzt bestellen: www.faszination-bibel.net oder Tel. 02302 93093-910

Lieber auspacken als spielen

In ihrem Buch „Die verkaufte Kindheit“ kritisiert die „Zeit“-Redakteurin Susanne Gaschke die Marketingmethoden der Spielwarenbranche. Diese nutze die chronische Finanznot der Schulen und Kindergärten aus. | VON ELLEN NIESWIODEK-MARTIN



Foto: aljichan, istockphoto

Werbung an Schulen ist in den meisten Bundesländern verboten.

Trotzdem finden immer mehr Unternehmen über Sponsoring den Weg in die Schulen: Beispielsweise stellt die Firma Nintendo Unterrichtsmaterial und Arbeitsblätter für Lehrer zur Verfügung. In Pilotprojekten soll außerdem erforscht werden, ob und wie sich der Einsatz der Spielkonsole Wii im Unterricht auf Lernerfolge und Schulleistungen auswirkt. Microsoft setzt bei den Kleineren an: Der Konzern verschenkte die Software „Die Schlaumäuse“ an Kindergärten und stellte in der Startphase auch Computer zur Verfügung. Die Wirksamkeit des Sprachprogramms sollte eine von den Autorinnen der Software selbst erstellte Studie belegen.

Abseits der Frage, ob es sinnvoll ist, dass Vorschulkinder am Computer sitzen, ist der eigentlich brisante Aspekt, was der Einsatz der Materialien den Eltern vermittelt: Wenn Kindergarten und Schule die Kinder damit arbeiten lassen, müssen die Produkte ja gut sein, so die unterschwellige Botschaft.

Dadurch wirke es auf Kinder und Eltern so, als empfehle die Schule die „elektronische Lebensweise“ – verbunden mit einer bestimmten Marke. Aufgabe der Schule sei es, Kindern beizubringen, mit Medien kritisch umzugehen, schreibt Gaschke. Sie rät Lehrkräften, Modellprojekte, die

eine Marke in das Schulleben hineintragen, zu überprüfen. Mit ihrer Meinung ist sie nicht allein: Verbraucherzentralen fordern seit Jahren bundeseinheitliche Standards für Sponsoring.

Dass immer mehr Branchen Schulen als Werbeträger entdeckt haben, zeigt ein Beispiel aus Österreich: Mit Erlaubnis des Gesundheitsministeriums gibt „Ronald McDonald“, Sympathiefigur der Fast-Food-Kette „McDonald’s“, in über 500 Kindergärten Tipps zu gesunder Ernährung. Da wunderte sich dann ein Vater, als seine vierjährige Tochter das Ronald-McDonald-Puzzle mit nach Hause brachte. „Das Firmenlogo neben dem Spruch erkennt sie jetzt schon von weitem und will ständig zu McDonald’s“, sagte der Vater gegenüber den „Salzburger Nachrichten“. Kinder lernen eben schnell.

Der Spielwaren- und Softwareindustrie geht es in Deutschland nicht schlecht: Die Umsätze steigen seit Jahren immer weiter. Die „Zeit“-Redakteurin prangert aber die Methoden der Branche an. Kinder würden in Fernsehspots, aber auch durch die Konzeption der Spielsachen zum „Immer-mehr-haben-Wollen“ angeleitet. Themenwelten wie sie „Barbie“, „Playmobil“, „Lego“ und viele andere anbieten, verführten Kinder dazu, sich das komplette Programm zu wünschen. Dabei töteten die meisten Spielsachen die Fantasie: Kindheitsforscher hätten he-

rausgefunden, dass sich Kinder den Konzepten der Hersteller unterwerfen und große Schwierigkeiten haben, etwas anderes zu spielen, als es die Packung vorgebe. „Die Spielwelten lehren Kinder, passiv zu sein.“ So komme es dazu, dass Auspacken dann schöner sei als Spielen. Es geht um das Besitzen. Statt miteinander zu spielen, zeigten sich kleine Jungen im Katalog, welche Actionfiguren sie schon haben und welche sie sich wünschen, schreibt Gaschke.

Sie rät Eltern, mindestens jeden zweiten Kaufimpuls zu unterdrücken und dafür lieber gemeinsam mit dem Kind etwas zu unternehmen, aber es auch mal der Langeweile auszusetzen. Gaschke ermutigt Mütter und Väter, ihr Selbstvertrauen als Eltern zurückzugewinnen. „Wir müssen nicht beweisen, dass bestimmte Spiele unserem Kind nicht gut tun. Weder die Kinder noch die Marketingfachleute wissen, was für ein Kind am besten ist. Es genügt die Beobachtung am eigenen Kind!“ ■



Susanne Gaschke:
Die verkaufte Kindheit, Pantheon Verlag, 272 Seiten, 14,99 Euro.

Wohin steuert die Arabellion?

Seit die Tunesier an die Wahlurnen getreten sind, steht fest: Die Arabellion könnte auch in den Islamismus steuern. Nun schaut die Welt gespannt nach Ägypten. Dort sind die Bürger zwischen dem 28. November und dem 10. Januar 2012 zum Wählen aufgerufen. Das Institut für Islamfragen der Deutschen Evangelischen Allianz hat die Lage für pro bewertet. | **VON CHRISTINE SCHIRRMACHER**

Wohin treibt die Arabellion? Wird der Islamismus an den Rand der Gesellschaft gedrängt, wird der Einfluss der Islamisten wachsen, oder wird die Arabellion zu einer Iranisierung führen? Noch vor einem Jahr rechnete fast niemand mit der Arabellion, obwohl die demographische Entwicklung in Verbindung mit der weitgehend trostlosen Perspektive für die Jugend zu einer explosiven Mischung geführt hatte. Wohin die Arabellion führen wird, ist nicht vorhersehbar. Mehr als eine Momentaufnahme ist derzeit nicht möglich.

Vieles spricht dafür, dass der Einfluss der Islamisten wachsen wird. In der Vergangenheit wurden sie, gegebenenfalls brutal, von den autoritären und repressiven Regimen in Schach gehalten. Auch die Islamisten wurden von der Arabellion überrascht. Doch es zeichnet sich ab, dass sie die neuen Möglichkeiten geschickt und konsequent nutzen werden. Es wäre naiv zu glauben, dass sich ohne Weiteres die westlichen Vorstellungen von Demokratie durchsetzen werden.

Der Islamismus oder politische Islam lehnt die Trennung von Staat und Religion ab. Für Islamisten ist der Islam vielmehr eine untrennbare Einheit von Religion, Politik und Gesellschaftsordnung. Sie wollen dieses allumfassende System entweder auf demokratischem Wege und durch Predigt und Sozialarbeit oder auch mit Gewalt durchsetzen. Auf dem Weg zu diesem Ziel akzeptieren manche Kompromisse und Übergangslösungen. Für Islamisten sind die Gesetze und Regeln des Islam, wie sie im 7. Jahrhundert praktiziert wurden, auch heute für Gesellschaft und Staat unumstößlich und die Lösung aller Probleme der Moderne. Das heißt: Im islamisch regierten Staat gilt das gesamte Scharia-Recht, das Frauen, Nicht-Muslime, Minderheiten und Andersdenkende benachteiligt. Die Durchsetzung der Scharia einschließlich des drakonischen Strafrechts ist für Islamisten unabdingbare Voraussetzung für eine gerechte und friedliche Gesellschaft. Der Islamismus nutzt den technischen Fortschritt und will die Moderne prägen, nicht Prägungen und Werte der Moderne

übernehmen. Der politische Islam beansprucht, den wahren Islam zu vertreten und verurteilt Deutungen als falsch, die den Islam nur auf religiöse Aspekte beschränken wollen. Der Iran bietet praktischen Anschauungsunterricht. Heute berufen sich alle arabischen Länder auf die Scharia als eine wesentliche, wenn nicht einzige Grundlage ihrer Verfassung und Gesetzgebung. De facto wurde die Scharia bisher zwar kaum angewendet, von einer rechtlichen Gleichstellung von Christen und Muslimen oder Frauen und Männern sind die arabischen Gesellschaften allerdings weit entfernt. Wie würde sich die politische Landschaft ändern, wenn die Islamisten nicht mehr nur Opposition, sondern als eigene Partei an der Regierung beteiligt sind?

Demographie und Perspektiven der Jugend

Ohne die demographische Entwicklung ist die Arabellion nicht zu verstehen. In den arabischen Staaten ist etwa die Hälfte der Bevölkerung jünger als 25 Jahre.

Diese jungen Menschen wissen aus den Medien, wie ihre Altersgenossen in den Ländern leben, die die Medien beherrschen. Sie selbst leben mit zahlreichen Einschränkungen und oft ohne Perspektive. Die Arbeitslosenquote ist hoch (unter Jugendlichen häufig 30-40 Prozent, in den Maghrebstaaten bis 70 Prozent). Sie sehen sich als Zuschauer oder sogar Verlierer der Globalisierung und des scheinbar allgemeinen Wohlstands, der an ihrer Region vorüberzieht. Die arabischen Länder sind wirtschaftlich dramatisch unterentwickelt und vergleichsweise wenig produktiv. So wächst die Wirtschaft Asiens jährlich im Durchschnitt um rund 5 Prozent, die der arabischen Staaten nur um 0,2 Prozent. Die in der Region reichlich vorhandenen Bodenschätze wie Erdöl und Erdgas haben kaum zur wirtschaftlichen Entwicklung beigetragen. Die Einnahmen aus den Bodenschätzen, dem Tourismus oder auch dem Suezkanal wurden großenteils nicht für die Entwicklung der Infrastruktur verwendet, sondern häufig von den Potentaten an die Mitglieder einer kleinen Elite und ihre Günstlinge verteilt, die meist als Gegenleistung für die Unterstützung des Machthabers Privilegien und Zuwendungen genossen; zum Beispiel hochrangige Militärs oder Stammesführer. Korruption, Klientelwirtschaft, Willkür, Rechtsunsicherheit und Bürokratie ersticken jede Kreativität und jedes eigenverantwortliche unternehmerische Handeln und schufen soziale Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten. Dass die meisten Potentaten mehr oder weniger mit dem Westen kooperierten, lässt westliche politische Modelle nicht unbedingt attraktiv erscheinen und scheint die Kritik der Islamisten zu bestätigen. Und dass das unbeliebte bis verhasste Israel Teil des westlichen Systems ist, macht die Sache nicht besser.

Die Rolle der Muslimbruderschaft

Die Konstellation ist in jedem Land anders. Betrachten wir Ägypten näher: Die Bewegung der Muslimbruderschaft entstand 1928, nachdem frühere Experimente mit dem so genannten Reformislam im 18. und 19. Jahrhundert gescheitert waren und das Kalifat mit der Gründung der laizistischen Republik in der Türkei 1923 endgültig abgeschafft worden war. Nach ihrer Gründungsphase in Ägypten dehnte

sie ihre Aktivitäten in andere arabische Länder und nach Europa aus. Die Muslimbruderschaft wuchs schnell und soll 1948 schon zwischen einer halben und einer Million Anhänger gehabt haben. Sie geriet durch Gewaltakte immer wieder in Konflikt mit der ägyptischen Regierung, die die Bruderschaft zeitweise duldete, zeitweise für ihre eigenen Ziele benutzte, zeitweise verbot und ihre Mitglieder verfolgte, verhaftete, folterte und hinrichtete. Von Anfang an setzte sich die Bewegung für ein zweifaches Ziel ein: Die Etablierung einer Regierung, die die Scharia durchsetzt, sowie die Predigt des „wahren Islam“, unterstützt von Sozialfürsorge. Das höchst erfolgreiche Konzept der Predigt und praktischen Hilfeleistung hat die Muslimbruderschaft bis heute beibehalten. Es dürfte ihren Kandidaten bei Wahlen viele Stimmen bringen.

Die Muslimbrüder haben sich den Protesten verhältnismäßig spät angeschlossen und waren sich nicht einig, wie sie darauf reagieren sollten. Die ältere Führungsgarde hatte ihren Mitgliedern zunächst verboten, an den Demonstrationen auf dem Kairoer Tahrir-Platz teilzunehmen. Nach dem Sturz Mubaraks gründete sie eine eigene Partei und verbot ihren Mitgliedern, sich in einer anderen Partei zu engagieren. Die jüngere Generation der Muslimbrüder setzte sich jedoch über beide Anweisungen kurzerhand hinweg und rief ihre eigene Partei ins Leben, die „Egyptian Current Party“. Diese Entwicklung macht einen innerhalb der Bruderschaft seit längerem schwelenden Konflikt zwischen der jüngeren und älteren Generation deutlich, der die Schlagkraft der Gruppierung schwächen wird, auch wenn noch 80 Prozent der Jungen hinter der älteren Generation stehen sollen. Etliche muslimische Intellektuelle, Frauen- und Menschenrechtler sind davon überzeugt, dass sich der Islam mit Demokratie und Rechtsstaatlichkeit, mit den universalen Menschenrechten, also auch mit voller Religionsfreiheit und Frauen- und Minderheitenrechten vereinbaren lässt. Doch die einflussreichen Vertreter der etablierten muslimischen Theologie an Universitäten und Moscheen verweigern sich bisher fast ausnahmslos einer solchen Interpretation von Koran und Überlieferung. Reformansätze zu einer Entpolitisierung des Islam sind in den islamischen Ländern bisher auf erbitterten Widerstand gestoßen. Wenn die arabischen Staaten wirklich ein

neues Kapitel der Rechtsstaatlichkeit, der Menschen- und Freiheitsrechte aufschlagen wollen, wird es unumgänglich sein, dass auch die klassische Theologie diese Gedanken bejaht.

Die Lage

Nach dem Sturz der alten Galionsfiguren hat sich bisher in Ägypten wenig zum Guten verändert. Die Herrschaft des Militärs ist ungebrochen. Seit 1952 kamen alle Präsidenten aus der Mitte des Militärs. Es herrscht über ein Wirtschaftsimperium und hat unlängst durchgesetzt, dass Korruptionsvorwürfe gegen das Militär nur durch das Militär untersucht werden sollen. „Den Diktator zu verjagen ist eine Sache. Aber es kommen neue nach, und die alten Systeme sind noch da“ (so Boualem Sansal, ein algerischer Schriftsteller, der gerade den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels erhalten hat). Die Spielräume für die Muslimbrüder sind wesentlich größer geworden, während die christlichen Kopten weniger Schutz genießen. Seit der Revolution haben deshalb 100.000 Kopten das Land verlassen. Der Militärrat scheint zur Zeit gemeinsame Sache mit den Muslimbrüdern machen zu wollen, deren Partei sich gemäßigt gibt. Die von Saudi-Arabien unterstützten Salafiten, die in Deutschland von den Sicherheitsbehörden beobachtet werden, haben die Partei „Nour“ (Licht) gegründet, gemäßigte Islamisten gehören der Partei „Wasat“ an, deren Vorbild die türkische AKP ist, und sozialistische Islamisten der Partei „Amal“ (Arbeit). Die nicht-islamistischen Revolutionäre sind vergleichsweise schlecht organisiert und in der Gesellschaft kaum vernetzt. Militärrat und Muslimbrüder sind bestrebt, die weiteren Abläufe so zu steuern, dass die neue Verfassung in ihrem Sinne ausfällt und ihre Kandidaten bei der Wahl die besten Chancen haben.

Das Ringen um die rechtsstaatliche Demokratie in den arabischen Staaten hat gerade erst begonnen. Sie wird sich nicht von selbst einstellen, sondern wohl nur dann eine Chance haben, wenn Islam und Islamismus sich zu umfassenden Menschen- und Freiheitsrechten, Pluralismus, Rechtsstaatlichkeit und einer säkularen Gesetzgebung entschließen können und der Staat konsequent die Voraussetzungen für unternehmerisches Handeln schafft und die Bildung fördert. ■

COME UNTO



BREAD of LIFE
MISSION

Großstadt- Lichter

Der amerikanische Pastor Timothy Keller hat geschafft, wovon viele Gemeindeleiter in Deutschland träumen: Mitten in einer Großstadt, dem Moloch New York, hat er eine Gemeinde gegründet, die stetig wächst und tausende junge Kreative anzieht. Mit pro sprach Keller über das Geheimnis seiner Kirche. | VON ANNA WIRTH

Timothy Keller ist für viele Christen so etwas wie ein frommer Popstar. Sein Buch „Warum Gott?“ wurde zum Bestseller, die von ihm gegründete „Redeemer Presbyterian Church“ wuchs in 20 Jahren von einer Hand voll Gläubiger auf heute 6.000 Gottesdienstbesucher an. Die „Newsweek“ bezeichnete ihn einmal als den „C.S. Lewis fürs 21. Jahrhundert“. Timothy Keller reist um die Welt, wird von Gemeinden in den großen Städten Europas oder Amerikas eingeladen. In einem gewöhnlichen Sonntagsgottesdienst geschieht es, dass Besucher ihm sein Buch zum Signieren hinhalten.

Für einen evangelikalen Pastor in den USA mag das nichts allzu Außergewöhnliches sein. Geistliche wie Rick Warren oder Max Lucado schreiben nicht nur Bücher, sie produzieren auch

Timothy Keller. In den 80ern sei es eine Stadt gewesen, in der sich niemand wohl gefühlt habe, die Menschen seien in Scharen fortgezogen, überall habe es Gewalt gegeben, „man konnte Verbrechen auf der Straße beobachten, das war ganz alltäglich“.

Bis heute hat sich die Stadt rasant entwickelt – sie ist ein Schmelztiegel der Kreativität geworden, ein Ort für all jene, die es zu etwas bringen wollen. Seit die Kellers ihre Arbeit in New York begonnen haben, ist auch die christliche Bevölkerung der Stadt gewachsen. „Als wir dorthin zogen, gab es ungefähr 9.000 bekennende Christen in der Stadt. Heute gehen wir von 35.000 aus“, sagt Keller. Damit hat sich die christliche Gemeinde fast vervierfacht, während die New Yorker Bevölkerung seit den 80ern um rund 15 Prozent gewachsen ist. Kellers „Redeemer“-

„Es sollte also Christen nicht wundern, wenn es Nichtchristen gibt, die netter, freundlicher, weiser und besser sind als sie selbst.“



Foto: pro

ihre eigenen Magazine oder gehen gar auf Tournee. Timothy Keller ist das fremd. Nur schwerlich bekommt man ihn vor eine Kamera, Interviewanfragen beantwortet er selten mit einer Zusage. „Ich versuche, das zu vermeiden, es ist schädlich für die Kirche“, sagt er. Christliche Stars zögen Christen an, aber nicht jene Menschen, die von der Kirche noch nichts wüssten.

Bei einem Pressetermin in Berlin bekam pro dennoch die Gelegenheit, den langjährigen Pastor zu treffen – gemeinsam mit einer Hand voll anderer Journalisten. Nur ein Interview für alle wolle er geben. 45 Minuten sollen reichen, damit die Medien ihre Fragen stellen können. Darauf angesprochen sagt er: „Ich bin froh, das ich älter werde und bald jemand Jüngeres meine Stelle einnehmen wird.“ Dann habe der Rummel um seine Person endlich ein Ende.

Timothy Keller stammt aus dem Nordosten der USA. Bis in die 80er Jahre hinein lebten er, seine Frau Kathy und seine drei Söhne ein beschauliches Landleben. „Die Stadt ist ein großartiger Ort, um Kinder aufzuziehen“, sagt Kathy heute. Doch sie erinnert sich auch an die Ängste, die sie durchstand, als ihr Mann den Vorschlag machte, nach New York City zu ziehen, um „junge, abenteuerlustige Menschen“ für den Glauben zu gewinnen. „Das New York von damals entsprach nicht dem von heute“, sagt

Kirche zieht Menschen in ihren 20ern und 30ern an. Ein Großteil der Mitglieder sind Singles. Es gibt über ein Dutzend Tochtergemeinden im Stadtgebiet – und auch weltweit wächst die Gemeinschaft der „Young Professionals“, wie Keller die Zielgruppe seiner Gemeinde nennt. In Berlin entstand vor einigen Jahren eine Gemeinde nach Vorbild der „Redeemer Presbyterian Church“ – das „Berlinprojekt“ mit heute rund 400 Gottesdienst-Besuchern.

Auch Forscher gehen mittlerweile davon aus, dass die Säkularisierungsthese, also die Annahme, dass der Glaube vor allem in Großstädten auf dem Rückzug sei, nicht haltbar ist. Erst Mitte Oktober trafen sich Sozialwissenschaftler in Berlin, um über das Phänomen zunehmender Religiosität in der Bundeshauptstadt oder Rio de Janeiro zu sprechen. Gerade Freikirchen, so die Forschungsergebnisse des Projekts „Global Prayers“, begegneten den Bedürfnissen von Städtern, den Problemen der Armut oder Arbeitslosigkeit, besser als die Amtskirchen, für die die Stadt oft noch ein „Sündenpfuhl“ sei, von dem man sich fernzuhalten habe. Für Berlin stellte etwa der Anthropologe Werner Schiffauer fest, es gebe „wahnsinnig viele religiöse Gemeinschaften“. Hippe junge Gemeinden wie eben das „Berlinprojekt“ schossen derzeit geradezu aus dem Boden und zögen vermehrt junge Menschen an, hieß es.

Was aber ist das Geheimnis dieser Kirchen? Wie schaffen sie es, genau jene Menschen anzuziehen, mit denen sich Gemeinden erfahrungsgemäß schwer tun: junge Großstädter? „Während der Vorbereitungsphase erklärte mir fast jeder, dass mein Projekt zum Scheitern verurteilt war. Kirche – das war etwas für die Gemäßigten oder Konservativen, aber diese Stadt war quirlig und liberal“, erinnert sich Keller in seinem Buch „Warum Gott?“ an die Zeiten vor dem New York-Projekt. „Kirche, das hieß Familie, aber New York City war voll von jungen Singles und ‚nichttraditionellen‘ Haushalten. Und vor allem bedeutete Kirche Glauben, und Manhattan war das Reich der Skeptiker, Kritiker und Zyniker.“ Zwei Dinge, das habe Keller im Laufe der Zeit gelernt, machten Christen oft falsch, wenn sie Menschen dieses Schlages begegneten: „Sie sind oft verwirrend in dem, was sie über ihren Glauben sagen. Und sie sind beleidigend gegenüber Nichtchristen.“ So gebe es zum Beispiel sehr viel Weisheit in nichtchristlicher Kunst. Viele Christen aber schätzten diese Ausdrucksweise gering, weil sie eben nicht dem Glauben an Gott entspringe. Seiner Meinung nach ein großer Denkfehler, den Keller in „Warum Gott?“ so beschreibt: „Es sollte also Christen nicht wundern, wenn es Nichtchristen gibt, die netter, freundlicher, weiser und besser sind als sie selbst. Warum das? Weil ich als Christ nicht aufgrund meiner moralischen Leistung, Weisheit oder Tugend von Gott angenommen werde, sondern allein aufgrund dessen, was Christus für mich getan hat.“

Für ihn begannen die Zeiten in New York damit, auszuloten, was eine Gemeinde haben muss, um Nichtchristen zu begeg-

nen. Die Gründungsmitglieder trafen sich jede Woche, um sich einer Frage auszusetzen: Was gefällt Nicht-Christen? Nach einigen Monaten des Brainstormings und der Gespräche mit Christen und Skeptikern entwickelte sich nach und nach die Gemeinde. Ihre Mitglieder bilden ein Abbild „von dem, was Sie auf der Straße sehen“, sagt Keller. Davon erhofft er sich eine Menge, nicht zuletzt mehr Einfluss von Christen auf die Gesellschaft: „Es ist doch so: Rund zehn Prozent der Menschen in einer Stadt wie New York werden erfolgreich, vielleicht sogar sehr erfolgreich. Wenn Sie also viele Menschen für Ihre Kirche gewinnen, steigt die Wahrscheinlichkeit, dass Sie Mitglieder haben, die in einflussreichen Positionen sind.“ Umgekehrt formuliert Keller das provokanter: „Bleiben Sie weg von der Stadt – dann bleiben Sie irrelevant.“ In New York sei es lange Zeit so gewesen, dass es zwar Gemeinden gegeben habe, diese sich aber nicht in die Stadt eingegliedert hätten, sondern fremdartig und wie eine Insel in New York existiert hätten. Versuchten Christen aber, ihre Umgebung zu erreichen, ergebe es sich oft wie von selbst, dass ihre Gemeinden wüchsen: „Das Geheimnis ist: Erfolg und Zeit produzieren spirituelle Leere“, sagt Keller. Anders gesagt: Erfolgreiche Menschen werden nach einer gewissen Zeit ganz von selbst anfangen, nach Gott zu suchen. „Wenn diese Menschen in diesem Moment mit einem Christen befreundet sind, der seinen Glauben offen lebt und von dem sie sagen können: ‚Das ist ein toller Mensch‘, werden sie zu ihm gehen, wenn die Leere kommt“, erklärt er weiter. „Die Kirche selbst ist dann nur noch der zweite Schritt.“ ■

Anzeigen



Der Israelnetz-Kalender 2012
nur 8,90€



Der Israelnetz-Wandkalender 2012 hat das Schwerpunktthema „Wüste“. Mit einem Format von 48 x 34 cm, gedruckt auf hochwertigem Papier, ist der Kalender exklusiv bei Israelnetz für 8,90 € zzgl. Versandkosten erhältlich.

Bestellen Sie Ihr persönliches Exemplar per **Telefon (06441) 915 151** oder im Internet: **www.israelnetz.com** oder **www.pro-buch.net**.



Wir arbeiten in 25 Ländern der Erde und zählen mit rund 230 Missionaren/-innen zu den großen Missionswerken Deutschlands. Unser Hauptsitz ist in Bad Liebenzell im nördlichen Schwarzwald.

Wir suchen **ab sofort** eine/n

Online-Redakteur/in

Aufgabenbereich:

- Technische und inhaltliche Betreuung der Internetauftritte und Online-Aktivitäten der Liebenzeller Mission
- Bild-, Ton und Filmbearbeitung fürs Internet
- Verfassen bzw. Auswahl von News und Texten für das Internet

Wir setzen voraus:

- Versierter Umgang in Content Management Systemen (CMS), optimalerweise in TYPO3
- Grundkenntnisse in HTML, PHP und CSS
- Gute Kenntnisse der deutschen Rechtschreibung und gute Englischkenntnisse
- Grafische Kenntnisse in Adobe Photoshop und Indesign
- Präsenz in der Zentrale in Bad Liebenzell

Weitere Infos finden Sie unter **www.liebenzell.org**

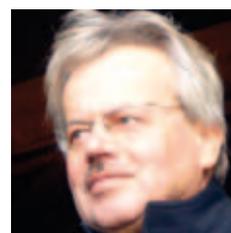
Kontakt und Bewerbung:

Liebenzeller Mission	Postfach 12 40	Telefon: 07052 17-138
Ulrich Munz	75375 Bad Liebenzell	E-Mail: ulrich.munz@liebenzell.org

Herzenswärme bei -15 Grad

Bevor die Gäste kamen, steckte ich eine brennende Kerze in den aufgehäuften Schnee im Vorgarten. Als eine erste kleine Begrüßung sozusagen. Fröhlich flackerte die kleine Flamme bei eisiger Temperatur, bis der Wind stärker wurde und sie ausblies. Auf einmal hatte mir das Bild etwas zu sagen. Ein warmes, lebendiges Licht in Eiskälte. Die zweistellige Minustemperatur vermochte es nicht, die Flamme auszulöschen.

Ähnlich beobachte ich es in den Adventswochen im menschlichen Miteinander. Die Kälte in unserer Gesellschaft hat merklich zugenommen. Wo Gott nicht mehr präsent ist, kühlt das Herz ab. Und doch leuchtet es auf einmal in einer unscheinbaren Ecke. Bedürftige Menschen werden zu Mahlzeiten eingeladen. Sie dürfen liebevolle Zuwendung erleben und leckere Speisen, Kaffee und Kuchen genießen. Für Kinder gibt es Weihnachtsfeiern und Geschenke, die aus Spenden finanziert werden. Warme Lichter in eisiger Umgebung. Weil es überall Menschen gibt, die ein Herz haben, das Freude bereiten will. Viele der freiwilligen Helferinnen und Helfer sind Christen. Sie wollen die gute Nachricht, dass Gott Mensch geworden ist, nicht nur selbst feiern, sondern mit anderen teilen. Jesus ist die Liebe in Person. Und so brennen in diesen Tagen und Wochen viele solcher Kerzen, die von der Kälte nicht besiegt werden können. Nur ein starker Wind kann sie zunichte machen. Der Wind zunehmender Hartherzigkeit und abnehmender Spendenbereitschaft. Die Adventszeit bietet unzählige Gelegenheiten für warmherzige Gesten. Kleine Lichter, die Augen zum Leuchten bringen und Einsamkeit durchbrechen. Denn Gott ist Mensch geworden. ■



Christoph Maas, geboren 1953, ist seit fast 25 Jahren Pastor einer evangelisch-freikirchlichen Gemeinde, zuletzt in Gera. Er ist verheiratet, hat zwei Kinder und ein Pflegekind. Seit langem ist er als Autor im Radio zu hören: mit Halbstundensendungen wie „Feiertag“, aber auch in den täglichen Morgenandachten unterschiedlicher Sender. Seit 2001 ist er Senderbeauftragter der Evangelischen Freikirchen beim Mitteldeutschen Rundfunk. Dieser Beitrag wurde am 20. Dezember 2010 in MDR 1 Radio Thüringen gesendet.



Foto: Atiketta Sangasaeng, fotolia

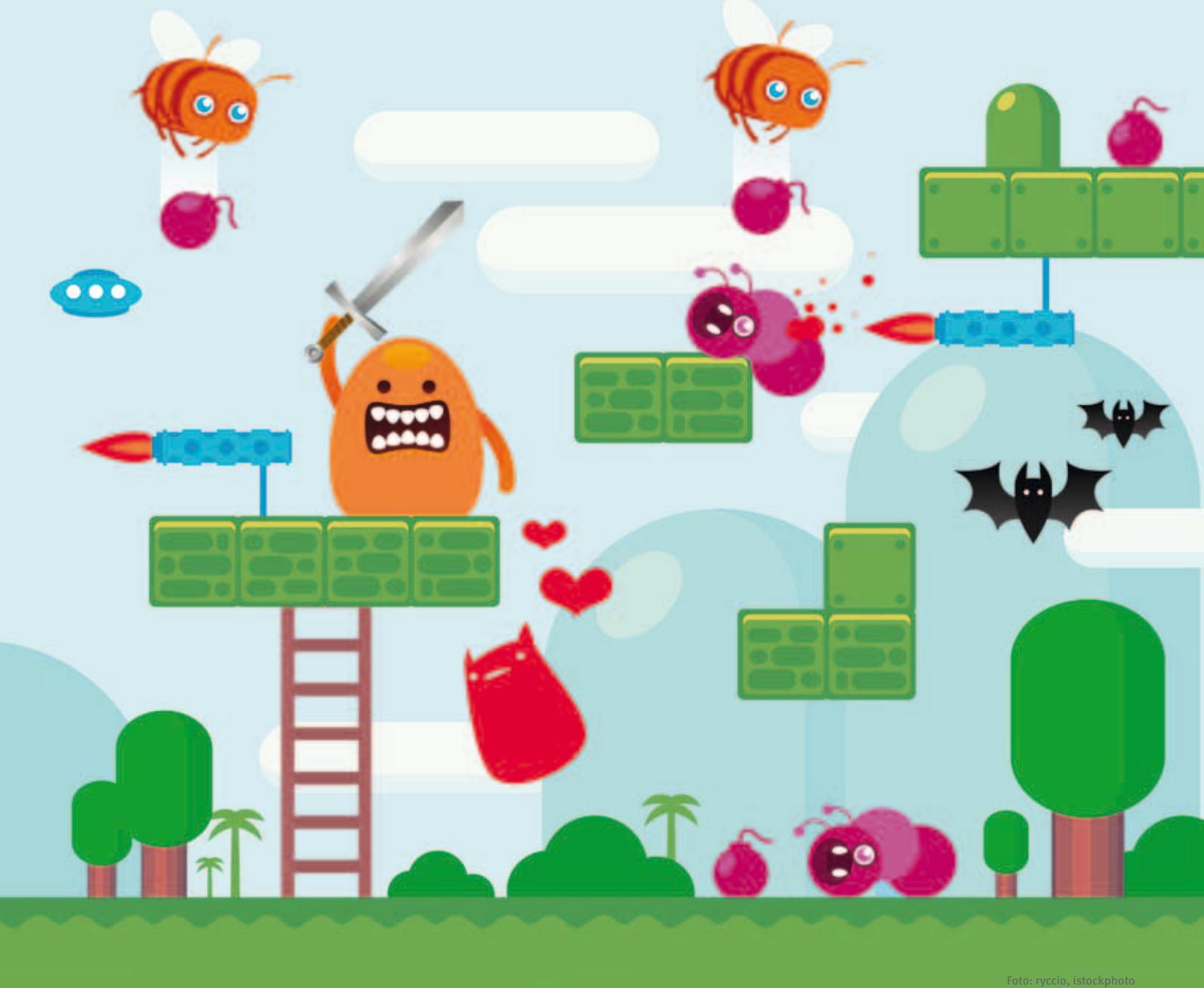


Foto: ryccio, istockphoto

Ihr Kinderlein, spielt?

Computerspiele stehen auf vielen Weihnachts-Wunschzetteln. Eltern und Großeltern wissen oft nicht recht, wie sie mit diesen Wünschen umgehen sollen. Soll man Computerspiele verbieten oder erlauben, weil alle es tun? | VON ELLEN NIESWIODEK-MARTIN

Computerspiele sind eine der liebsten Freizeitbeschäftigungen von Jungen.

Computerspiele sind Kulturgut. Computerspiele sind Eltern unheimlich – vor allem, weil sie sich nicht gut genug mit ihnen auskennen.

Wenn Tim am PC spielt, vergisst er die Welt um sich herum. All seine Sinne sind auf den Bildschirm gerichtet. Hochkonzentriert lenkt er seine Spielfigur auf dem Bildschirm, verteidigt sie und achtet da-

bei auf die Aktionen der Anderen. Er nimmt weder wahr, dass sein Vater schon zweimal gerufen hat, noch dass die vereinbarte Spielzeit schon seit 15 Minuten abgelaufen ist.

Nicht nur Kinder und Jugendliche, auch immer mehr Erwachsene haben Spiele als Unterhaltung und Hobby entdeckt. 443 Millionen Euro haben die Deutschen 2010 für PC-Spiele ausgegeben, fast doppelt so viel, nämlich 884 Millionen, für Konsolenspiele.

Eltern, die nicht selbst spielen, verstehen die hohe Anziehungskraft meist nicht und sorgen sich, welchen Einfluss PC- und Konsolenspiele haben, vor allem, wenn ihr Kind viel Zeit vor dem Bildschirm verbringt. Auf einer Fachtagung des „Erfurter Netcode“ in Düsseldorf waren sich Medienwissenschaftler darüber einig, dass Nutzer beim Spielen immer etwas lernen, weil fast alle Spiele hohe Anforderungen an die Nutzer stellen. Welche Kompetenzen Kinder aber im

Spiel tatsächlich erwerben können, variiert je nach Genre und Idee. Ziele und Handlungsmöglichkeiten werden lange im Vorfeld von den Spieleentwicklern festgelegt. Um weiterzukommen, sind Spieler bei Entscheidungen nicht autonom, sondern müssen sich diesen Vorgaben anpassen. Eltern können sich über Spielinhalte und -ziele auf zahlreichen Internetportalen informieren (siehe Kästen).

Der Medienpädagogische Forschungsverbund Südwest hat Kinder nach ihren liebsten Spielen befragt: Zur Nummer Eins wählten die Kinder das Simulationsspiel „Die Sims“, wobei mehr Mädchen als Jungen dafür stimmten. Auf dem zweiten Platz landete die Fußballsimulation „FIFA“. Diese ist vor allem Favorit der Jungen. Auf Platz drei landeten Actionspiele rund um Harry Potter, die Jungen und Mädchen offensichtlich gleichermaßen mögen. Beachten sollte man beim Kauf eines Spiel auf alle Fälle die Freigabe der Unterhaltungssoftware-Selbstkontrolle (USK). Diese gibt an, ab welchem Alter nach Ansicht der Gutachter keine Gefährdung vorliegt. Ein Spiel, das mit USK6 gekennzeichnet ist, kann trotzdem für einen Sechsjährigen noch ungeeignet sein. Dass sich im Lauf der Zeit die Vorstellungen der Spielbewerter verändern, zeigt das Beispiel des Ego-Shooters „Doom II“. 1994 landete das Spiel in Deutschland auf der Liste der jugendgefährdenden Medien. Im August dieses Jahres hat die USK die deutsche Version von „Doom II“ freigegeben ab 16 Jahren.

Kinder wischen die Bedenken der Eltern mit den Worten „Das ist doch nur ein Spiel“ vom Tisch. Ältere Kinder unterscheiden klar zwischen realer und virtueller Welt. Ob und welchen Einfluss Spiele dauerhaft auf die Spieler haben, ob sie gar Werte vermitteln können oder zu Verhaltensänderungen führen, darüber sind Experten geteilter Meinung. Bisher gibt es noch zu wenig Belege aus der Forschung, um dazu allgemeingültige Aussagen zu machen. Da hilft es Eltern mehr, wenn sie beobachten, ob und wie sich ihr Kind verhält.

Medienwissenschaftler sind sich sicher, dass die soziale Prägung und Werte aus der „realen Welt“ maßgeblich die Entscheidungen im Spiel beeinflussen. In Onlinespielen, die per Internet mit vielen anderen gespielt werden, gibt es einen ungeschriebenen Ehrenkodex: Werte wie

Spielebewertungen online

- » www.spielbar.de ist ein Angebot der Bundeszentrale für politische Bildung: Alphabetisch geordnete Informationen über neue Computerspiele und pädagogische Bewertungen.
- » www.internet-abc.de/eltern/spieletipps.php: Auf den Elternseiten des Ratgeberportals Internet-abc finden Eltern die Spieletipps. Hier kann man nach Titel, Alter, Genre oder USK-Einstufung suchen und bekommt eine kurze pädagogische Bewertung.
- » www.spieleratgeber-nrw.de: Pädagogischer Ratgeber zu Computer- und Konsolenspielen des Vereins „Computerprojekt Köln e.V.“. Spiele werden von Erwachsenen und Kindern bewertet.
- » www.usk.de: Auf der Seite der USK kann man über Alter oder Titel nach der Bewertung suchen.

Kooperation, Teamgeist und Verlässlichkeit spielen eine große Rolle. Wer andere beleidigt oder betrügt, wird von der Gemeinschaft geächtet.

Wie gehen Eltern nun konkret mit den Computerspiel-Wünschen der Kinder um?

Tipps zum Umgang mit Computerspielen in der Familie

1. Informieren Sie sich über das gewünschte Spiel bei Fachportalen (siehe Kästen!) oder im Fachhandel.
2. Reden Sie mit Ihrem Kind darüber, warum es dieses Spiel unbedingt haben will.
3. Stellen Sie Regeln auf: Je nach Alter und Spiel können diese Regeln ganz unterschiedlich ausfallen. Nicht bei allen Spielen macht es Sinn, eine tägliche Spielzeit festzulegen. Für Jugendliche bietet sich eher eine festgelegte wöchentliche Spielzeit an, die frei eingeteilt werden kann. Bei 13- bis 18-Jährigen sollten Sie die Regeln ohnehin gemeinsam vereinbaren.
4. Achten Sie darauf, dass die Vereinbarungen eingehalten werden.
5. Ermutigen Sie Ihr Kind zu einer ausgewogenen Freizeitgestaltung: Computerspielen sollte nur ein Hobby von mehreren sein. Fördern Sie aktiv andere Interessen des Kindes, auch wenn es mit Aufwand verbunden ist. Kinder brauchen Bewegung und Ausgleich zum vielen Sitzen.
6. Seien Sie selbst ein gutes Vorbild. Leicht gesagt, aber nicht immer einfach: Wenn Eltern ihre freie Zeit selbst zu einem großen Teil vor dem Bildschirm verbringen, registrieren

Kinder das sehr genau. Und alle Appelle, nicht zu viel Zeit vor dem PC zu sitzen, wirken unglaubwürdig.

7. Alternativen suchen: Unternehmen Sie etwas gemeinsam ohne Medien. Ob Ausflug, Spieleabend, Radtour oder Geocaching: Wichtig ist, dass Eltern und Kinder etwas finden, was allen Spaß macht. Immer mehr Familien richten auch einen medienfreien Tag ein.

Computerspiele gehören zum Umfeld der Kinder dazu. Jeder muss lernen, mit dem riesengroßen Angebot und der Faszination umzugehen. Die Begleitung der Eltern ist wichtig, um ein medienkritisches Bewusstsein zu fördern. Wenn Eltern Interesse zeigen und sich das Spiel einmal erklären lassen und vielleicht sogar gelegentlich mitspielen, führt das oft zu guten Gesprächen. Kinder akzeptieren die Argumente der Eltern auch besser, wenn sie merken, dass sich diese wirklich mit der Materie beschäftigen. Familienspiele, die Eltern und Kinder gemeinsam spielen, liegen übrigens im Trend. Man muss nicht unbedingt auf eine Eltern-Lanparty gehen, um sich auszukennen. Fragen Sie einfach Ihren Sohn oder Ihre Tochter. ■

Anzeige

Alkoholfreier Wein & mehr
 Bio & Premium Qualität
 gesund und kalorienarm
 Weinkellerei Weinkönig
 56070 Koblenz 0261/8 25 66
 www.weinkoenig.de



Der Mann hinter der Hütte

Mit über 18 Millionen verkauften Exemplaren ist „Die Hütte“ von William Paul Young ein Bestseller. Nun hat die deutsche Filmemacherin Susanne Aernecke einen Film über die Entstehung des Buches gedreht. Darin verbindet sie die Geschichte des Buchprotagonisten Mackenzie mit der persönlichen Lebensgeschichte des Autors. Im Oktober waren Young und Aernecke auf Deutschlandtour, um den Film vorzustellen. pro hat den Autor persönlich getroffen. | VON JULIA AUTENRIETH

Von der Theologie her würde ich ‚Die Hütte‘ genau so noch mal schreiben“, sagt William Paul Young. Er passt nicht ganz in die Vorstellung eines Mannes, dessen Buch zu den umstrittensten der letzten Jahre gehört. Young ist nicht sehr groß und nicht besonders schlank, sein Bart und sein lichtetes Haar sind grau. In Jeans und Fleecejacke kommt er zum Gespräch und umarmt uns zur Begrüßung erst einmal herzlich. Seine blauen Augen strahlen, er ist gut gelaunt.

Wer ist dieser Mann, dessen Buch sich weltweit über 18 Millionen Mal verkauft hat? Dieser Frage geht die deutsche Filmemacherin Susanne Aernecke nach. Sie hat William Paul Young bereits 2010 während seines ersten Deutschlandbesuches getroffen und war sofort beeindruckt von ihm und seiner Geschichte. „Ich habe ihn gefragt, ob ich nach Portland im Bundesstaat Oregon kommen kann, wo er jetzt lebt, um dort mit ihm zu drehen.“ Young stimmte zu, entstanden ist ein 85-minütiger Dokumentarfilm. Darin erzählt Young von seinem Leben.

Gott: Gandalf mit schlechter Laune?

Aufgewachsen ist Young als Missionarskind bei einem Eingeborenen-Stamm in Papua-Neuguinea. Sein Vater war ein „sehr wütender junger Mann“, der ihn oft übermäßig hart geschlagen hat. Sowohl von den Eingeborenen als auch später im Internat für Missionarskinder wurde er sexuell missbraucht. Als er seinen High-School-Abschluss machte, hatte er schon dreizehn verschiedene Schulen besucht. Er gründete früh eine Familie, seine Frau bekam sechs Kinder, die er mit bis zu drei Jobs gleichzeitig durchbrachte.

In dem Dokumentarfilm vermischen sich Bilder und Schauplätze aus Youngs Leben mit inszenierten Szenen aus dem Buch. Young selbst verkörpert die Rolle des Mackenzie. Aernecke zeigte sich sichtlich begeistert von seinen schauspielerischen Talenten und sagte gegenüber pro, Young könne sich durchaus mit anderen Schauspielern messen. In Interviews kommt nicht nur der Autor, sondern auch seine Familie und Freunde zu Wort. Und

natürlich darf auch die Hütte nicht fehlen.

So ergibt sich nach und nach ein Bild des Mannes, der hinter der Hütte steht. „Ein Wochenende in Mackenzies Leben sind elf Jahre meines eigenen“, sagt Young. So lange hat er gebraucht, um mit seiner ganz persönlichen „großen Traurigkeit“ klar zu kommen. Die beiden Hauptursachen waren das sehr schwierige Verhältnis zu seinem Vater und der sexuelle Missbrauch innerhalb des Eingeborenenstammes. „Ich habe Gott lange Zeit als ‚Gandalf mit schlechter Laune‘ gesehen. Religion heißt, einem fernen Gott zu gefallen. Dabei interessiert es niemanden, wer Gott ist. Es geht nur darum, wie gut wir sind. Gott ist aber nicht an Religion, sondern an einer Beziehung mit uns interessiert.“ Die Hütte steht für ihn symbolisch für das Haus im Inneren eines Menschen, die Seele. „Gott liebt diese Hütte, nicht die Fassade. Ich habe jahrelang einen Zaun um die Hütte gebaut und ihn immer in der Farbe gestrichen, die die Leute um mich herum gerade haben wollten. An meine Geheimnisse, mein Innerstes, habe ich niemanden rangelassen.“

Young mag die Kontroverse um sein Buch

Heute ist das anders. Egal ob im Film, im persönlichen Gespräch oder vor knapp 100 Menschen – Young erzählt offen und ehrlich aus seinem Leben. Die Fassade um seine eigene „Hütte“ gibt es nicht mehr, und Young erinnert sich nur noch zu gut an Tag und Uhrzeit, als sie endgültig zu Bruch ging. „Meine Frau rief mich kurz nach der Geburt unseres sechsten Kindes an und sagte: ‚Ich weiß es.‘ Und ich wusste, was sie meinte: Ich hatte seit drei Monaten eine Affäre mit ihrer besten Freundin. Da wurde mir klar: Entweder ich ändere etwas – oder ich setze meinem Leben ein Ende.“ Vier Tage lang eröffnete er seiner Frau alle Geheimnisse. Dann arbeitete er seine Vergangenheit elf Jahre lang mit einem christlichen Therapeuten auf. Im Jahr 2005 begann er, „Die Hütte“ zu schreiben, als Weihnachtsgeschenk für Familie und Freunde. „Ich schrieb das Buch von einem Punkt aus, an dem ich geheilt war. Es war nicht Teil des Heilungsprozesses“, sagt Young. Eine Autorin aus Tennessee hat seiner Meinung nach am besten auf den Punkt gebracht, was die Hütte für ihn bedeutet: „Missy steht für etwas, was in deiner Kindheit selbst an dir geschehen ist und dir deine Unschuld geraubt hat. Mack, das bist du als Erwachsener, der versucht, mit diesen Dingen umzugehen“, schrieb sie.

Wenn man ihn nach dem Erfolg seines Buches fragt, lacht Young und nennt es „Gottes Sinn für Humor“. Nachdem Young im Jahr 2004 alles, was er besaß, aufgrund einer Geschäftspleite verloren hatte, zogen er und seine Familie um. Sie hatten kein Geld für Sprit und mussten näher an die Bahnlinie, damit Paul mit dem Zug zu seinen drei Jobs fahren konnte. Im Keller dieses Hauses schrieb er das Manuskript für „Die Hütte“. Im Jahr 2005 wollte er es seinen sechs Kindern zu Weihnachten schenken, hatte aber kein Geld, um es zu kopieren. Erst als ein anonymer Spender hundert Dollar unter der Haustür durchschob, konnte Paul die ersten 15 Exemplare der Hütte kopieren. Die Reaktion der Kinder war verhalten. „Wie es eben so ist, wenn man seinen Kindern ein Buch schenkt“, lacht Young. Seine Freunde ermutigten ihn, das Buch zu veröffentlichen. Weil kein Verlag daran Interesse hatte – den christlichen war es zu gewagt, den anderen kam zu viel Jesus darin vor –, gründete



Die Filmemacherin Susanne Aernecke (Mitte) hat den Autoren der „Hütte“, William P. Young (2. v. re.), zehn Tage lang begleitet.

Young mit drei Freunden die eigene Verlagsgruppe „Windblown Media“. Damit veröffentlichten sie das Buch und gaben nur 300 Dollar für Werbung aus. Trotzdem wurde „Die Hütte“ weltweit über 18 Millionen Mal verkauft.

In der Öffentlichkeit löste „Die Hütte“ heftige Diskussionen aus: Darf man Gott bildlich darstellen? Und dazu noch als schwarze Frau? Young selbst mag diese Kontroverse: „Wenn sich jemand ärgert, bedeutet es immerhin, dass er in die Diskussion mit einsteigt – auch wenn die, die sich am meisten ärgern, das Buch gar nicht gelesen haben. Es ist so einfach, Gott in eine Box zu stecken und ihn darin zu lassen. Das ist sicher, weil ich eine Box kontrollieren kann. Bilder definieren Gott nicht, aber sie helfen uns, Gottes Charakter und Natur zu verstehen. In der orthodoxen Theologie ist Gott weder Mann noch Frau, er ist Geist. Es gibt in der Bibel sowohl weibliche als auch männliche Bilder für Gott. Unglücklicherweise haben viele von uns schlechte Erfahrungen mit Männern gemacht. Wir nehmen diesen Schmerz mit in unsere Theologie und übertragen ihn auf das Gesicht Gottes. Bei mir hat es 50 Jahre gedauert, das Gesicht meines Vaters von Gottes Gesicht abzuwischen. Heute weiß ich, dass Gott mich liebt. Ich wollte die Dreieinigkeit nicht definieren. Wir reden immer in Analogien über Gott, aber keine dieser Analogien hat etwas mit Beziehung zu tun, und daran scheitern sie. Das Buch gibt den Menschen eine Sprache, um über Gott zu sprechen, die nicht religiös ist, sondern von Beziehungen handelt.“

Auch den Vorwurf, er vertrete in seinem Buch die Allversöhnungslehre, weist

Young zurück. „Jesus sagt: ‚Ich bin kein Christ und habe nicht den Wunsch, aus allen Menschen Christen zu machen. Ich bin selbst keiner.‘ Jesus ist kein Christ und war nie einer. Er war immer Jude. Er wurde als Jude geboren, als Jude erzogen, starb als Jude, stand als Jude von den Toten auf. Ich glaube nicht, dass er kam, um eine neue Religion zu gründen, um mit den anderen in Konkurrenz zu treten. Ich glaube, er kam, um religiöses Denken aufzudecken und zu zerstören, indem er uns die Beziehung näherbrachte. Beziehungen funktionieren durch Vertrauen, Religion aber durch Leistung. Man muss Gott nicht vertrauen, wenn man die richtigen Dinge tut. Das ist ein großer Unterschied. Es geht nicht darum, Gott zu gefallen, sondern ihm zu vertrauen.“

Wer die Geschichte des Mannes hinter der Hütte kennt, versteht, wieso er sein Buch genau so noch einmal schreiben würde. Eine Stelle würde er dann allerdings doch noch ändern: „Als Mackenzie erneut in die Hütte kommt, ist der Blutfleck verschwunden. Er sollte noch da sein. Obwohl wir Veränderung durchlaufen, verschwindet der Schmerz nicht einfach. An den Händen von Jesus waren auch noch Wundmale.“ ■



Schenken und schenken lassen...

Weihnachtszeit ist Geschenkzeit: Für Ihre Suche nach passenden Präsenten oder Ideen für den eigenen Wunschzettel haben die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Christlichen Medienverbundes KEP ein paar Empfehlungen und „Geheimtipps“ für Sie gesammelt. Viel Spaß beim Schenken und Beschenken lassen!

Weißt Du wie viel Sternlein stehen?

Mittels des Programms „P. M. Planetarium“ lasse ich mir seit einiger Zeit auf meinem iPad den Sternenhimmel erklären. Dabei nutzt die App die im iPad integrierten Funktionen der GPS-Ortsbestimmung sowie den digitalen Kompass. So kann man das iPad nutzen, um auf einer 180-Grad-Ansicht des Himmels ein Sternbild, einen Stern oder einen Planeten am Nachthimmel zu lokalisieren. Dabei liefert die App astronomische Daten wie die Umlaufzeit oder den Durchmesser der Planeten, für weitere Informationen werden Links zu Wikipedia eingebunden. Wer sich für Astronomie interessiert oder seiner Liebsten endlich einmal den Sternenhimmel erklären möchte, sollte sich diese App gönnen – oder in Form eines iTunes-Gutscheines verschenken. | **NORBERT SCHÄFER, REDAKTION**
P. M. Planetarium, GoSoftWorks, kostenlos für iPad / 2,99 Euro für iPhone oder iPod touch. Für den App-Store können auch Gutscheine verschenkt werden.



Mehr als „Die Frau an seiner Seite“

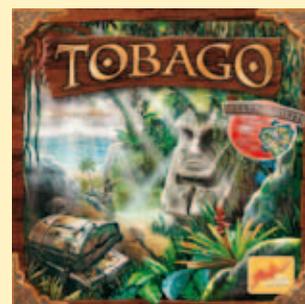


Wer sich für die Geschichte Deutschlands interessiert, wird an dem von Peter und Walter Kohl zusammengestellten Bildband „Hannelore Kohl – Ein deutsches Leben“ viel Freude haben. Vom Porträtfoto aus Kindheitstagen über die Hochzeit der Kohls 1960 bis zum Staatsbesuch der Clintons im wiedervereinigten Berlin 1994 zeigen die Fotografien von Helmut R. Schulze auf 256

Seiten das bewegte Leben einer mehr als außergewöhnlichen Frau. Die Texte dazu wurden von Dona Kujacinski, einer langjährigen Freundin Kohls, verfasst. Der Bildband entführt auf eine Zeitreise und weckt schöne Erinnerungen an eine selbstlose, großartige First Lady. Drei Euro des Kaufpreises von knapp 40 Euro gehen an die ZNS-Hannelore-Kohl-Stiftung für Verletzte mit Schäden des Zentralen Nervensystems – eine wertvolle Arbeit, über die das Buch ebenfalls ausführlich informiert. | **MORITZ BRECKNER, REDAKTION**
Helmut R. Schulze, Dona Kujacinski, Walter Kohl (Hrsg.): Hannelore Kohl – Ein deutsches Leben. Edition HRS, 256 Seiten, 39,90 Euro.

Schatzsuche am Küchentisch

„Tobago“ ist ein schönes und kurzweiliges Brettspiel, das im Familienkreis auch mit jüngeren Kindern gespielt werden kann. Die Spieler begeben sich auf einer einsamen Insel auf die Suche nach verborgenen Schätzen. Sie geben durch ihre Karten auf der Hand selbst die Hinweise



und helfen sich gegenseitig bei der Suche. Sobald die Fundstelle feststeht, gewinnt derjenige, der am schnellsten mit seinem Wagen vor Ort ist und den Schatz ausgräbt. Es sei denn, der Schatz enthält einen Fluch – aber auch dagegen kann man sich schützen. Durch den veränderbaren Spielplan ist es möglich, bis zu 32 verschiedene Inselwelten zu erobern. Auch wenn das Spiel mit 30 Euro nicht ganz billig ist, lohnt sich die Investition für Gesellschaftsspieler. | **JOHANNES WEIL, REDAKTION**

Bruce Allen: Tobago. Für 2 bis 4 Spieler ab 10 Jahren, Spieldauer: etwa 60 Minuten, 34,50 Euro. Illustration: Victor Boden

Lichter in dunklen Zeiten



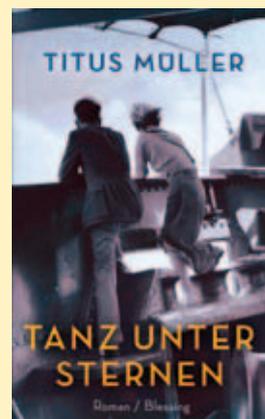
Die höchste Auszeichnung, die der Staat Israel vergibt, ist ausschließlich Nichtjuden vorbehalten: der Titel „Gerechter unter den Völkern“. Er wird an Menschen verliehen, die ihr Leben riskiert haben, um Juden in der Verfolgung beizustehen. Ihnen hat nun der Historiker Arno Lustiger mit seinem Buch „Rettungswiderstand“ ein sehr persönliches Denkmal gesetzt. Es erzählt kleine und große Geschichten

von Menschlichkeit und Lichtstrahlen in einer finsternen Zeit. Der Auschwitz-Überlebende schildert auch die Brutalität der Nazi Herrschaft in den jeweiligen Ländern, aber im Vordergrund stehen die Helden, die uns als Vorbild dienen können. Unter ihnen sind viele Christen. | **ELISABETH HAUSEN, REDAKTION**

Arno Lustiger: Rettungswiderstand: Judenretter in Europa während der NS-Zeit. Wallstein, 462 Seiten, 29,90 Euro.

Titanic ganz anders

Der Luxusdampfer „Titanic“ bricht zu seiner Jungfernfahrt auf – eine bekannte Geschichte, die der Autor Titus Müller zum 100. Jahrestag des Schiffsunglücks neu erzählt. An Bord ist der hypochondrische Pfarrer Matthäus Singvogel, der mit der Reise seine zerrüttete Ehe verbessern will. Während seine Frau mit einem britischen Spion flirtet, freundet sich sein Sohn mit einem Dieb an. Die Tänzerin Nele findet in Europa kein Engagement und hofft auf eine Karriere in Amerika. Als die „Titanic“ schließlich einen Eisberg rammt, wird für den Pfarrer sein schlimmster Albtraum Realität. Im Angesicht der Katastrophe überwindet er seine Angst, um anderen zu helfen und mit ihnen zu beten. Nur seinen eigenen Sohn kann er nicht retten. Eingeflochten in eine spannende Handlung erfährt der Leser interessante Details über die politische Situation im damaligen Deutschland. Ein Roman, den nicht nur geschichtlich interessierte Leser nur ungern aus der Hand legen werden. | **ELLEN NIESWIODEK-MARTIN, REDAKTION**



Titus Müller: Tanz unter Sternen, Blessing, 400 Seiten, 19,95 Euro

Komm mit mir in die Freiheit

Man muss nicht immer mit Shane Claiborne einer Meinung sein – aber man darf sich von ihm herausfordern lassen. „Komm mit mir in die Freiheit“ hat er gemeinsam mit dem Bürgerrechtler John M. Perkins verfasst. Das Buch ist ein geschriebener Dialog der beiden bekennenden Christen, der Einblicke in das Folgen und Führen à la Jesus Christus geben soll. Das mag Leser, die nicht ehrenamtlich in Gemeinden mitarbeiten, zunächst von der Lektüre abhalten. Ihnen sei gesagt: Das Buch bietet weit mehr, als es auf dem Cover verspricht. Es geht zum Beispiel der Frage nach, wie Christen in Anbetracht globaler Armut mit ihrem Geld umgehen sollten. Legen Sie das Buch solchen Freunden unter den Weihnachtsbaum, die mit dem Evangelium die Welt verändern wollen – und lesen Sie es vorher selbst! | **ANNA WIRTH, REDAKTION**

Shane Claiborne, John M. Perkins: Komm mit mir in die Freiheit. Ein Buch für radikale Jesusnachfolger. Cap-Books, 284 Seiten, 12,95 Euro



Niemand ersetzt die Mutter

Keine leichte Lektüre, aber ein wichtiger Diskussionsbeitrag. Eine Frau mit „DDR“-Erfahrung betont: Unsere Kinder brauchen Liebe und Fürsorge. Solche Nähe vermittelt und schenkt in einzigartiger Weise die Mutter. Angesichts aktueller Debatten um Krippenausbau, Berufstätigkeit und Betreuungsgeld will die Autorin nicht einfach zurück zu „Kinder, Küche, Kirche“, sondern mahnt Verantwortung für unsere Kinder an. Weihnachten ist das Fest, da wir uns erinnern, dass Gott als Kind zu dieser Welt kommt! | **EGMOND PRILL, STELLV. GESCHÄFTSFÜHRER**

Hanne K. Götzte: Kinder brauchen Mütter. Die Risiken der Krippenbetreuung - was Kinder wirklich stark macht. Ares, 277 Seiten, 19,90 Euro.



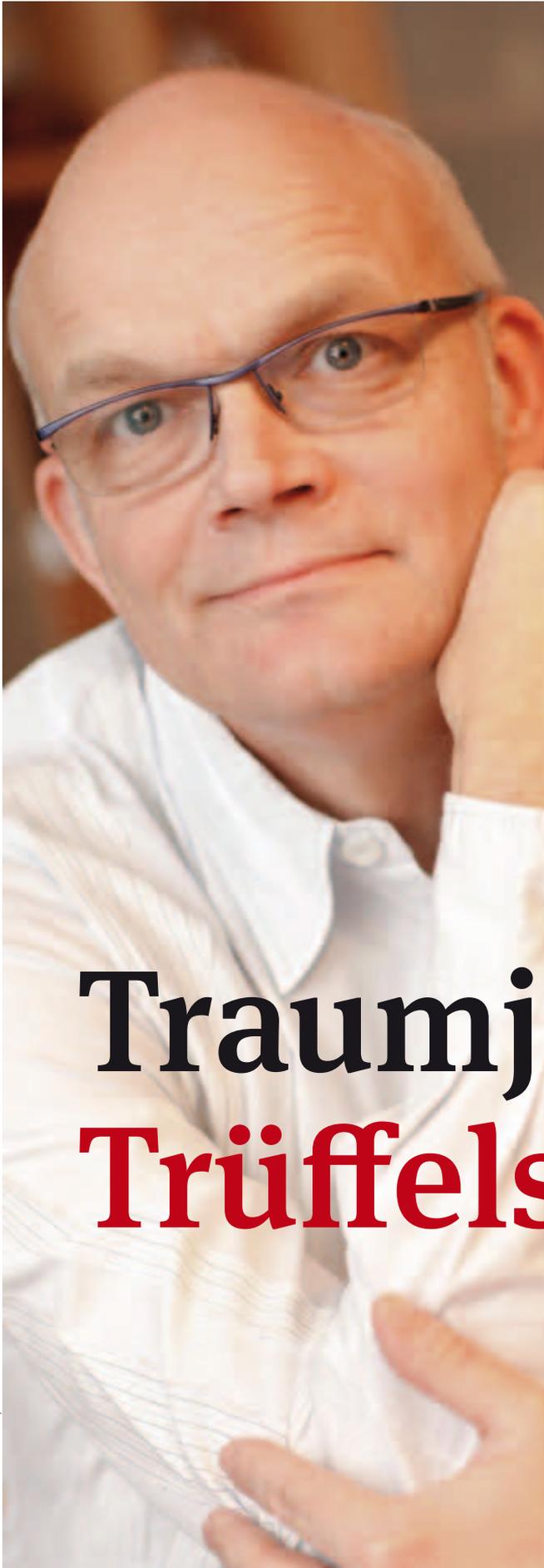


Foto: Hessischer Rundfunk / Sasha Pfeiffer

Traumjob Trüffelschwein

Ich bin ein ‚Volltischler‘, sagt Manfred Staiger über sich selbst, und wer sein Büro auf dem hr-Gelände in Frankfurt betritt, sieht sofort, was er damit meint: Auf dem Schreibtisch stapeln sich Mappen, Papiere und vor allem CDs. Nicht minder voll sind die Wände: Konzertplakate von Sade oder Joe Cocker, Band-Shirts unter anderem von Foreigner sowie Goldene Schallplatten der Künstlerinnen Aura Dione und Caro Emerald. Ein Blickfang in diesem Wirrwarr, in dem Staiger sich aber exzellent zurechtfindet, sind die beiden orangefarbenen Drehstühle für die Besucher. Sie standen früher in der Maske des hr-Fernsehens: „Auf diesem Sitz wurde seinerzeit Hans-Joachim Kulenkampff gepudert“, sagt Staiger begeistert. Doch seine Leidenschaft gilt dem Radio: Als Musikchef von hr1 wählt er mit seiner Redaktion die Künstler aus, die im Programm des Senders laufen sollen.

Kernzielgruppe sind Erwachsene zwischen 35 und 59, die gespielte Musik umfasst fünf Jahrzehnte – von Elvis bis Adele, erklärt Staiger. Seine Arbeit bezeichnet er als die eines musikalischen Trüffelschweins, immer auf der Suche nach neuen Talenten und Geheimtipps. Er hört in aktuelle Alben rein, informiert sich über Trends der ausländischen Musikmärkte und diskutiert die strategische Ausrichtung des Senders in „vielen, vielen Sitzungen“. Letzteres betrifft auch die On- und Off-Air-Promotion von hr1, also die Identität des Senders, die an die Hörer vermittelt werden soll – nicht nur durch die Klangfarbe des Programms, sondern auch auf Veranstaltungen und Konzerten, die hr1 mitorganisiert oder als sogenannter „Medienpartner“ präsentiert. Kein Tag ist wie der andere: Montags finden die meisten Konferenzen statt, freitags erscheinen in der Regel neue Musikproduktionen, unregelmäßig, aber häufig, geht der Musikchef auf Konzerte

Millionen Deutsche sehen täglich fern, hören Radio, lesen Zeitungen und Magazine. Doch wer sind die Köpfe dahinter? Das Christliche Medienmagazin pro stellt Ihnen an dieser Stelle regelmäßig einen Journalisten vor. Diesmal haben wir Manfred Staiger getroffen: Der 51-Jährige ist Musikchef beim Radiosender hr1. | **VON MORITZ BRECKNER**

oder Messen. Ein vielseitiger Job: „Das einzige, was meine Arbeitstage alle gemeinsam haben, sind fünf bis sechs Espresso“, schmunzelt Staiger. Kaffee ist am Morgen wichtig, denn er wohnt nicht in Frankfurt, sondern im mittelhessischen Butzbach. Für den Weg braucht er mit dem Auto zwischen einer halben und, im Schneechaos, drei Stunden, „mit dem Motorrad liegt mein Rekord bei 17 Minuten“, verrät er. Ein an die Wand gelehnter Tretroller zeigt, dass der Musikjournalist heute mit öffentlichen Verkehrsmitteln gekommen ist. Das macht er mehrfach die Woche, mit dem Roller kürzt er Fußwege ab – das passt zu Staiger, dem seine modische Strickjacke und der schicke Schal eine elegante, aber tatkräftige Ausstrahlung verpassen.

Auch privat ist die Musik aus dem Leben des zweifachen Vaters nicht wegzudenken. Staiger lernte im Alter von sieben Jahren Klavier spielen, studierte an der Musikhochschule in Frankfurt und schreibt und arrangiert auch eigene Stücke – gemeinsam mit christlichen Liedermachern wie Jürgen Werth, Christoph Zehendner oder Manfred Siebald. „Der Glaube ist für mich eine Quelle der Kraft und Ermutigung“, sagt Staiger, der für einige Jahre beim ERF in Wetzlar gearbeitet und im Gemeindezentrum am Schloss in Butzbach eine geistliche Heimat gefunden hat. Regelmäßig wird er dort gebeten, im Gottesdienst Klavier zu spielen. „Das mache ich sehr gerne, aber eigentlich genieße ich es, wenn ich mal ohne Pflicht entspannt im Publikum sitzen kann“, gibt Staiger zu.

Christliche Lieder im weltlichen Radio?

Ob er bei hr1 auch mal geistliche Lieder von bekannten christlichen Künstlern spielen würde? „Man muss sehr genau schauen, ob das ins Sendeschema passt“, wägt Staiger ab. „Ein Musikprogramm hat zunächst nicht den Anspruch, die Welt verbessern zu wollen.“ Die Hoffnung, dass die Hörer genau genug hinhören, um die Texte der gespielten Lieder zu verinnerlichen, sei ohnehin realitätsfern. Zu Feiertagen wie Ostern oder Weihnachten gebe es in hr1 mit dem erfolgreichen Format „Mit

Popsongs auf Sinnsuche“ einen Impuls für die Menschen, tiefer zu gehen und nachzudenken. In der Adventszeit, verspricht der Musikjournalist, werde hr1 neben anderen auch wieder die christliche Sängerin Amy Grant ins Programm nehmen. „Ich bin mir meiner Verantwortung durchaus bewusst“, sagt Staiger und denkt einen Moment nach. „Hunderttausende Menschen hören die Musik, die ich auswähle. Manchmal denke ich über eine Sendung: Das war jetzt gut, aber es hätte besser sein können. Es kommt vor, dass mein Perfektionismus mich quält.“ Unterstützung erfährt Staiger durch seine Redaktion, ein Team von einem guten halben Dutzend Mitarbeitern, denen er voll vertraut. Als ein Kollege für eine kurze Frage in Staigers Büro kommt, trifft er eine schnelle Entscheidung und lobt hinterher: „Da muss Weihnachten und Ostern auf einen Tag fallen, dass der mal einen Fehler macht.“

Ganz und gar unmusikalisch sind zwei gegensätzliche Hobbys, die Manfred Staiger als Ausgleich einfach braucht: Fotografie und Fußball. „90 Minuten im Stadion sind 90 Minuten reales Leben: Niederlage und Sieg, Fouls und Frust, Hoffnung und Freude, und manchmal einfach nur ungeheure Spannung.“ Solche Momente erlebt Staiger am liebsten mit seinen Kindern, beide Anfang 20. Ob bei seinem Job genug Zeit für die Familie bleibt? „Zeit habe ich nie, ich muss sie mir nehmen. Und da mir meine Familie sehr wichtig ist, tue ich das.“ Zeit nimmt er sich auch für sein zweites Hobby, das Fotografieren, gerne von fremden Orten: Mit einem Freund ist er dazu im September durch Simbabwe gereist.

Staigers Arbeitswoche überschreitet die 40 Stunden deutlich. Abends legt er oft seinen BlackBerry ein Stück weiter weg, um bei einem Glas Wein ein gutes Buch zu genießen – „das kann auch schon mal die Bibel sein, sie rückt meine Perspektive zurecht“. Staiger wirkt erfüllt und ausgeglichen, seine Arbeit bezeichnet er als „Traumjob“. „Das heißt aber nicht, dass ich das hier genau so und routiniert bis zur Rente durchziehen muss“, stellt er klar. „Ich wünsche mir, für Veränderungen offenzubleiben. Das heißt ‚Gott vertrauen‘: Mit einem guten Draht nach oben erwarten, was kommt.“ ■

Anzeige

Imani bedeutet Zuversicht
Hilfe für AIDS-Waisen in Kenia

Ihre Patenschaft bei Imani e.V.
 verbessert die Gesundheitsversorgung
 und Bildungsmöglichkeiten eines Kindes.

IMANI
www.imani-verein.de

Musik, Bücher und mehr

Aktuelle Veröffentlichungen, vorgestellt von der pro-Redaktion



Switchfoot – Vice Verses

Wo Switchfoot drauf steht, ist Switchfoot drin – das gilt auch für das neue Album der Rockband aus Kalifornien. „Vice Verses“ ist rockiger geworden als sein Vorgänger „Hello Hurricane“. Wer die Band aber vor allem wegen Jon Foremans mittlerweile zum Alleinstellungsmerkmal gewordener Stimme mag, darf sich über ruhige Stücke wie den Titelsong oder „Restless“ freuen. Mit Überraschungen wartet das neue Album nicht auf, wie auch in der Vergangenheit handeln die nachdenklicheren Lieder vom Zweifeln und Suchen und erinnern im Stil manchmal an die Alternativband „Kings of Leon“. Vielleicht ist es vor allem ihre Attitüde, die Switchfoot von anderen christlichen Musikgruppen unterscheidet und zu einer der erfolgreichsten Bands auf diesem Markt macht: Sie verfallen nicht in christlichen Weichspül-Pop, sie machen auch keinen eingängigen Lobpreis, sondern sie fragen, suchen und kämpfen in ihrer Musik mit dem Leben. Das darf gerne so bleiben, auch wenn die Amerikaner sich nicht gerade mit jedem Werk neu erfinden. | **ANNA WIRTH**

Gerth Medien, 18,99 Euro, www.switchfoot.com



Stille Nacht

Als Co-Autor der weltbekannten „Finale“-Serie wurde Jerry B. Jenkins zu einem der gefragtesten christlichen Romanautoren. Jetzt hat er sich zusammen mit seinem Sohn Dallas an einer Weihnachtsgeschichte versucht. „Stille Nacht“ erzählt in kurzen Kapiteln parallel den Tagesablauf des 24. Dezembers von fünf Menschen, die mit unterschiedlichen Schicksalsschlägen zu kämpfen haben, und deren Wege sich überraschend kreuzen. Die teils gescheiterten Existenzen finden inmitten von Arbeitslosigkeit, Krankheit, Streit und Einsamkeit zu neuem Lebensmut, zu Gott und in die Kirche zurück. Der große literarische Wurf ist den Jenkins mit diesem zügig lesbaren Buch sicherlich nicht gelungen. Statt kunstvoller Formulierungen sind es die Emotionen und die starke Botschaft der Nächstenliebe, die nach dem Lesen einen bleibenden Eindruck hinterlassen. Durch Aufmerksamkeit und einfache Gesten der Freundlichkeit kann jeder im Leben seiner Mitmenschen den entscheidenden Unterschied bewirken. Eine wichtige und schöne Weihnachtsbotschaft. | **MORITZ BRECKNER**

Jerry B. Jenkins, Dallas Jenkins: Stille Nacht. Eine Weihnachtsgeschichte der besonderen Art, Gerth Medien, 222 Seiten, 9,99 Euro, ISBN 978-3-86591-563-4



Werner Hoffmann – Immer geliebt

Kurz vor seinem Tod im Jahr 1669 malte der holländische Künstler Rembrandt das beeindruckende Bild „Die Rückkehr des verlorenen Sohnes“. Dieses Bild inspirierte den holländischen Autoren und Theologen Henri J. M. Nouwen zu dem Buch „Nimm sein Bild in dein Herz“, das wiederum den Musiker und Sänger Werner Hoffmann zu dem Konzeptalbum „immer geliebt“ angeregt hat. Sowohl Bild als auch Buch entfalten ihre heilsame Wirkung nur, wenn man sich darauf einlässt – und ebenso ist es mit den Musikstücken. Fünf Jahre haben sich Hoffmann und sein Co-Autor Erich Remmers mit dem Werk beschäftigt. Manche Texte hätten länger reifen können: Nicht immer wurde das treffende Bild gewählt, manchmal steht die Textgestaltung unter dem Diktat des Reimes. Dennoch regen die Texte zum Nachdenken an, berühren und bewegen. Dazu passt die kantige Stimme Hoffmanns, unterstützt von einfühlsamen, stringenten Klavierarrangements. Schade, dass die Chorbearbeitung vieles weichspült, was eigentlich rau und unbequem bleiben sollte. Trotzdem lohnt es sich, diesem Album Zeit und Aufmerksamkeit zu widmen – und sich darauf einzulassen. | **WALTER BECKER**

Felsenfest Musikverlag, 17,95 Euro

Anzeige

Für alle Mehrleser www.pro-BUCH.net



Rainbow – Mehr als genug

Mit „Mehr als genug“ präsentiert die Bremer Band „Rainbow“ ihr zweites Live-Album. Ihrem Stil bleibt sie treu: Auch auf der neuen CD bietet sie frischen, modernen und rockigen Lobpreis. Der typisch treibende Sound ist erhalten geblieben – vor allem in den ersten Liedern, die zu einer ruhigen Anbetungsphase hinführen, bevor es wieder rockiger weitergeht. Besonders hervor stechen „Macht eure Herzen bereit“ und „Der eine“. Bei letzterem Lied verlässt die Band gewohnte Pfade, die Musik ist kreativer und geht in Richtung Deutsch-Rock. Für ein Live-Album ist allerdings recht wenig Live-Atmosphäre vorhanden. Ansonsten absolut gelungen und gereifter als das Debüt „Liveworship“. | **DANA NOWAK**
Gerth Medien, 14,99 Euro, www.rainbow-band.de



Sara Groves – Invisible Empires

Zweifel im Glauben, persönliche Rückschläge, Herausforderungen im Berufs- und Familienleben: Sara Groves liefert mit ihren Texten keine leichte Kost. Um so beeindruckender ist es, dass es der 39-Jährigen immer wieder aufs Neue gelingt, ihre Hörer zu einer tieferen Gottesbeziehung zu ermutigen, ihnen mit ihrer beruhigenden Stimme sowie der friedlichen, bodenständigen Musik Ängste zu nehmen und sie an die Wahrheit der Bibel heranzuführen. Die elf Songs des neuen Albums harmonieren großartig miteinander, ohne dabei eintönig zu wirken. In „Scientists in Japan“ wundert sich Groves über die moderne Arbeitswelt, in der Roboter die Arbeitsplätze von Menschen überflüssig machen. „Eyes On The Prize“, eine Hommage an den gleichnamigen Gospel-Klassiker, ist das stärkste Lied der Platte – auf ihre einzigartige und typische Art vereint die Sängerin Melancholie und Optimismus. Stimme, Text und Musik: Mit ihrem zehnten Album setzt Sara Groves einmal mehr Maßstäbe für die christliche Musikszene. | **MORITZ BRECKNER**
Gerth Medien, 18,99 Euro, www.saragroves.com



Glaubensrepublik Deutschland

Für „Glaubensrepublik Deutschland“ haben die Journalisten Matthias Drobinski von der „Süddeutschen Zeitung“ und Claudia Keller vom Berliner „Tagesspiegel“ religiöse Menschen im ganzen Land besucht. Dabei haben sie bewusst ganz normale Leute, denen der Glaube wichtig ist, ausgewählt. Lamya Kaddor beispielsweise unterrichtet Islam an einer Hauptschule und versucht, die Fragen der Kinder ehrlich zu beantworten – auch solche, die sie sich in der Moschee nicht zu stellen trauen. Die Autoren besuchen den evangelischen Kirchentag in Dresden, die Evangelisation „ProChrist“ mit Ulrich Parzany, eine nächtliche Pilgerwanderung im Allgäu und die Biblische Glaubens-Gemeinde Stuttgart, Deutschlands größte Pfingstgemeinde. Sie stellen Menschen vor, die sie dort treffen, fair und ohne Häme. So ist eine ansprechende Sammlung von Reportagen und Porträts entstanden, die das aktuelle Glaubensspektrum der Deutschen gut wiedergibt. Die Zahl der Gläubigen habe abgenommen, so das Fazit der Autoren, doch die Religion sei wichtiger geworden. „Es würde etwas fehlen, wenn es weniger glaubende Menschen im Land gäbe“, davon sind sie überzeugt. | **MORITZ BRECKNER**

Matthias Drobinski, Claudia Keller: Glaubensrepublik Deutschland. Reisen durch ein religiöses Land, Herder, 200 Seiten, 16,95 Euro, ISBN 978-3-451-30340-1



Aljoscha

In „Aljoscha - Eine Geschichte vom Suchen und Finden“ entwirft Rainer Buck mit Karel Puto einen eigentümlichen Charakter. Seinen Glauben lebt dieser lieber allein, da seiner Meinung nach die Dogmen und Rituale vieler christlicher Gemeinschaften den Blick auf das wahre Christentum verstellen. Der „Welt“, mit der er ebenfalls nicht viel anfangen kann, möchte Karel einen Roman über authentisch gelebtes Christentum vermachen. Dessen Hauptcharakter soll Alexej („Aljoscha“) sein, einer der Brüder aus Fjodor Dostojewskijs Roman „Die Brüder Karamasow“. Auf der Suche nach einem echten Vorbild trifft er auf Menschen, in denen er bruchstückhaft echtes Christentum entdeckt – bezeichnenderweise findet er diese gerade nicht im christlichen Umfeld. Das Buch ist aufgrund seiner Frage nach echtem Christentum eine interessante Lektüre. Es entwickelt aus den etwas weltfremden Dialogen einen eigenen Charme und bietet sich als leicht zu lesender Begleiter für lange Winterabende an. | **DANIEL FRICK**

Rainer Buck: Aljoscha, cap-books 2011, 338 Seiten, 14,95 Euro, ISBN 978-3-86773-129-4



Für alle Weihnachtsschenker

Bestellen Sie Ihre Weihnachtsgeschenke bequem über www.pro-BUCH.net!

Über unsere Buchshop erhalten Sie nahezu das gesamte Angebot des christlichen Buch- und Musikmarkts zu gewohnten Preisen. Über unseren „Partnerlink“ haben Sie zudem Zugriff auf das Sortiment von amazon.

Mit Ihrem Einkauf unterstützen Sie die Arbeit des Christlichen Medienmagazins pro.
Weitere Informationen auch am Telefon unter (0 64 41) 9 15 151.

